

Deutsche Zeitung

Wochen-Ausgabe.

São Paulo.

Vormals „Der Neue Hausfreund“.

Brasilien.

Generalvertreter für Europa: Johannes Neider, Schöneberg-Berlin, Kaiser Friedrich-Strasse 7.

Redaktion und Expedition:
Rua Libero Badaró Nr. 64—64-A. Caixa do Correio Y

Abonnementspreis: Jährlich 12\$000 Ausland 20 Mark
Einzelne Nummern 300 rs. Inserate nach Uebereinkunft.

Nr. 24

São Paulo. 10. Dezember 1909.

V. Jahrg.

Die neue Zeit.

Zwanglose Betrachtungen eines Deutsch-Brasilianers.

V.

Rio de Janeiro, 1. Dezember 1909.

Die gestrige und die heutige Nummer des «Jornal do Commercio» enthalten einige sehr merkwürdige Mitteilungen.

Ein 42 Zeilen einnehmendes Telegramm gab gestern der staunenden Mitwelt kund und zu wissen, dass Mme. Steinheil in England angekommen sei. Gewissenhaft wird berichtet, wie sie ankam, dass der Gerent des Terminus Hotel ihr anriet, ein anderes Hotel aufzusuchen, wie sie die stürmische Ueberfahrt überstand, wie sie per Automobil die Sehenswürdigkeiten Londons in Augenschein genommen und dass sie — Ansichtspostkarten gekauft hat.

Der Reisebericht einer Kaiserin kann nicht eingehender sein, als der, welcher sich mit dieser «Dame» beschäftigt, die von der Anklage des Mordes an Mann und Mutter frei gesprochen wurde, die aber mit überlegenem Lächeln zugab, dass sie sich, den Herrn Gemahl, kurz die ganze Familie, schlecht und recht durch den Verkauf ihrer Liebe an zahlungsfähige Gimpel ernährt habe. Es sind bessere Männer unter Mörderhänden gefallen als der Maler Steinheil, der zweifelhaften Umgang mit Apachen pflegte, bessere Frauen als die nachsichtige Mutter der lebenswürdigen Tochter. Es hat abschreckendere und geheimnisvollere Morde gegeben, als der, dessen man die berühmte Frau beschuldigte.

Es ist ein Zeichen von Geschmacklosigkeit und nervöser Entartung unserer Zeit, welche diese Frau zu einer jahrelangen grossartigen Einnahme-

quelle für die staatlichen und privaten Telegraphen-Unternehmungen der ganzen Welt machte. Aber es ist doch auch noch etwas anderes im Spiele. Wie freuten wir uns in der Schule, wenn es einem Mitschüler gelang, einem Lehrer ein Schnippchen zu schlagen. Die Schadenfreude ist ja bekanntlich die reinste, die es giebt; sie machte den Hauptmann von Köpenick zu einer Weltberühmtheit ebenso wie diese Frau, die die Geliebte eines Präsidenten der französischen Republik war und im Lügen einen neuen Weltrekord aufstellte, ganz Frankreich eine Nase drehte.

Immerhin bleibt die übertriebene Neugier, welche eine sittlich tief stehende Frau gleichsam über ihre Mitmenschen emporhebt, ein beklagenswertes Zeichen unserer urteillosen Zeitepoche.

Ganz anders wirkt die vornehme Bescheidenheit, mit welcher dasselbe Blatt auf seiner vierten Seite unter «Varias Noticias», die kurze Mitteilung macht, dass von heute ab, ohne Preisaufschlag, neben dem Morgenblatt auch eine Mittagsausgabe erscheinen wird. Das Blatt fügt hinzu, die Mittagsausgabe solle ein Geschenk für die Abonnenten sein, weil es sich seinen anderen Kollegen gegenüber im Nachteil befinde und für ihre vorzüglichen Zeitungen (excellentes folhas) nur einen halb so hohen Abonnementspreis forderten, ausserdem leite es der natürliche Wunsch, seinen Abonnentenkreis zu erweitern.

Es ist das ein Ton, wie er in der Tagespresse selten gehört wird, der dem «Jornal do Commercio», der ältesten Zeitung Südamerikas und einer der ältesten überhaupt, zur Ehre gereicht. Es sei zugegeben, dass sich so

etwas eben nur das 83 Jahre alte, hochangesehene «Jornal do Commercio» leisten konnte. Aber das bestätigt nur die Auffassung, dass diese Bescheidenheit echte Vornehmheit ist. Es tritt uns darin ein ausgesprochen brasilianischer Charakterzug entgegen, dem es zu verdanken ist, dass die, welche in besseren brasilianischen Kreisen verkehren, geradezu entzückt sind von dem dort herrschenden Ton.

Man kann das so recht beobachten, wenn sich z. B. jüngere oder im Range niedriger stehende Offiziere im Hause eines ihnen befreundeten hohen brasilianischen Offiziers zusammenfinden, beide Teile in feinfühleriger Weise, ganz zwanglos den richtigen Ton finden, bei aller erlaubten Freiheit stets jene feine Grenze innehalten, die von Anmassung und Unterwürfigkeit gleich weit entfernt ist, die auch dem Fremden das sichere Gefühl giebt, sich in einem Kreise gebildeter, vornehm denkender Menschen zu befinden.

Aber die gestrige Nummer ist voller Gegensätze; neben dem Problem moderner Nervosität und brasilianischer vornehmer Gesinnung liefert sie uns, vielleicht unbewusst, den Beweis, dass der Amerikanismus seinen Einzug in die Geschäftsführung dieses ersten brasilianischen Blattes gehalten hat.

In der Mitte der ersten Seite, von einem dreifachen Rande umgeben, lesen wir, dass das «Jornal do Commercio» in seiner Ausgabe vom nächsten Sonntag seinen Lesern eine wichtige Mitteilung machen wird. Ich glaube, es ist zum ersten Male seit dem 83-jährigen Bestehen des «Jornal do Commercio», dass sich dieses einer solchen Reklame bedient. Amerikanisches Kapital ist stark an dem Unternehmen beteiligt, bald wird dasselbe an Ste-

des alten vornehmen Tones den lauten schreiender Reklame gesetzt haben.

Werden wir es noch erleben, dass einmal in Rio eine landessprachliche Zeitung erscheint, an der deutsches Kapital beteiligt ist und die deutsche Interessen vertritt? Es wäre höchste Zeit, denn die aristokratischen Gebräuche sind im Schwinden und bald wird es auch hier heissen, dass wer am lautesten schreit, am meisten erreicht. Werden dann deutsche Interessen hier kein Organ haben, welches deutsche Interessen nach deutscher Art, nicht die andern überschreiend, aber doch laut genug, um gehört zu werden vertritt, so werden wir zu spät den Schaden sehen.

Nun zum Schlusse noch eine kleine Stichprobe aus unseren Parlamenten, die dem heutigen Morgenblatt entnommen ist. Wir lesen da, dass heute im Senat die Diskussion über die im Jahre 1906 von der Deputiertenkammer angenommene Gesetz beginnen wird, welches alle Lotterien, welcher Art auch immer, verbietet, dass aber sofort nach Beginn der Debatte, das Gesetz einer Kommission überwiesen werden um noch einige Emendas zu demselben auszuarbeiten.

Jedes Kommentar kann diese famose Mitteilung nur abschwächen.

Aus aller Welt.

(Postnachrichten.)

— Mit dem Sturze des alten Regimes in der Türkei und mit der Europäisierung des Staatskörpers beginnen die Türken nun mit wachsendem Eifer all das nachzuholen, was frühere Zeiten am Bospuros der Wissenschaft und der Geschichte der Künste schuldig geblieben sind. Mit der Aufhebung der Geistesknechtschaft ist das historische Interesse erwacht und mit Unterstützung der Regierung beginnen überall in Konstantinopel wie in den Provinzen wissensdurstige Männer die so lange unzugänglich gebliebenen verstaubten Bibliotheken zu durchsuchen. Mit dem Erlasse des Sultans, der die Vorarbeiten zu einer umfassenden auf authentischen Dokumenten sich aufbauenden Geschichte des Osmanenreiches anordnet, ist eine besondere Kommission eingesetzt, die die Sammlung und Ordnung aller bisher unbeachtet in den kaiserlichen Bibliotheken bewahrten Manuskripte, und Dokumente betreibt und überwacht. Das ist ein erster Schritt zu der Hebung der zahllosen archäologischen Schätze, die in der Stadt am Goldenen Horn ungehoben verborgen liegen müssen und nur des Finders und Forschers harren. Denn zweifellos barg Konstantinopel eine Fülle der

kostbarsten alten griechischen Manuskripte, als an jenem unheilvollen Maitage des Jahres 1456 der Halbmond die Stadt eroberte. Es war nie die Gepflogenheit der Türken, Dokumente und Papiere zu vernichten; wie viele literarische Kostbarkeiten inzwischen auch nach Europa gewandert sind, — dass in Moscheen, Seraglien, in den Harems und in anderen verborgenen Winkeln noch kostbare Schätze zu finden sein müssen, ist mehr als wahrscheinlich. Die einzige Sorge, die die Wissenschaft des Westens haben könnte, ist der Umstand, dass die jetzt eingeleiteten systematischen Nachforschungen im Zeichen des einen Zieles stehen, das auf die Geschichte der Türkei bezügliche Material zu sammeln, so dass ältere griechische und lateinische Dokumente vielleicht nicht ausreichende Beachtung finden werden. Aber zum Glück gehört der Kommission auch ein gelehrter Grieche an, Cosmidi Efendi, der die Prüfung der griechischen Manuskripte vornimmt und die Welt bald erfahren lassen wird, welche Dokumente von grösserer Bedeutung ihm dabei in die Hände kamen. Welch reiches Material hier Jahrhunderte hindurch unbenutzt gemodert hat, zeigte sich sofort beim Beginn der Ordnung der Bibliothek in Serail. Die Durchsicht, Ordnung und Katalogisierung der hier aufgehäuften alten Manuskripte hat Prof. Mahmud Bei übernommen, der bis zum Frühjahr 1910 die gewaltige Arbeit zu vollenden hofft. Dann werden die Dokumente jedem Forscher zugänglich sein, der mit einer Legitimation seiner Gesandtschaft die Bibliothek benutzen will. Francis McCullagh, der mit Professor Mahmud Bei befreundet ist, berichtet in einem englischen Blatte interessante Einzelheiten über aufschlussreiche Papiere, die bis jetzt gefunden wurden und die dem Historiker unschätzbare Material bieten zur Beurteilung der europäischen Fürsten der Vergangenheit und ihrer Politik. So wurde z. B. ein Dokument gefunden, das beweist, dass Friedrich der Grosse kurz vor der ersten Teilung Polens sich bemühte, das Vertrauen und den passiven Beistand der Pforte zu erlangen, indem er der Türkei gewisse Mitteilungen über österreichische Kriegsrüstungen gegen die Türkei machte. Auch mehrere Briefe der Königin Elisabeth an den Sultan wurden gefunden; Elisabeth bemühte sich, die Türken zu einem Angriff auf Spanien zu bewegen, das damals Kriegsrüstungen gegen England traf. In den Bottschaften der englischen Königin wird geltend gemacht, dass die Engländer und Türken doch in Grunde gleichen Glaubens seien, da beide an einen Gott

glaubten und keine Heiligen verehrten, wie die Spanier es täten. Diese zwei willkürlich herausgegriffenen Beispiele mögen zeigen, welch interessantes Material die Forschung im neuen Konstantinopel erwartet.

— In der Grossen Oper von Paris ist, wie man von dort mitteilt, unter den Ballettänzerinnen eine lebhaft bewegte Bewegung im Gange, die den Zweck hat, alle zweideutigen Angriffe, die man gegen diese Damen richtet, ein für alle mal aus der Welt zu schaffen. Fräulein Calvard, die bekannte Primaballerina, hat sich der Sache angenommen und von ihr wurde eine Versammlung einberufen, die im Foyer der Oper stattfand und nicht nur von sämtlichen Mitgliedern des Opernballets, sondern auch von zahlreichen Tänzerinnen anderer Bühnen besucht war. Das Thema, das zur Erörterung gelangte, war: «Wie schützen wir unsere Tugend?» Fräulein Calvard legte in ihrer Ansprache an die Versammelten dar, dass leider eine Tänzerin in der Gesellschaft schon seit jeher keinen guten Ruf besitze, da man annimmt, sie müsse leichtfertig sein und lege keinen Wert auf jungfräuliche Tugenden. «Wir sind unschuldig in Misskredit geraten,» rief sie aus, «und es ist ein Jahrhunderte altes Vorurteil, das auf unserem Stande lastet, allein mit Unrecht. Ich will gewiss nicht in Abrede stellen, dass es unter den Tänzerinnen eine Anzahl gibt, die ihre Gunst verschenken. (Stimmen aus dem Hintergrund: Hört, hört!) Jedoch es muss betont werden, dass es zum mindesten ebenso viele Tänzerinnen gibt, die streng auf ihre Ehre schauen. Dies aber ist nicht genug. Wir müssen auch die Ehre unseres Standes retten, wir müssen das grosse Publikum zur Ueberzeugung bringen können, dass der gute Ruf einer Ballettense nicht von jeder Lästerzunge zerstört werden darf. Bisher waren wir vogelfrei. Deshalb stelle ich den Antrag, dass wir uns zusammenschliessen und einen Bund zu gründen, dessen Zweck es ist, unsere Standesinteressen zu schützen, dessen Mitglieder aber auch sich verpflichten müssen, ein Leben zu führen, das auch den strengsten Moralansprüchen genügt.» Dieser Vorschlag wurde unter allgemeiner Begeisterung aufgenommen, und es meldeten sich sogleich etwa 200 Mitglieder, die dem Bunde angehören wollen. Der Beitritt ist jedoch nicht so leicht. Nicht allein, dass jedes neueintretende Mitglied den Beweis erbringen muss, während der letzten sechs Monate einen durchaus einwandfreien Lebenswandel geführt zu haben, es erfolgt auch sofortiger Ausschluss, sowie gegen die Betreffende nach seiner Auf-

nahme auch nur das geringste vorliegt. Verdächtig ist nur eins: die Mitglieder des neuen Bundes haben zumeist die erste Jugend hinter sich.

— Karl Hilty, der bekannte Ethiker, Rechtslehrer an der Universität Bern und Nationalrat, ist im Alter von 77 Jahren in Montreux gestorben. Er war auch Oberauditor der eidgen. Armee und Herausgeber des Jahrbuchs der Schweiz. Eidgenossenschaft. Hilty, der in der Schweiz und im Auslande grosse Berühmtheit genoss, hat zahlreiche philosophische, politische und juristische Werke verfasst. Am meisten Verbreitung fand sein Buch «Glück». Ferner erschienen von ihm die Werke: «Für schlaflose Nächte», «Briefe», «Ueber Neurasthenie», «Kalte Seelen», «Ewiges Leben.» Professor Hilty war gebürtiger St. Galler und vertrat im Nationalrate den Wahlkreis Werdenberg-Obertoggenburg.

— Fürst Ito hat in seinem Leben mehr als einmal erfahren müssen, wie blinder Hass sich gegen jeden Vorkämpfer neuer Ideen kehrt; er, der als der gefeiertste Staatsmann des neuen Japan galt, war oft der Zielpunkt mörderischer Attentate; nur Wachsamkeit und eine freundliche Laune des Schicksals liessen ihn seinen Feinden entgehen. Als er, noch ein Jüngling, gemeinsam mit vier Altersgenossen den kühnen Vorsatz fasste, Japan zu verlassen, um im fernen Westen die Zivilisation der überlegenen «Barbaren» zu studieren und zu prüfen, setzte er sich zum ersten Mal furchtlos dem Fanatismus des Volkshasses aus, denn das Verlassen des Vaterlandes galt als Verat. Als er dann heimkehrte, ein unerschrockener Vorkämpfer entscheidender Reformen, empfing ihn die Wut des verblendeten Volkes, und fanatische Patrioten sannen darauf, diesen unwürdigen Sohn Japans zu vernichten, der europäische Kleidung und europäische Waffen auf Kosten der altgeheiligten Tradition einführen wollte. Es war im Jahre 1864, dass Ito nur durch die Geistesgegenwart eines Mädchens dem Hass seiner Feinde entging. Er war damals 25 Jahre alt, ehrgeizig, romantisch und vielleicht ein wenig sentimental: er war verliebt in eine Geisha, die er täglich besuchte. Eines Abends, kurz vor Sonnenuntergang, hörte Ito, wie vor dem Hause eine wütend brüllende Menge sich sammelte. «Tod Ito!» schrienen wilde Stimmen. Die kleine Geisha aber verlor nicht die Geistesgegenwart; hastig riss sie eine verborgene Falltür auf, der Geliebte kroch in eine Höhlung unter dem Fussboden, die Tür ward geschlossen, und schnell schleppte die kleine Japanerin ein Badegefäss herbei, das sie über der

Falltür aufstellte und mit Wasser füllte. Als die blutgierige Horde eindrang, fand man das Mädchen im Begriffe, sich zum Bade zu entkleiden. Sie habe Ito seit 24 Stunden nicht gesehen. Mit solchem Ton der Wahrhaftigkeit sprach sie die Worte, dass die Schergen der Volkswut glaubten und wieder abzogen. Ito konnte sich dann nach Kobe flüchten. Seitdem ward sein Leben dreimal durch Attentate gefährdet, die alle glücklich für ihn abliefen, bis nun doch ein gewaltsamer Tod ihn überraschte. Die kleine, unerschrockene Geisha aber, die damals dem jungen Ito das Leben rettete, betrauert heute als Fürstin Ito den blutigen Tod ihres geliebten Gatten. . .

— Das soeben erschienene Heft 1 des Bandes 207 der Statistik des Deutschen Reiches enthält die grundlegenden Ergebnisse der Berufsstatistik für die Grossstädte des Reiches insgesamt und für jede der 43 Grossstädte, d. h. der Gemeinden mit 100.000 und mehr Einwohnern. Das Heft stellt die Gesamtbevölkerung der Grossstädte nach Haupt- und Nebenruf dar unter Ordnung nach Berufsabteilungen, -gruppen und -arten und unter Scheidung der nachgewiesenen Berufe nach der sozialen Stellung darin als Selbständige, Angestellte oder Arbeiter.

Die Gesamtbevölkerung der 42 Grossstädte des Reiches zusammen betrug 1907 11,79 Millionen gegenüber 7,03 Millionen bei der vorhergehenden Berufszählung 1895. Das ist eine Steigerung des Anteils der Grossstädter an der Bevölkerung des Reiches von 13,58 v. H. auf 19,11 vom Hundert. Von den 11,792.019 Personen in den Grossstädten waren 4,982.563 hauptberufliche Erwerbstätige und 701.584 Berufslose, zusammen 5,684.147 Erwerbstätige und Berufslose, denen sich 6,107.872 Angehörige ohne eigenen Hauptberuf und häusliche Dienende im Haushalt der Selbständigen angliedern. An Berufszugehörigen (d. h. Erwerbstätigen mit den von ihnen ernährten Dienenden und Angehörigen) entfielen in den Grossstädten insgesamt nach der neuesten Zählung 6,089.282 Personen auf Industrie einschl. Bergbau und Baugewerke, 3,065.381 auf Handel und Verkehr, 1,142.230 auf die Klasse der Berufslosen, 1,020.898 auf die den öffentlichen und freien Berufen einschliesslich Heer und Flotte zugehörigen Personen, sodann 334.154 auf Lohnarbeit wechselnder Art und — als kleinste Gruppe — 140.074 auf Landwirtschaft und Gärtnerei.

Werden die grosstädtischen Berufszugehörigen jeder Berufsabteilung in Beziehung gesetzt zu den Berufszugehörigen der einzelnen Berufsabteilungen

im Reich, so zeigt sich, dass in Grossstädten ermittelt wurden 23 vom Hundert der von der Industrie ernährten Reichsbevölkerung, 37 v. H. der vom Handel lebenden und 42 v. H. der zur Lohnarbeit wechselnder Art wie persönlicher Dienstleistung gehörender Personen. Für die Schicht der zu den öffentlichen und freien Berufen gehörenden Personen beträgt der Anteil der Grossstädte 30 v. H., für die Klasse der Berufslosen 22. v. H.

São Paulo.

3. Dezember 1909.

— Benjamin Motta, der Advokat und Vertreter des von der paulistaner Regierung ausgewiesenen italienischen Lehrers Rossini in Agua Branca, der ein Führer in dem vor einiger Zeit stattgehabten Glasarbeiterstreik gewesen sein soll, hat sich an den Bundes-Senator Dr. Ruy Barbosa gewendet, um im Nationalkongress diese Sache zur Sprache zu bringen. Letzterer hat soeben die polizeilichen Uebergriffe in Minas in einer Rede im Senat behandelt und die Arbeiter in Agua Branca erwarten, dass der berühmte Senator sich aus dieses Opfers polizeilicher Willkür annimmt.

— Die Arbeiten für die Wasserversorgung in Barry gehen flott vorwärts, so dass sie bis Ende Januar fertig sein werden.

— Die Munizipalkammer von Itapocericca ersuchte das Sekretariat des Innern um die nötigen Mittel für eine Volkszählung und landwirtschaftliche Statistik in ihrem Bezirk, was der Sekretär des Innern aber ablehnend beantwortet musste, da hierfür kein Geld vorhanden ist. Zudem findet ja im kommenden Jahre sowieso eine allgemeine Volkszählung statt.

— Der Obstkultur ist auch in unserem Staate noch eine grosse Zukunft sicher, da ihre Entwicklungsfähigkeit von der Art des Exportes abhängig ist und die Transportverhältnisse zur Zeit sich in vieler Beziehung zum Besseren wandeln sollen. Es gibt bei uns verschiedene Früchte, die beispielsweise am La Plata überhaupt nicht gedeihen und dort stets einen sicheren und guten Absatzmarkt finden. Neue Transportmöglichkeiten nach den La Plata-Staaten werden zweifellos dem Früchte-Export dahin einen neuen Impuls verleihen, und es ist daher gebracht, schon jetzt die Aufmerksamkeit der Interessenten erneut auf diese Möglichkeit zu lenken, weil ja ein Obstbaum etc. nicht von heut bis morgen so wächst, dass man ihm Früchte abnehmen kann. Wir finden in einem reichsdeutschen Blatt eine Notiz über die wachsende Bedeutung der Obstausfuhr Italiens nach Deutschland und Oesterreich, die, mutatis

mutandis, auch uns, namentlich unserer Kleinlandwirtschaft zu denken übegeben sollte.

Es heisst da:

«Es ist erstaunlich, wie sich die italienische Ausfuhr von Obst und Blumen in den letzten Jahren gehoben hat. Am bemerkenswertesten ist der Export von frischem Obst, besonders Aepfeln und Birnen, aber auch Pfirsichen, Aprikosen und Kirschen. Während noch vor 12 Jahren die jährliche Ausfuhr dieser Produkte etwa 100,000 Doppelzentner betrug, übersteigt sie jetzt eine Million im Werte von 32 6/7 Millionen Lire. Ueber die Hälfte geht nach Deutschland; erst in weitem Abstand folgt dann Oesterreich-Ungarn. Ebenso ist die Ausfuhr von frischen Trauben als Tafelobst in den letzten zwei Jahren um 50 Prozent gestiegen und erreicht jetzt einen Wert von 6 1/2 Millionen; auch hierfür ist Deutschland der Hauptabnehmer. An Orangen, womit Italien von alters her den grössten Teil von Europa versorgte, lässt sich nur eine geringe Zunahme der Ausfuhr konstatieren. Dagegen zeigt die Zitronenausfuhr seit 1905 einen plötzlichen Sprung auf das 2 1/2fache des früheren Exportes, so dass die Orangen, die früher obenanstanden, jetzt kaum die Hälfte der Zitronenmenge erreichen. Mandeln führt Italien mehr aus als Spanien, Frankreich, Portugal und Marokko zusammen; im Jahre 1907 etwa für 30 Millionen Lire. Die besten Kunden sind auch hier wieder Deutschland und Oesterreich-Ungarn. Ebenso verhielt es sich mit Nüssen, deren Ausfuhrwert 11 1/2 Millionen beträgt. Für Feigen, die im Werte von 4 1/2 Millionen Lire exportiert werden, ist Oesterreich-Ungarn der Hauptkunde. Auch für frische Blumen erzielt Italien im Auslande steigende Beträge; 1907 waren es 3 3/4 Millionen Lire, meist in Oesterreich und Deutschland. Lassen wir die Zitronen und Orangen beiseite, so ergibt sich ein Ausfuhrwert von fast 75 Millionen für Produkte, die einem so schnellen Verderb ausgesetzt sind wie frisches Obst und frische Blumen und die fast sämtlich nach Nachbarländern gehen, und die wir sehr wohl imstande sind, ebenfalls hervorzubringen.

Wer auf diesen Zeilen seine Nutzanwendung zieht, dürfte keinen Fehlgriff tun.

— Der Ackerbausekretär ersuchte den Präsidenten der Mogyanabahn-Gesellschaft dafür zu sorgen, dass den Passagieren das Umsteigen auf der Station Guanabara in Campinas auf die Funilensebahn erleichtert wird. Jedenfalls müssen dieselben dort viel Zeit verlieren.

— Ein trauriges Ende nahm ein gemeinschaftlicher Jagdausflug der beiden Freunde Angelo Dorsa und Olympio Barsottini in S. Pedro de Piracicaba. Beim Uebersteigen einer Erderhöhung

entlud sich das Gewehr des Dorsa und der Schuss traf Olympio ins Herz, so dass er bald darauf starb.

— Der Landwirtschaftsminister, Dr. Rodolpho Miranda, teilte gestern unserem Staatspräsidenten telegraphisch mit, dass er sein hohes Amt angetreten habe.

— Die Staatsregierung erkannte Hrn. Manuel Fraguas Ogando offiziell als spanischen Konsularagenten in Bebedouro an.

— Der bisherige Polizeidelegado des Braz-Distriktes, Dr. Enéas Ferraz, legte gestern sein Amt nieder und reiste nach der Bundeshauptstadt, um den Posten eines Kabinettschefs des neuen Landwirtschaftsministers, Dr. Rodolpho Miranda, zu übernehmen.

Verein Deutsches Krankenhaus. Von allen Seiten wird es in der deutschen Kolonie freudig begrüsst, dass die Wohltätigkeitsvorstellung zu Gunsten des Baufonds des deutschen Krankenhauses auf Sonnabend verlegt worden ist, weil dann unmittelbar der Sonntag als Ruhetag folgt und es so vielen ermöglicht wird, die Vorstellung zu besuchen, die wegen der gerade jetzt sehr angestregten Beschäftigung darauf hätten verzichten müssen, dem sensationellen Konzert und der Aufführung der lieblichen Operette «Am Wörther See» beizuwohnen.

Ganz besonders günstig ist dies jedenfalls für alle auswärts und in den benachbarten Städten und Ortschaften wohnenden Deutschsprechenden, diese Gelegenheit mit ihren Familien zu einer genussreichen Reise nach S. Paulo zu benutzen, um diese Wohltätigkeitsvorstellung zu besuchen, nicht nur um eine gute Sache zu unterstützen, sondern auch um sich geistig zu erfrischen.

Der Vorverkauf der Billets findet im Papierwaarengeschäft von H. Rosenhain, Rua S. Bento 48 und in der Casa Kosmos, Rua Direita 12, statt. Hoffentlich vereinigt sich morgen Sonnabend wieder einmal die ganze deutschsprechende Kolonie S. Paulos und Umgebung im Polytheama zu einem erhebenden geistigen Genuss und um zu einem wohltätigen Zwecke beizutragen.

Polizeinachrichten. «Spiele nicht mit Schissgewehren, denn sie können geladen seine Diese Warnung sollte hier in jede». Hause, in jeder Schule, an allen öffentlichen Plätzen mit Lapidarschrift angebracht werden. Nirgends ist das nötiger als in Brasilien. Täglich hat die Presse Fälle zu registrieren, in denen diese unglückselige Spielerei zu den traurigsten Ereignissen führt. Hier ein neues beklagenswertes Vorkommnis. Vorgestern, Nachmittags 4 Uhr, befand sich der zehnjährige Olindo Gazotti, der jetzt Ferien hat, zum Besuch bei einer verwandten Familie, Paulo Cracco, in Rua Miller 38, Braz. Der Junge spielte mit seiner 5-jährigen Nichte Ida, der Tochter

Craccos und ergriff dabei ein im Zimmer stehendes Gewehr, um dem Kinde zu zeigen, wie die Knaben in der Schule exerzieren. Er wusste nicht, dass das Gewehr geladen war; unter anderen Manipulationen legte er dasselbe auch an, um loszudrücken. Der Schuss entlud sich, die Kugel drang dem kleinen Mädchen in den Kopf und tötete es augenblicklich. Der Schreck und Schmerz der beiden Familien über das unselige Ereignis lässt sich nicht beschreiben.

Büchertisch. — Pünktlich wie stets stellte sich der «Guia Levi» für den Monat Dezember auf unseren Redaktionstisch ein. Ihn begleitete diesmal als wertvolle Ergänzung ein gesondert geheftetes Verzeichnis der Strassen, Plätze etc. unserer Staatshauptstadt.

Munizipien.

Santos. Antonio Aloxei geriet gestern in Rau Marquez do Herval unter die Räder eines von ihm geführten Wagens und zog sich dabei so schwere Verletzungen zu, dass er nach der Santa Casa gebracht werden musste.

— Morgen werden hier die Garteanlagen auf der Praça da Republica, die soeben vollendet wurden, eingeweiht werden.

Bundeshauptstadt.

— Wir machen unsere Leser der Bundeshauptstadt auf die vom deutschen Musikverein im Instituto Nacional de Musica, Rua Luiz Camões 68, zu Gunsten der Deutschen Schule, der Kirche und des Oesterreichisch-Ungarischen Asyls am Sonntag, den 5. d. Mts. nachmittags 2 Uhr stattfindende Aufführung des Requiem von Mozart aufmerksam.

Da das Reinerträgnis wohltätigen Zwecken zugeführt wird, sollte niemand versäumen, dem Konzerte beizuwohnen.

B.

— Der paulistaner Bundessenator Dr. Campos Salles verzichtete darauf, an dem Abschiedsbankett für den bisherigen Landwirtschaftsminister Dr. Candido Rodrigues teilzunehmen.

— Der neue Ackerbauminister stattete den einzelnen Abteilungen seines Ressorts gestern einen längeren Informationsbesuch ab.

— Gestern trafen im hiesigen Hafen das angekündigte französische Besuchsgeschwader und der deutsche Kreuzer «Bremen» ein.

— Der Bundespräsident und die Minister der Landwirtschaft und des Inneren werden voraussichtlich im kommenden Januar zum Sommeraufenthalt nach Petropolis übersiedeln.

— Der bisherige hiesige russische Geschäftsträger wurde zum Gesandten seines Landes ernannt.

— Der Blockgeneral und Bundessenator Pinheiro Machado gedenkt, sich



nach Schluss der Kongress-Session nach seinem Heimatsstaate Rio Grande do Sul zu begeben.

— Der Kommandant des hier eingetroffenen französischen Besuchsgeschwaders Kontre-Admiral Aubert, wird morgen mit seinem Stabe durch den Marineminister dem Bundespräsidenten vorgestellt werden.

— Unter dem Vorsitz des Bundespräsidenten fand gestern ein Ministerrat statt.

— Der Konversionskasse flossen gestern 80.450-10-0 Pfund Sferling, 4.970 Franken, 300 Dollars, 3.300 Mark und 1.700 \$ in brasilianischer Währung zu. Entnommen wurden ihr 1.646 Pfund, 150 Franken, 300 Dollars und 600\$ in nationalem Gold.

— Dr. Barbosa Lima verlas gestern in der Finanzkommission der Bundesdeputiertenkammer den von ihm ausgearbeiteten Bericht über das Budget des Finanzministeriums, dessen Ausgaben darin auf 36.291:294\$624 Gold und 77.075:869\$245 Papier festgesetzt sind.

— Marschall Hermés da Fonseca wird am nächsten Montag aus dem Staate Minas nach hier zurückkehren.

— Von Bord der Barke «Martim Affonso» sprang ein Passagier ins Meer und ertrank. Alle Rettungsversuche waren vergebens. Man kennt den Namen des Ertrunkenen nicht.

— Verwegene Diebe drangen in der Nacht zu gestern in eine Bäckerei der Rua Haddock Lobo und stahlen dort 13 Contos in Baar und verschiedene Wertgegenstände.

— Gegen den «Economist» in London strengten die Unternehmer der Hafengebäude in Recife gestern eine Schadenersatzklage an, da sich diese durch den Kampf, den jenes Blatt gegen sie geführt hat, geschädigt sehen.

— Der frühere Bundesackerbauminister, Dr. Candido Rodrigues, reist heute mit dem Nachtzug von Rio nach S. Paulo.

— Wenn es sein Gesundheitszustand erlaubt, kommt Ruy Barbosa Mitte des Monats Januar nach S. Paulo, also nicht, wie ursprünglich gemeldet wurde, im laufenden Monat.

Aus den Bundesstaaten.

Rio. Die Herren Grünwald und Rast haben die Confeitaria und Padaria Allemã in Petropolis nebst der dazu gehörigen bestrenommierten Wirtschaft des Herrn Max Meyer käuflich erworben und werden dieselbe unverändert weiter führen.

Minas. Verschiedene Rinderheerden, die von Goyaz in Uberaba ankamen, mussten wegen der dort herrschenden Maul- und Klauenseuche ihren Weitertransport einstellen.

Paraná. Ein in der Cadea von S. Simon eine 12-jährige Gefängnisstrafe

verbüssender Häftling hat einen Genossen Mitteilung von der angeblichen Existenz einer Silbermine am rechten Ufer des Rio Pardo gemacht. Diese soll den reichen Silberwerken von Perú nichts nachgeben. Die Staatsregierung wird eine Kommission von Ingenieuren nach dem bezeichneten Ort entsenden.

Santa Catharina. Ein Wunder hat sich, wie der im Franziskanerinnenkloster zu Rodeio im Munizip Blumenau erscheinende «L'Amico» mitteilt, jüngst daselbst zugetragen. Vor den Türen des Klosters wurde ein (unerklärlicherweise) dort ausgesetztes neugeborenes Kindlein aufgefunden. Was sollten die frommen Schwestern nun mit dem Wurm anfangen? Da war guter Rat teuer. Da erbarmte sich der liebe Gott und begnadete auf inbrünstiges Flehen der Nonnen eine der ihrigen mit Muttermilch dass die das Kindlein säugen konnte! So geschehen im 20. Jahrhundert im Rodeio im Staate Santa Catharina.

— Der neue Bischof von Florianopolis, Becker, befasst sich in einem Hirtenbrief mit dem katholisch-deutschen Schulen dieses Staates. Er sagt darin, dass in vielen Pfarrsprengeln allerdings gute Schulen bestehen, die von den betreffenden Pfarrern geleitet werden, dass die Zahl derselben aber ungenügend sei, weshalb die Gründung vieler neuer Pfarrschulen, die nach einheitlichem Plane geleitet werden müssten, sich als notwendig erweisen aus der Erwägung heraus, dass die religiöse Unterweisung nicht von dem Unterricht und der Erziehung getrennt werden dürfe. Als bindende Vorschriften für die Pfarrschulen stellt der Bischof am Schlusse des Hirtenbriefes u. a. folgende Sätze auf: Alle katholischen Schulen haben sich «Pfarrschulen» zu nennen, ohne weiteren Zusatz. — In allen Pfarrschulen ist der Unterricht in der Landessprache obligatorisch. — Die Pfarrschulen werden ausschliesslich von den betreffenden Pfarrern geleitet oder von Personen, die von der kirchlichen Oberbehörde bestimmt werden, und jede fremde Einmischung in die Schulleitung ist entschieden verboten. — Die Pfarrschulen können von fremden Regierungen unterstützt werden; es darf ihnen dabei jedoch keine andere Bedingung gestellt werden als die obligatorische Erteilung von Unterricht in der betreffenden fremden Sprache, ohne jedes Aufsichtsrecht. — In allen Pfarrschulen sind Bilder, welche gegen die Religion verstossen, verboten.

Rio Grande do Sul. Als der Ermordung des alten Portugiesen «José dos Trastes» verdächtig wurde in Bagé der Totengräber Felipe Recuelo in Haft genommen.

— In der Umgebung von Uruguayana

hat Herr C. A. Berger mit 5 Mann einen erfolgreichen Kampf gegen die Heuschrecken aufgenommen, die daselbst von Argentinien aus eingefallen sind. Da indessen bei der Menge der Schädlinge, die den Boden voller Eier zurückgelassen haben, die Arbeitskraft dieser kleinen Mannschaft nicht hinreichte, bemühte sich Herr Berger bei der Regierung um Bewilligung entsprechender grösserer Hilfsmittel. Nachdem diese ihm nun zur Verfügung gestellt worden sind, wird er den Vernichtungskampf gegen diese Teufelsbrut erneut aufnehmen.

— In Cangussú wurde dieser Tage von Adelino Nunes ein Topf mit 156 im Jahre 1840 geprägten Goldmünzen aufgefunden.

— In Jaguarão ermordete der unter den Namen «Cabo Fructo» bekannte Fructo Marques seinen Bruder Leopoldo Marques. Der Brudermörder wurde in flagranti verhaftet und in die Cadea eingeliefert.

— Das «Echo do Sul» in Rio Grande gibt die von dem Relatorium des Schulinspektors von Santa Cruz veranlassten und von uns besprochenen Artikel im Auszuge wieder und kommt zum Schluss, dass es keine deutsche Gefahr gebe, wohl aber eine Gefahr des Analphabetismus. Das mag zutreffen, aber wahrlich nicht in erster Linie für die deutsche Kolonie, aus welcher die Staatsregierung einen auffallend hohen Prozentsatz ihrer Lehrer nehmen muss. Das «Warum?» des letzterwähnten Umstands gibt für unsere Philosophen eine Doktorfrage ab, mit der sie sich einmal beschäftigen mögen.

— Der Fiskalinspektor ist bei seinen Erhebungen über die Handelsbewegung in den Grenzorten zu merkwürdigen Resultaten gekommen. So hat er z. B. an der Hand der ihm von der Fiskalstelle in Uruguayana gelieferten Daten festgestellt, dass ein dortiges Geschäftshaus laut Despachos der Alfandega in den Jahren 1907 und 1908 ca. 6800 Kilogr. Waren importiert, dagegen in derselben Zeit über 26.000 kg Waren versendet hat. Dasselbe Geschäft hat in der Alfandega für kein einziges seidenes Tuch Zoll bezahlt, indessen über 100 Dtzd. Seidentücher nach Porto Alegre geschickt. Das sind Enthüllungen, die, so interessant sie als offizielle Feststellungen sind, kein Kind im Staate in Erstaunen versetzen werden.

Die „Deutsche Zeitung“ wird in Santos und Rio in den Lesesälen der ein- und auslautenden Dampfer stets ausgelegt, so dass selbst die kleinsten Inserate Aussicht auf eingehende Beachtung haben.

Deutsch-Englisches.

Die Berliner «Kreuzzeitung», das führende Berliner Organ der deutschen konservativen Partei, die in Fragen der äusseren Politik von Professor Schiemann inspiriert wird, der seinerseits wieder der Vertrauensmann der Versöhnlichkeitsbestrebungen ist, die an massgebender Stelle noch immer zu herrschen scheinen, hatte, so schreiben die «Hamb. Nachr.» in ihrer Ausgabe vom 12. November ds. J., wiederholt dieser Tage den Vorschlag gemacht, Deutschland und England sollten durch schriftliche gegenseitige Erklärungen feststellen, dass keiner von beiden Staaten Anschläge auf den Besitz des anderen im Schilde führt. Die liberale englische Presse hat diesen Gedanken aufgegriffen und mit lebhaftem Beifall begleitet. Die «Daily News» machen darauf aufmerksam, dass die «Kreuzzeitung» bereits zum dritten Male innerhalb eines Jahres derartige Vorschläge macht. Das englische Blatt folgert daraus, die Konservativen im Reichstage seien gegen den weiteren Ausbau der deutschen Flotte. Ferner schliesst das Blatt aus dem Artikel, dass der Kanzlerwechsel in Berlin den Weg eröffnet habe, der zu einem besseren Einvernehmen zwischen den beiden Nationen führen werde. Dann heisst es weiter, eine schriftliche Erklärung, wie die «Kreuzzeitung» sie vorschläge, würde alle Sorgen und jeden Verdacht beseitigen, der jetzt über die eigentlichen Absichten beider Länder hängen und drüben gehegt würde. Das sei die Hauptsache. Die Jahre von 1909 bis 1912 seien kritisch wegen des deutschen Flottenbaues. Wenn innerhalb dieser Zeit eine Verbesserung der Beziehungen zwischen Deutschland und England eintrete, so würde man in Berlin keine Erweiterung des Flottenbauprogrammes mehr vorschlagen. In ähnlicher Weise äussert sich auch der Vertreter des «Daily Chronicle» in Berlin, der ausserdem zu berichten weiss, in Deutschland mache sich seit der letzten Erklärung des englischen Premiers über die Rüstungsfrage entschieden der Wunsch bemerkbar, bessere Beziehungen mit England herbeizuführen. Zuerst seien die Versuche mehr akademischer Natur gewesen, aber neuerdings fingen sie an, eine mehr praktische Form anzunehmen.

Wir sind der Ansicht, dass dieser neue Versuch, eine Verständigung zwischen England und Deutschland herbeizuführen, ebenso misslingen wird und misslingen muss, wie alle früheren, und dass es auch den liberalen englischen Blättern im Grunde genommen auf nichts anderes ankommt, als darauf,

Deutschland zum Verzicht auf den weiteren Ausbau seiner Flotte zu bewegen. Im übrigen würden wir es vom deutschen Standpunkt aus doch für richtig halten, wenn angesehene Organe der deutschen Presse es vermieden, Artikel zu veröffentlichen und Vorschläge zu machen, wie es die «Kreuzzeitung» getan hat. Sie können nur dazu führen, dass im Auslande Auffassungen und Hoffnungen Platz greifen, deren unausbleibliche Täuschung dann wieder eine weitere Verschärfung der gegenseitigen Verstimmung zur Folge hat. Ausserdem besteht hier, wie immer, die Gefahr, dass solche Vorschläge auf ein Schwächegefühl Deutschlands und auf sein Bedürfnis zurückgeführt werden, die Ausgaben für seine Kriegsrüstungen nach Möglichkeit einzuschränken. Das ist aber ein Nachteil.

Auch sonst war der Artikel der «Kreuzzeitung» unverständlich, soweit ihm nicht reines Versöhnungsbedürfnis zu Grunde lag. Er ging von der Erwägung aus, dass, nachdem Deutschland die ihm von England gemachten Vorschläge zur Einschränkung der beiderseitigen Flottenrüstungen als unannehmbar habe ablehnen müssen, es nun seine Sache sei, das Entgegenkommen Englands durch Vorschläge seinerseits zu erwidern. Für diese Logik fehlt uns jedes Verständnis. Wenn England in der deutlich erkennbaren Absicht, Deutschland an einem weiteren Ausbau seiner Flotte zu verhindern, um damit nicht englische Interessen zu gefährden, in Berlin Vorschläge über eine gegenseitige Begrenzung der Rüstungen gemacht hatte, die Deutschland als unannehmbar abweisen musste und abgewiesen hat, so ist die Sache damit eben erledigt und wir sehen nicht ein, wieso es Deutschlands Aufgabe sein soll, das «Entgegenkommen» Englands durch Vorschläge seinerseits zu erwidern. Dieses Entgegenkommen Englands war doch tatsächlich nichts anderes, als ein Versuch, Deutschland in seiner Weiterentwicklung zur See im Interesse Englands zu hindern. Wie sollte es da die Aufgabe Deutschlands sein, sich dafür gleichsam dankbar zu erweisen und seinerseits Vorschläge in der gleichen Richtung zu machen? Durch Artikel, wie der in der «Kreuzzeitung» erschienene, wird die englische öffentliche Meinung und wohl auch die englische Regierung nur in der Vorstellung bekräftigt, dass jede deutsch-englische Annäherung auf der Grundlage der Einschränkung der deutschen Flottenrüstungen zu geschehen habe.

Auch der Vorschlag der «Kreuzzeitung» über die schriftliche Verständigung ist nicht das Papier wert, auf

dem er gedruckt worden ist. Solche Feststellungen haben nicht den geringsten praktischen Wert. Keiner von beiden Staaten wird sich gegebenenfalls durch solche allgemeine Erklärungen in der energischsten Wahrnehmung seiner Interessen hindern lassen. Und wenn diese mit denen des anderen Staates kollidieren, so ist eben der Konflikt da. Daran ist nichts zu ändern. Das deutsch-englische Verhältnis wird immer nur durch die realen Interessen beider Länder, nicht aber durch gegenseitige Erklärungen, mögen sie noch so sehr bona fide erteilt werden.

Auch die Schlüsse, welche die englische Presse aus dem Artikel der «Kreuzzeitung» über die Stellung der deutschen Konservativen zum Flottenbau gezogen hat, mögen zeigen, welche Nachteile mit der Veröffentlichung von Artikeln, wie dem hier erwähnten von ihr gebrachten, verknüpft sind

Vom Allgemeinen Deutschen Sprachverein.

Der allgemeine Deutsche Sprachverein will die deutsche Sprache pflegen. Liebe und Verständnis für die Muttersprache wecken, den Sinn für ihre Reinheit, Richtigkeit und Schönheit beleben, insbesondere ihre Reinigung von unnötigen fremden Bestandteilen fördern und auf diese Weise das deutsche Volksbewusstsein kräftigen.

Der Sprachverein ist kein Gelehrtenverein. Seine Arbeit gründet sich wohl auf wissenschaftliche Spracherkenntnis; das Ziel besteht aber nicht darin, seine Mitglieder in die Tiefen sprachwissenschaftlicher Forschung hinabzuführen, er wendet sich vielmehr an das ganze deutsche Volk, an jeden, der fähig ist, in der deutschen Sprache die Grundfeste deutschen Lebens zu erkennen und zugleich das einzige Band, das alle Deutschen auf dem weiten Erdenrund zusammenhält, mögen sie sonst durch Stamm, Staat oder Glauben geschieden sein. Der Sprachverein will schaffen und wirken, soweit die deutsche Zunge klingt. In politischen und kirchlichen Fragen ist er vollständig parteilos.

Die deutsche Sprache, das köstliche Kleinod des deutschen Volkes erfreut sich in Heimat und Fremde nicht der Achtung und Pflege, die ihr gebühren.

In unserem Volke wurzelt trotz aller Siege deutschen Geistes und deutschen Schwertes das alte Erblast der Ausländerei, die Ehrfrucht vor dem, was «weit her ist», und viel leichter als andere gewinnt der Deutsche es über sich, die Sprache seiner Väter zu vergessen oder zu verleugnen.

Ueppig wuchert immer noch das Fremdwortunwesen. Die Fremdwörter



gefährden die Klarheit, die Deutlichkeit unserer Sprache. Die Franzosen spotten über unser «Halbfranzösisch», über die geschmacklose Sprachmengerei in Deutschland, welche die Einheitlichkeit des Sprachbildes stört. Aber noch schlimmer: die Fremdwörter helfen die Kluft vertiefen, welche den Gelehrten oder fremdsprachliche Gebildeten vom einfachen Mann trennt. Fortwährend kommen zu der schon vorhandenen Ueberzahl dieser Schädlinge neue hinzu, augenblicklich, so will's die Mode, meist aus dem Englischen.

Und unsere Sprache ist doch so triebkräftig «zu immer neuer und doch deutscher Wendung reich.» Gewiss, jede Kultursprache hat fremde Bestandteile; die Sprachen sind nicht durch chinesische Mauern voneinander zu scheiden. Aus unserer Sprache alles Fremde tilgen, hiesse sie geschlechtlos machen.

Wie der Staat, so gewährt auch die Sprache vielen Fremdlingen Gastrecht. Manche haben sich im Laufe der Zeit angepasst, eingedeutscht, sind keine Fremden mehr, sondern Mitbürger. Anders steht es jedoch mit jenen Eindringlingen, deren unsere Muttersprache gar nicht bedarf, die uns zu nichts nütze sind, den deutschen Wortgebilden aber Luft und Licht wegnehmen.

Jeder Uebertreibung, jeder unbedingten Worterfindung abhold, strebt der Sprachverein eine vernünftige Reinheit unserer Sprache an. Er ist aber kein «Sprachreinigungsverein». Der Deutsche verletzt die Achtung vor seiner Muttersprache nicht nur durch unnütze Fremdwörter. Ueberall, in Büchern und Zeitungen, in der Aussprache wie in der Geschäftssprache, begegnen uns Sünden wider Geist und Wesen der deutschen Sprache: Willkür, Widersinn, Verwilderung — handgreifliche Verstöße gegen den guten Sprachgebrauch auf der einen, kleinlicher Regelzwang auf der anderen Seite.

Weiter: Nicht bloß in den Niederungen des Lebens, nicht bloss im Hasten und Drängen des Tages, nein, hinauf bis zu den Höhen deutscher Wissenschaft und Kunst findet sich nur zu oft eine betrübende Gleichgültigkeit gegen schöne Sprachform. Deutsche Gelehrte, deutsche Schriftsteller, die nach Inhalt und Form gut schreiben, trifft man nicht allzuhäufig. Und gerade dem, der von erhöhtem Standort zu weiten Kreisen des Volkes redet, liegt die heilige Pflicht ob, mit der Sprache zu ringen, wie der Künstler mit dem Marmorblock. Trotz den grossen deutschen Meistern, die als mahnende Vorbilder mit der Sprache siegreich gerungen und uns ein kostbares Erbe hinterlassen haben, herrscht

oben und unten viel Breitspurigkeit, Härte, Schwulst. Wenn irgendwo, dann ist hier Goethes Wort am Platze: «Was du ererbst von deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen!»

In all diesen Dingen gilt's zu belehren, zu mahnen, zu bessern. Freilich das Arbeitsfeld ist gross, und der Erfolg wird hier nicht in raschem Siegeslauf und mit fliegenden Fahnen gewonnen. Dazu bedarf es langer Zeit, zäher Ausdauer, aufopfernder Unterstützung. Alle, die ein Herz haben für unser Volk, und seine Sprache, sollen Mitstreiter sein und eintreten in unsere Reihen:

«Vereinte Kraft, Grosses schafft.»

Vorstehender Aufruf des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins ist für alle Deutschen, und insbesondere für die Deutschen im Auslande, sehr zu beherzigen und hoffen wir dadurch dem Sprachverein neue Mitglieder und Gönner zuführen zu können.

Der Allg. Deutsche Sprachverein im Jahre 1885 gegründet, ist seitdem sichtlich erstarkt und nach aussen an Mitgliederzahl und an Ansehen im wissenschaftlichen, amtlichen und gesellschaftlichen Leben immer mehr gewachsen. Heute besteht er aus 316 Zweigvereinen und aus 3665 unmittelbaren Mitgliedern insgesamt aus mehr als 29.000 Vereinsgenossen. Die höchsten Beamten des Reiches und der deutschen Bundesstaaten, Angehörige aller Stände und Berufe zählt er zu den Seinen.

Die Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins erscheint monatlich und wird den Mitgliedern kostenlos zugesandt. Der jährliche Beitrag der Mitglieder beträgt 3 M.

Sitz des Vereins ist Berlin; Anmeldungen nimmt entgegen: Verlagsbuchhändler Ferd. Berggold, Berlin W. 30 Motzstrasse 78. B.

Aus aller Welt.

(Postnachrichten.)

— Unter dem Vorsitz des Generaldirektors der Deutschen Kontinentalen Gasgesellschaft wurde in Dessau ein Luftschiffahrtsverein für Anhalt gegründet, dem zahlreiche hervorragende Persönlichkeiten Anhalts beitraten. Die Deutsche Kontinentale Gasgesellschaft stiftete einen Ballon und stellte Terrain zur Errichtung eines Luftschiffhafens in der Nähe der Dessauer Gasanstalt zur Verfügung. Der Ballon soll zum ersten Male mit einem neuen, von der genannten Gesellschaft erfundenen Ballongas gefüllt werden.

— Ein äusserst seltener Fund ist in einer Tongrube bei der Ziegelei von Bährecke und Limprecht in Halberstadt

gemacht worden. Es handelt sich um einen Dinosaurier, der an 600.000 Jahre in der Erde gelegen haben mag. Der riesige Schwanz des vorsintflutlichen Tieres misst etwa 3 Meter. Der ebenfalls blossgelegte Kopf erscheint im Verhältnis hierzu und zu den übrigen Teilen des gewaltigen Knochengerüsts etwas klein, etwa von der Grösse eines Pferdekopfes. Seit einigen Tagen mühen sich mehrere Fachgelehrte von Ruf um die sachgemässe und schwierige Bergung des wichtigen Fundes. Das Skelett lag in einer Tiefe von 15 Metern. Am Donnerstag mittag erschien ein Feldwebel mit vier Soldaten, die ein Zelt über der Fundstelle aufbauten, die für das Publikum abgesperrt ist.

— Bei der Armenbehörde in Farnham erschien eine auffallend hübsche und elegant gekleidete junge Dame, die um Hilfe und Beistand bat, da sie augenblicklich mittellos sei. Sie behauptete, sich vor dem Einfluss ihres Gatten zu fürchten und bat, dass man sie einige Zeit in das Armenhaus aufnehmen möge. Sie gab an, 25 Jahre alt zu sein. Ihr Gatte, ein 78-jähriger Greis, habe sie hypnotisiert und in diesem Zustande gezwungen, ihn zu heiraten. Er sei ein wohlhabender Mann und Ritter der Ehrenlegion. Weiter wurde ermittelt, dass der Gatte ein höherer, pensionierter Offizier ist. Als die Braut aus ihrem hypnotischen Zustande erwachte und erfuhr, was geschehen war, zerriss sie den Trauschein und entflo. Die Behörden liessen die junge Frau vorläufig unter Aufsicht stellen.

— Wie aus Budapest gemeldet wird, hat Prinzessin Luise von Koburg, die bekanntlich zuletzt längere Zeit in Berlin weilte, für 1.100.000 Kronen das frühere gräflich Szirmaysche Besitztum von Felsoevizkoez im Komitat Saros angekauft. Die Prinzessin will das Gutshaus renovieren lassen und dort ständig mit Matasich Wohnung nehmen.

— Im Amtsgerichtsgefängnis Weissenhorn (Bayrisch-Schwaben) wurde nach einer Meldung aus München der Maurer Daumer mit Blut und Wunden bedeckt, die er sich selbst beigebracht haben sollte, im Korridor des Gefängnisses sitzend von seinen durch die Gefängnisverwaltung telephonisch herbeigerufenen Eltern angetroffen und ist bald darauf gestorben. Der ganze Körper des Toten ist angeblich mit Wunden bedeckt, in den Schuhen soll Blut gestanden haben, die Kleider über und über von Hundehaaren bedeckt gewesen sein. Daumer ist wahrscheinlich von Hunden zerrissen worden, denn die Frau des verschwundenen Gefängniswärters hat erklärt, sie sei aus Furcht vor den Gefangenen nur mit Hunden

in deren Zellen gegangen. Die gerichtliche ärztliche Sektion ergab als unmittelbare Todesursache Herzlähmung, Der Mann hatte nur eine achtägige Haftstrafe zu verbüssen.

— Der Automobilklub de France bereitet einen grossen Aeroplanflug von Paris nach Brüssel vor. Die Entfernung beträgt etwa 160 Kilometer. Man glaubt, dass sich zu dem Fluge mindestens vier bis sechs französische Aviatiker melden werden, die mit Leichtigkeit diese Leistung werden ausführen können. Im ganzen sollen vier Landungen stattfinden, die erste in der Gegend von Compiègne, die zweite bei St. Quentin, die dritte bei Mons und die vierte schliesslich am Endziel.

— Bei der Katastrophe des «Z. 1.» bei Echterdingen war seinerzeit ein Zuschauer, ein Mechaniker namens Böhler, verunglückt und so schwer verletzt worden, dass er heute noch arbeitsunfähig ist. Gegen den Grafen Zeppelin hatte er eine Entschädigungsklage erhoben, die vor dem Landgericht Stuttgart zur Verhandlung kam. Graf Zeppelin hat ihm 3000 Mark angeboten, während der Verletzte 10.000 Mark und den Ersatz aller Kosten verlangt. Der Verteidiger des Grafen Zeppelin wies in der Verhandlung nach, dass Graf Zeppelin seinerzeit bei der Verankerung des Luftschiffes bei Echterdingen alles getan habe, was irgend möglich war. Die Verhandlung wurde schliesslich auf vierzehn Tage verschoben. In der Zwischenzeit soll ein Vergleich angestrebt werden.

— Die Verhaftung eines «Theaterschuldirektors» erregt in Berlin grosses Aufsehen. Der erst 19 Jahre (!) alte «Direktor» Habermann unterhielt in dem Hinterstübchen einer Hofwohnung in der Emdener Strasse 42 eine «Schule», in der jungen Leuten gegen Entrichtung eines Honorars von 50–200 Mk. Unterricht in der Schauspielkunst «bis zur höchsten Vollendung» erteilt werden sollte. Es fanden sich auch zahlreiche Eleven, die in der üblichen Weltfremdheit angehender Kunstjünger das im voraus zu entrichtende Honorar erlegten. Gleichzeitig engagierte der Herr Direktor Buhhalter, Kassierer und sonstiges Bureaupersonal und liess sich natürlich Kauttionen auszahlen. Als es aber am 15. Oktober zum Dienstantritt kam und auch der Kursus seinen Anfang nehmen sollte, stellte es sich heraus, dass der Herr Direktor ein Schwindelgenie war und alles Geld vergeudet hatte. Der vielbesprochene junge Mann war früher Schreiber bei der Meierei Bolle und dann Verkäufer in einem Tapetengeschäft. Woher er die Berechtigung herleitete, Direktor

einer Theaterschule zu sein, ist also schleierhaft. Auf Grund mehrfacher Anzeigen nahm ihn die Kriminalpolizei fest.

— Eine Verwandte des ungarischen Grafen Elemer Lonyay und der Erzherrzogin Stefanie, die Gräfin Maragarete Lonyay, hat nur im Beisein zweier Zeugen, eines Dieners und eines Entrepriseleiters, vor dem Budapester Matrikelamte den zehn Jahre jüngeren Oekonomiebeamten Apard Kezdivasarhelyi gehehlicht. Die Gräfin ist 40, ihr Gatte 30 Jahre alt. Der junge Gatte war früher beim Grafen Lonyay angestellt und war jetzt ohne Stellung. Die Gräfin Stefanie Lonyay soll über die Eheschliessung aufs höchste empört sein.

— Aus New York kommt die Meldung, dass ein New-Yorker Frauenrechtlerinnen-Klub ein Schreiben an die Behörden gerichtet habe mit der Bitte, wie in einigen Städten Kaliforniens, auch in solchen New Jerseys und Pennsylvaniens eine Anzahl weiblicher Schutzmänner — eigentlich sollten es mindestens die Hälfte der ganzen Polizei sein — anzustellen. Der Klub meint jedoch, diesen weiblichen Schutzmännern (oder soll man Schutzfrauen sagen) müsste es erlaubt sein, schon um 10 Uhr nachts nach Hause zu gehen, da sie sonst den Rowdies und Gaunern auf Grade oder Ungnade überlassen wären. Diese Angst hat in New York viel Heiterkeit erregt. «Man denke sich Polizisten, die sich des Nachts nicht auf die Strasse trauen» wird in Londoner Blättern, die New York Herald zitiert gesagt. Schliesslich würde es so weit kommen, dass die männliche Hälfte der Polizei die weibliche nach Hause bringen müsste, weil die sich allein fürchtet! Und was kann nicht alles passieren, wenn sich zwei «Schutzweiber» an der Strassenecke treffen und sich zu erzählen beginnen, was sie auf dem Herzen haben?

— Nach einjährigem, ununterbrochenem Suchen fand eine Bäckerfrau namens Bansbeck ihre drei von Zigeunern in Meaux bei Paris geraubten Kinder während eines Marktfestes in Montceau wieder, als die Kleinen vor der Menge bei athletischen Uebungen mitwirkten. Die Verhaftung der alten Zigeunerin, welche die Kinder vor Jahresfrist angelockt hatte, vollzog sich unter grossen Schwierigkeiten, da die Ortsbewohner sich scheuten, der Megäre nahezukommen. Ein beherzter Gendarm legte ihr endlich Handschellen an. Das jüngste der geraubten Kinder hatte sich nur schwache Erinnerungen an das Elternpaar bewahrt.

— Nicht weniger als 5 1/2 Millionen Mark sollen in der deutschen Reichshauptstadt flüssig gemacht werden, um

ein weltstädtisches Vergnügungs-Etablissement ersten Ranges zu schaffen. Das Projekt dieses Riesenparks, der den Namen Lunapark führen und bereits so ziemlich finanziell gesichert sein soll, ist eine Idee des in Berlin wohlbekannten Impresario Heinrich Zeller. Als Platz sind die Terrassen am Halensee vorgesehen, die sämtlich zu einem Park vereinigt, Kabarets, Schaustellungen, Vergnügungsbahnen, Ballonhalle und ein grosses neues Operetten-theater aufnehmen sollen. Im ganzen soll der Lunapark, der nach dem Vorbild des New-Yorker Riesenunternehmens gleichen Namens geschaffen wird, 40 Unterabteilungen und Einzelschaustellungen enthalten.



São Paulo.

4. Dezember 1909.

— Mit dem Nocturno traf heute früh in Begleitung der Herren Drs. Armando de Azevedo und Eugenio Lafèvre der bisherige Landwirtschaftsminister Dr. Candido Rodrigues hier ein und wurde auf dem Nordbahnhof vom Staatspräsidenten, seinen Sekretären, Senatoren, Deputierten, Mitgliedern des Direktoriums der republikanischen Partei und zahlreichen anderen Personen mit aussergewöhnlicher Herzlichkeit empfangen. Dr. Candido Rodrigues wird bis zum 15. d. Mts. hier verweilen und sich dann mit seiner Familie nach seiner Fazenda in S. José do Rio Pardo begeben.

— Das in der Bundeshauptstadt eingetroffene französische Besuchsgeschwader wird bei seiner Weiterreise nach dem Süden wahrscheinlich auch Santos anlaufen und dort 24 Stunden verweilen. In diesem Falle wird Kontreadmiral Aubert, der Kommandant desselben, unserer Stadt einen Besuch abstatten.

— Die hiesigen Monarchisten liessen heute früh in der Sé-Kathedrale für den am 5. Dezember 1891 gestorbenen Ex-Kaiser D. Pedro II. von Brasilien eine Messe lesen. Man hat den heutigen Tag gewählt, weil die Wiederkehr des Todesdatums in diesem Jahre auf einen Sonntag fällt und an diesem keine Totenmesse in der katholischen Kirche stattfinden.

— Der obere Teil des Gebäudes, in dem die Casa Allemã ihr Heim hatte, ist nunmehr abgetragen worden und die Rua Direita an dieser Stelle dem Wagen- und Bondverkehr wieder freigegeben worden.

— Der Staatspräsident dankte in verbindlicher Weise telegraphisch dem Landwirtschaftsminister für dessen Anzeige von der Amtsübernahme.

— Wie aus guter Quelle verlautet, wird die nächste Vakanz im Oberbundesgericht durch die Berufung eines Pro-

fessors der paulistaner Rechtsfakultät ausgefüllt werden.

— Am 8. d. Mts. wird die in Rua Sarson in der Braz errichtete Sackfabrik des Herrn Dr. Alvaro Guimarães ihren Betrieb aufnehmen. Sie vermag pro Tag 7000 Säcke zu liefern.

— Das fremde Kapital entfaltet gegenwärtig ein eifriges Liebeswerben um Brasilien und sucht Anlage in gewinnbringenden Unternehmungen unter Erwerbung vorteilhafter Konzessionen. Leider sind es Engländer und Franzosen, nicht Deutsche, die dabei vorangehen. Von den französischen Plänen haben wir neulich schon berichtet. Jetzt wird aus London gemeldet, dass die dortigen Zeitungen Telegramme aus Rio veröffentlichten, nach welchen mehrere in Rio weilende englische Finanzleute mit dem brasilianischen Landwirtschaftsminister eine längere Besprechung über die Möglichkeit grösserer Kapitalanlagen in Brasilien gehabt haben. «Financial News» meinen, dass der Boden für die Anlegung bedeutender englischer Kapitalien in Brasilien geebnet sei, wo unschätzbare Reichtümer der Aufschliessung harren. Inzwischen ist bekanntlich in der Leitung des Landwirtschaftsministeriums ein Personenwechsel eingetreten, was möglicherweise auch eine Auffassungsänderung an leitender Stelle zur Folge hat.

— Gestern morgen 9 Uhr verstarb hier in São Paulo nach langer Krankheit Bernardo Leopoldo e Silva, Vater des Erzbischofs von S. Paulo, Duarte Leopoldo. Der Verstorbene war von Nationalität Portugiese und kam schon sehr jung nach Brasilien, wo er sich in Rio de Janeiro niederliess und dem Handel widmete. Später übersiedelte er nach Taubaté, wo er sich mit Anna Marcondes e Silva verheiratete. Der Ehe entsprossen 5 Söhne und 3 Töchter. Der Erstgeborene ist der Erzbischof von S. Paulo. Die Beerdigung findet morgen früh 8 1/2 Uhr von der Santa Cecilia-Kirche aus statt.

— Der Justizsekretär teilte dem hiesigen Konsulaten mit, dass die Beamten des Zivilregisters nach den bestehenden Bestimmungen verpflichtet seien, ihnen über Geburten, Eheschliessungen und Sterbefälle auf Anfrage die gewünschte Auskunft zu erteilen, sodass es nicht notwendig ist, in solchen Fällen die Vermittlung des Justizsekretariats in Anspruch zu nehmen.

— Dem Finanzsekretär ging die Mitteilung zu, dass das silberne Tafelgeschirr, welches unser Staat dem neuen Panzerschiff São Paulo zum Präsent machen wird, in Santos eingetroffen ist. Dr. Olavo Egydio ersuchte darauf den Finanzminister, für dasselbe zollfreie Einfuhr zu gewähren.

— Herr Francisco Rota übersandte dem Ackerbausekretariat eine Probe von Seidenkokons nationalen Ursprunges.

— Die Munizipalkammor wird heute in die Diskussion über den Bau eines neuen Municipal-Palastes eintreten. Nach unserem Dafürhalten gäbe es dringlichere Arbeiten zu erledigen.

— Dr. Padua Salles, der neue Ackerbausekretär, will, soweit es in seiner Macht steht, auf die weitere Verschönerung und Sanierung der Staatshauptstadt hinarbeiten. Auf diesem Gebiet giebt es bekanntlich noch viel zu tun. Wir wollen hoffen und im Interesse unserer Mitbürger wünschen, dass es nicht nur beim guten Vorsatze bleibt.

— Im vergangenen Monat trafen in Santos 131 Dampfer und 7 Segelschiffe ein. Es verliessen den Hafen 124 Dampfer und 3 Segelschiffe. An Passagieren langten 4794 Personen an und fuhren 4826 Personen ab. Der Durchgangsverkehr wies 17.873 Personen auf, wovon 3129 nach dem Norden und die übrigen nach dem Süden gingen.

— Die Fabrikation von Maccaroni, dieses überall hochbeliebten Nahrungsmittels, liegt immer noch sehr im Argen. Die Herstellungsart in Italien, Frankreich und Deutschland ist eine veraltete und handwerksmässige. Sie entspricht den Forderungen der Hygiene in keiner Weise. Seit neuerer Zeit fabriziert Knorr allein in Deutschland Maccaroni nach zwei Patenten in automatischem Verfahren. Die Trocknung vollzieht sich dabei in 24 Stunden unter fortwährender Zuführung frischer Luft. Der Effekt davon ist, dass Knorr's Hahn-Maccaroni sehr appetitlich und wohlschmeckend sind und ein sehr vorteilhaftes Aussehen besitzen.

— In Santa Rosa vergnügten sich am Sonnabend Nacht der Neger João Grande und zwei seiner Freunde bei einem Garafão Schnaps bis morgens 3 Uhr. Während dieser Zeit war die Flasche leer und der Kopf der drei Freunde voll geworden und es gab einen Zank. Der in seiner nächtlichen Ruhe gestörte Nachbar avisierte einen Polizeisoldaten von dem Lärm und dieser erschien alsbald bei der Gesellschaft, die beim Erblicken des Soldaten die Flucht ergriff, selbst der Neger, der Herr des Hauses, lief davon. Dem Polizeisoldaten wuchs dadurch der Mut; er bewaffnete sich mit einem Stock, verfolgte die Fliehenden und 200 Meter von dessen Hause schlug er auf den Neger so ein, dass dieser tot liegen blieb. Eine recht bezeichnende Intervention der Polizei, um Ruhe und Ordnung aufrecht zu erhalten.

— Die Sachverständigen, welche die Ursache des Brandes der Casa Allemã zu untersuchen hatten, haben nunmehr ihr Urteil abgegeben. Danach ist eine

Dynamitbombenexplosion ausgeschlossen, das Feuer vielmehr auf die Explosion von Ausströmungen alkoholischer Gase aus Flaschen, die an der Ausbruchsstätte des Brandes aufbewahrt wurden, zurückzuführen.

— Nach amtlicher Aufstellung befand sich am 30. November Papiergeld im Wert von 629.520:732\$ im Umlauf gegen Noten im Wert von 630.910:785\$ am 31. Oktober d. J.

— Das S. Bento-Kloster nahm in London eine Anleihe von 300.000 Pfund Sterling zum Typ von 93 auf.

— Die Empreza de Colonisação Sul-Paulista suchte beim Staatskongress um die Ausdehnung der ihr für den Bau einer Bahn von São Paulo nach Santo Antonio de Jiquiá erteilten Konzession bis Xiririca nach.

— Unter dem Namen União Agricola gründete sich hier eine Gesellschaft zur Hagelversicherung nach dem Prinzip der Gegenseitigkeit. Dieselbe will ausserdem ihren Mitgliedern landwirtschaftliche Maschinen auf Abzahlung liefern.

Verein Deutsches Krankenhaus. Man soll den Tag nicht vor dem Abend loben; aber der heutige Abend verspricht den Tag für die deutsche Kolonie S. Paulos glänzend abzuschliessen.

Das prachtvolle Konzert, in dem ein wohlgeschultes starkes Orchester von 25 Professoren mit dem trefflich einstudierten Männerchor der «Lyra» zusammenwirkt, den Zuhörern einen seltenen Kunstgenuss bietet und sie in erhobene Feststimmung versetzt; Bariton-Solo und Chor, die Alt-Niederländischen Chorgesänge aus dem Jahre 1623 und dann die liebliche Operette «Am Wörther See», deren Aufführung durch vorzügliche gesangliche und schauspielerische Kräfte aus der Mitte unserer Kolonie wirkungsvoll und tadellos gegeben wird, werden alle Herzen freudig bewegen und höher schlagen lassen, so dass diejenigen glücklich zu preisen sind, die an diesem Genuss mit teilnehmen können.

Auch der Jugend ist durch Ausgabe von Schülerbilletten à 500 Reis Gelegenheit geboten, sich durch die heute Abend im Polytheama stattfindende Vorstellung für das Schöne und Erhebende zu begeistern. Wer sich nicht in Vorverkauf mit Eintrittskarten versehen, die noch heute in der Papierwarenhandlung H. Rosenhain, Rua S. Bento 48, und in der Casa Kosmos, Rua Direita 12, zu haben sind, hat von Abends 5 Uhr an Gelegenheit, dieselben an der Kasse des Polytheama-Theaters zu kaufen. Die Parole für die deutsche Kolonie lautet heute Abend: *Ius Polytheama!*

Büchertisch. Wir empfangen Heft 5 des 19. Jahrganges von im Verlage Jaques Philipp in Wien erscheinenden «Oesterreichs Illustrierter Zeitung», die

sich wiederum durch einen reichen Inhalt und geradezu erstklassige Illustrationen auszeichnet, sodass wir ihren Bezug unseren Lesern mit gutem Gewissen empfehlen können.

Personalmeldungen. Herr Joseph Sendlein aus Wien, der hier Kaffee und Kantschuk direkt einkaufte und nächsten Dienstag seine Rückreise nach Europa antritt, beehrte uns mit seinem Abschiedsbesuch. Besten Dank für die Aufmerksamkeit und glückliche Fahrt.

Dieser Tage verstarb in Jundiahy Frau Marie Kirchhübel, die Gattin des Herrn Hermann Kirchhübel hier, im Alter von 65 Jahren. Den trauernden Hinterbliebenen unser Beileid.

Munizipien.

Santos. Am 19. oder 20. ds. Mts. wird die Telephonlinie zwischen hier und Bragança dem Betriebe übergeben werden.

— Ein bedeutendes deutsches Haus in hiesiger Stadt soll einen von der «Schwarzen Hand» unterzeichneten Brief erhalten haben mit der Aufforderung, 120 Contos auszuliefern, wenn es sich nicht Unannehmlichkeiten aussetzen will.

Bundeshauptstadt.

— Bei dem Bankett, welches Baron Rio Branco in Petropolis dem früheren Gesandten der Ver. Staaten Nordamerikas in Chile, wie berichtet, gab, wies unser Minister des Aeusseren in seinem Trinkspruch mit besonderer Betonung darauf hin, dass es in ganz Brasilien mit aufrichtiger Genugtuung begrüsst worden sei, dass durch die Vermittlung der brasilianischen Diplomatie die zwischen Chile und den Vereinigten Staaten von Nordamerika schwebende Allsopp-Streitfrage einer beide Länder befriedigende Lösung nahegebracht worden sei.

— Während des laufenden Budgetjahres amortisierte die Bundesregierung von der auswärtigen Schuld im Nominalwerte 792.700 Pfund Sterling; das sind, zum Kurs von 15 d umgerechnet, . . . 14.283:200\$ nach unserer Währung.

— Die Papiergeldabteilung der Amortisationskasse ersetzte im Laufe des Monats November 1.037.483 1/2 beschädigte Noten, die einen Wert von . . . 8.848:478\$ repräsentieren.

— Der, wie gemeldet, im hiesigen Hafen eingelaufene deutsche Kreuzer «Bremen» zählt folgende Offiziere: Freigatten-Kapitän Goette, Kommandant; Kapt. Leutnant v. Mosch, 1. Offizier; Kapt. Leutnant Blockhuis, Navigations-Offizier; Oberleutnant z. S. Schwerdtfeger, Artillerie-Offizier; Oberleutnant z. S. Frhr. v. Maltzan; Oberleutnant z. S. Volckens; Oberleutnant z. S. Boltz; Leutnant z. S. Becker; Leutnant z. S. v. Voigt, Adjutant; Leutnant z. S. v. d.

Marwitz; Marine Ober-Ingenieur Rath, leitender Ingenieur; Marine Ingenieur Voss; Marine Stabsarzt Dr. Priessnitz; Marine Ober-Zahlmeister Barcke; Fähnrich z. S. Steinbrück; Fähnrich z. S. Lütjohann.

Der Kommandant des Kreuzers besuchte in Begleitung des deutschen Geschäftsträgers, Herrn v. Biel, den Kriegsminister und den Marineminister und machte gestern dem Präfekten des Bundesdistriktes seine Aufwartung. Beim deutschen Geralkonsul, Herrn Baron von Nordenflicht, fand Empfang statt. Heut Abend wird die Lyra den Offizieren, Unteroffizieren und Mannschaften des deutschen Kriegsschiffes ein Fest geben, das einen glänzenden Verlauf verspricht. Am Montag wird der deutsche Geschäftsträger, Herr v. Biel, den Offizieren ein Diner geben, worauf in der Gesellschaft «Germania» diesen zu Ehren ein Ball stattfindet.

— Nach einem Telegramm des Direktors der Centralbahn an den Verkehrsminister ist es aus Anlass der Reise des Marschalls Hermes da Fonseca durch den Staat Minas auf keiner Station zu Ordaungsstörungen gekommen.

— «Imprensa» wurde vom Landwirtschaftsminister zu der Erklärung autorisiert, dass die Zeitungsmeldungen, er beabsichtige in seinem Ressort grosse Personalveränderungen vorzunehmen, jeder Begründung entbehren.

— Der neue russische Gesandte Peter Maximoff wird am 14. dieses Mts. dem Bundespräsidenten unter den üblichen Formalitäten seine Beglaubigungspapiere überreichen.

— Der Bundesdeputierte Bayma wird bei Diskussion des Budgets die Rückgängigmachung des Dekretes gegen die Aemteranhäufung beantragen.

— Die hiesige Alfandega vereinnahmte während des Monats November . . . 2.717:499\$607 Gold und 4.305:667\$323 Papier gegen 2.292:065\$459 Gold und 3.722:298\$262 Papier im gleichen Monat des Vorjahres, was eine erfreuliche Zunahme bedeutet.

— Zu Ehren der Offiziere des französischen Besuchsgeschwaders wird am Montag auf dem Corcovado ein Picknick stattfinden.

An Bord eines der Schiffe des Geschwaders befindet sich der bekannte französische Schriftsteller Pierre Loti.

— Die Bank von Brasilien, welche dazu die Berechtigung erhielt, wird in nächster Zeit in allen Hauptplätzen des Landes Agenturen eröffnen, in denen auch kleinere Summen deponiert werden können.

— Auch eine englische Bank beabsichtigt, solche Agenturen in allen Hauptstädten Brasiliens zu etablieren, in denen besondere Abteilungen für Einlagen von

kleinen Beträgen eingerichtet werden sollen, die leicht zurückzuziehen sind und landesüblich verzinst werden.

— Nachrichten aus Campos melden, dass der Kaufmann João Martins Menezes sich in seinem Schlafzimmer entleibte. Die Ursache dieses Selbstmordes ist geschäftlicher Rückgang.

— Die auch von uns gebrachte Nachricht, dass der Bundessenator Pinheiro Machado eine Reise nach Rio Grande do Sul zu machen gedenkt, wird widerrufen.

— Griechenland erbot sich, der Bundesregierung einige ihrer Torpedobootjäger abzukaufen, erhielt aber natürlich einen abschlägigen Bescheid.

— Während des Monats September wurden von der Centralbahn auf Antrag folgende Fahrpreiserlässigungen gewährt. Für das Ackerbauministerium 19:023\$600, Justizministerium 2:212\$000, Finanzministerium 37:420\$000, Kriegsministerium 49:713\$200, Marineministerium 203\$800, Ministerium des Aeusseren 2\$100, Kommando der Polizeitruppe 254\$100, Präfektur des Bundesdistriktes 161\$600, Telegraphenverwaltung 1:726\$600, Postverwaltung 2:859\$400, Bundeseisenbahnaufsichtsbehörde 1:660\$400, Kommission für den Brückenbau über der Parahyba 99\$500.

Aus den Bundesstaaten.

Minas. Wie von den richterlichen Autoritäten der Comarca Barbaceoa der Staatsregierung mitgeteilt wurde, entbehren die Zeitungsmeldungen hezöglich eines Konfliktes zwischen Polizei und Bevölkerung anlässlich der Durchreise des Marschalls Hermes da Fonseca der tatsächlichen Begründung.

Santa Catharina. Wie «L'Amico» berichtet, haben sich in Ipiranga, zwischen Rodeio und Beneditto Novo, am Abhang der Serra de Mar, die Buger gezeigt. Es ist jetzt die Zeit, in welcher der Mais Kolben ansetzt, und da werden wir wohl bald mehr von den roten Brüdern hören, denen der junge Mais ein willkommener Leckerbissen ist.

— Nach Blumenau und Joinville soll nun auch Itajahy elektrisches Licht erhalten, diese «neueste Malice der Kultur», wie der bekannte Schwarzwaldfarrer und Volksschriftsteller Hansjakob, ein Lobredner der guten alten Zeit, sich einmal bissig ausgedrückt hat. Bei der Munizipalkammer von Itajahy ist Herr Max Pütter, Teithaber der Firma Asseburg & Gomp., um die Erteilung eines Privilegs für die elektrische Beleuchtung der Stadt eingekommen. Das Privileg wird auf 20 Jahre erbeten, und bei der Erneuerung bedingt sich der Unternehmer ein Vorzugsrecht aus. Ausserdem verlangt er Befreiung von sämtlichen Munizipalabgaben für die Anlage

und den Betrieb. Er verpflichtet sich, die Stadt von Abend bis Mitternacht mit Lampen von 25 Kerzen zu beleuchten. Für die Lampe fordert er 40\$ jährlich bis zu 100 Lampen und 35\$, wenn die Zahl der Lampen 101 bis 200 beträgt. Die Erneuerung der Lampen nach 1000 Stunden Brenndauer soll der Kammer zur Last fallen, ebenso die Ersetzung der durch höhere Gewalt zerstörten Lampen. Wenn ausnahmsweise verlangt wird, dass die Lampen bis zum Morgen brennen, sollen für die Nacht 5 Prozent des jährlichen Kostenpreises berechnet werden, also 2\$ bzw. 1\$750 für die Lampe. — Die Kammer in Itajahy ist geneigt, das Privileg zu erteilen. Sie will vorläufig 75 Lampen für die Strassenbeleuchtung anbringen lassen, was einer jährlichen Ausgabe von 3:000\$ entsprechen würde. (Urw.)

— Wir lesen im Blumenauer «Urwaldsboten»: Der Vertreter der Santa Catharina-Eisenbahngesellschaft, Herr Ingenieur Scheffler, der in Rio die Verhandlungen mit der Bundesregierung geführt hat, begibt sich dieser Tage von Rio nach Desterro, um auch mit der Staatsregierung ins Reine zu kommen. Es handelt sich u. a. um die bei der Weiterführung der Bahn von Blumenau nach Itajahy einzuschlagende Linie. Ursprünglich sollte die Bahn über Brusque geführt werden, was ein erheblicher Umweg gewesen wäre und demgemäss eine Verteuerung der Fahrpreise und Frachten zur Folge gehabt haben würde. Jetzt hat man sich, wie es scheint, mit dem Gedanken befreundet, die Linie direkt von Blumenau nach Itajahy zu führen und die Verbindung mit Brusque durch eine Zweigbahn herzustellen. Die Bahngesellschaft verlangt als unerlässliche Bedingung für den Weiterbau von den beteiligten Munizipien die kostenfreie Stellung des Grund und Bodens für den Bahnkörper und die Bahnhofsanlagen.

Vor kurzem war ein Vertreter der «Light and Power», ein Ingenieur Heyse, aus Rio in Blumenau, um sich über die hiesigen Verhältnisse zu unterrichten. Wie verlautet, trägt sich diese Gesellschaft mit Bahnplänen, die auch auf Blumenau Bezug haben sollen.

Rio Grande do Sul. Ueber die Errichtung einer Mustermolkerei in der Nähe von Porto Alegre schreibt die dort erscheinende «Deutsche Ztg.»: Herr Dr. v. Bassewitz hat in dem Vororte Villanova eine Molkerei errichtet, welche allen Anforderungen in hygienischer Beziehung aufs beste nachzukommen verspricht. Der ganze Betrieb wird auf modernem Fusse eingerichtet, unter Beobachtung der letzthin von der Stadtverwaltung erlassenen Vorschriften; die Kühe sind lauter ausgewählte Tiere, welche der Tuberkulin- und anderen

Proben unterzogen und als völlig gesund befunden worden sind. Die Nahrung der Milchkühe besteht in nur gesunder Kost; die Pflege geschieht nach dem Halbeinrichtungssystem. Beim Melken und Abfüllen der Milch auf Flaschen werden alle hygienischen Vorsichtsmassregeln beobachtet, wie sterilisierte Korken, von einem Garantiezettel überklebt, usw.

— Der «N. D. Ztg.» in Porto Alegre wird aus der Kolonie Guarany geschrieben: Zur Vermittelung von Rechtsschutz, zur wirtschaftlichen Förderung und zur Pflege heimatlicher Sprache, Sitte und Geselligkeit hat sich hier vor etwa Jahresfrist ein Kolonistenverein mit dem Namen «Alldeutscher Bund» gegründet, dem zur Zeit bereits 23 Mitglieder angehören, während der Anschluss weiterer Bewohner unserer Kolonie in bestimmter Aussicht steht. Berücksichtigt man die schwierigen Verhältnisse, unter denen die Kolonisten hier leben (es sind zu meist Anfänger und frische Einwanderer, die die Landesverhältnisse wenig kennen), so kann man mit den Erfolgen des Vereins sicher zufrieden sein. Allerdings bedrohte vor kurzem auch diesen Verein die alles tötende Gleichgiltigkeit, dieselbe, die auch der hiesigen Ortsgruppe des Bauernvereins ein Ende bereitet hat, indes hat die letzte ausserordentliche Generalversammlung den Beweis erbracht, dass der «Alldeutsche Bund» in der deutschen Bevölkerung dieser Kolonie feste Wurzeln hat. Das kommende erste Stiftungsfest am Sylvesterabend wird dieses Urteil gewiss vollauf bestätigen.

Sobald erst der Verein erstarkt sein und über die entsprechenden Mittel verfügen wird, soll an die Beschaffung einer Fach- und Unterhaltungsbibliothek, an die Anschaffung von Sämereien, Zuchtieren etc. gedacht werden. Der Urwaldpionier muss Geduld und Zähigkeit besitzen und wenn von den Programmpunkten des Vereins bisher auch noch wenig ausgeführt ist, so ist doch der Grund gelegt zu einmütigem erfolgreichen Schaffen, zu gemeinsamem Nutzen. Dass auch das ideale Moment in unserm Kreise nicht vernachlässigt wird, zeigt unser Bundeslied, das in die Strophe ausklingt: Hier unter'm südlichen Gestirn, von alter Lieb' so weit und fern, soll's himmelan uns reissen, wenn wir uns «Alldeutsch» heissen! Möge der gute Same der Eintracht auch hier gute Frucht bringen.

Hotel Albion

89 - Rua Brig. Tobais 89

In der Nähe des englischen und Sorocabana-Bahnhofes, mit elektrischer Strassenbahn vor der Tür, empfiehlt sich dem reisenden Publikum.

Der Eigentümer: **Albert Schwab.**

Vom Tage.

Die Bundespräsidentenwahl liegt zwar noch in ziemlicher Ferne, aber sie rückt nach dem natürlichen Lauf der Dinge näher und beginnt deshalb, nicht nur das grössere Interesse des hiesigen breiteren Publikums — wir meinen damit die Schichten der Bevölkerung, die von der Politik sonst wenig wissen oder gar nichts wissen wollen —, sondern auch die Aufmerksamkeit des Auslandes mehr als bisher in Anspruch zu nehmen. Tatsächlich handelt es sich ja auch seit Gründung der Republik Brasilien um eine neue, absolut neue politische Situation für unser Land. Während früher in den führenden politischen Zirkeln der Präsidentennachfolger einfach «bestimmt» wurde und eine Opposition seitens der Wähler so gut wie ausgeschlossen war, haben sich diesmal zwei aus politischen Grössen bestehende Gruppen gebildet, von denen jede ihren Favoriten auf den Schild erhob und gewählt sehen möchte. Wir werden also, wenn nicht noch vor dem eigentlichen Wahlkampfe, der hoffentlich mit ehrlichen Waffen von beiden Seiten geführt wird, die eine oder die andere «Partei» die weisse Falne aufzieht, was im Bereich der Möglichkeit liegt, einmal eine wirkliche Entscheidungsschlacht grossen Stiles auf politischem Felde zu verzeichnen haben. Wir sehen darin einen Fortschritt in unserem Staatesleben. Nicht im Stagnieren, sondern im Kampfe der politischen Gegensätze wächst sich ein moderner Staat aus, weil nur dann seine schaffenden Kräfte auch parlamentarisch zum Ausdruck kommen können. Bisher war unser Bundesparlament — von den einzelnen Staaten wollen wir ganz absehen — keine Volksvertretung, sondern ein politischer Club.

Nun sind wir nicht der optimistischen Ansicht, dass sich dies beim Erscheinen von zwei Parteien gelegentlich der Präsidentenwahl sofort ändern wird; schon deshalb nicht, weil die Führer auf beiden Seiten noch in den alten, wenn auch recht abgetretenen politischen Stiefeln stecken, die sie oder ihre Meister seiner Zeit beim Sturze des Kaiserreiches für das Balanzieren auf dem politischen Drahtseil fabrizierten.

Aber die Tatsache, dass überhaupt ein ernstlicher Kampf um den höchsten Posten, den unser

Land zu vergeben hat, in Aussicht steht, erweckt bei jedem ehrlichen Patrioten erneut die Hoffnung, dass nunmehr die Zeit anbricht, wo die Majorität des Volkes sich zu der Erkenntnis hindurchringt, dass eine freie Verfassung nur auf dem Papier steht, solange sich die damit beglückte Nation derselben nicht auch bedient, um ihre vitalsten Interessen zum Ausdruck zu bringen und zu verteidigen.

Unsere «hohe» Politik ist heute grossenteils ein «Familiengeschäft mit beschränkter Haftung». Der unerwartet ans Ruder des Staatsschiffes gelangte Bundespräsident Dr. Nilo Peçanha, der diesen Krebschaden sehr wohl erkannt hat und auf Abstellung des Uebels bedacht war, hat mit seinem wohlgemeinten und im Allgemeininteresse gelegenen Versuche in ein Wespennest gestochen. Nun, dieser Versuch allein wird ihm in der Geschichte Brasiliens, die ja andere und vorurteilsfreiere Leute als die Mitlebenden schreiben, ein ehrendes Andenken sichern. Aber zu einer segensreichen Befruchtung des politischen Lebens hat er damit nicht beigetragen und auch kaum beitragen können. Seinen Bestrebungen fehlte der Resonanzboden, der eben dort nur vorhanden ist, wo eine Partei-Leben wirklich existiert, was bei uns selbst unsere italienischen und französischen Lobredner bisher nicht festzustellen vermochten.

Wenn unsere führenden Politiker den Bannspruch unseres Wappens nur einigermaßen richtig verstehen und beherzigen würden, dann dürften sie in dem bevorstehenden Wahlkampfe nicht, wie es in beiden Parteilagern geschieht, etwas «Unerhörtes», das mit allen Mitteln zu bekämpfen sei, sondern den Keim zu weiterem politischen Fortschritt sehen. Ohne Kampf kein Sieg; ohne Ringen kein Bezwingen. Eine vorwärtstrebende Nation ist in ihrem Werdegang vielen Gefahren ausgesetzt und dazu gehören in erster Linie die «Kinderkrankheiten».

Jedes Volk hatte oder hat darunter zu leiden; sie lassen sich aber nicht überwinden, wenn die führenden Kreise nicht nur mit wohlfeilen Anpreisungen der zweckentsprechenden Heilmittel zur Hand sind, sondern sie auch selbst einnehmen. Meist haben sie es nötiger als die grosse Masse des Volkes.

Für den bevorstehenden Präsidentschaftswahlkampf schlagen wir den Heissporen auf beiden Seiten

vor, täglich nach dem Aufstehen die Pille «Ordem» einzunehmen. Sie befördert das eigene Wohlbefinden und schützt die Mitmenschheit vor unverschuldeten Schädigungen.

Aus aller Welt.

(Postnachrichten)

— Ein artiges Stücklein wird der «Frankf. Ztg.» aus Lauringen in Schwaben berichtet. Der Wohlfahrtschen Glockengiesserei gingen aus Oesterreich Geschütze zum Einschmelzen zu. Es zeigte sich, dass ein Rohr noch geladen war, und ein Oberfeuerwerker wurde zur Untersuchung und Entladung herbeigerufen. Allein dieser erklärte, dass er die Kanone nicht entladen dürfe, weil sie Privateigentum sei. Darauf ordnete das Bezirksamt an, dass die Kanone wieder nach Oesterreich zurückzuliefern sei. Die Bahn verweigerte aber die Uebernahme des Transportes wegen der damit verbundenen Gefahr. Der Empfänger wollte nun die Entladung selbst vornehmen lassen und erklärte ausdrücklich, dass er jede Haftung übernehme, aber die Erlaubnis dazu wurde versagt. Gleichzeitig wurde ihm aufgetragen, das Geschütz sorgfältig bewachen zu lassen, was er bis zum Einlaufen des endgültigen Bescheids nun auf seine Kosten wohl oder übel tun lassen muss. Man fragt sich, wenn man diesen Siegeszug der Unvernunft geschildert sieht, ob es sich dabei wirklich um Wahrheit handelt oder etwa um eine ausgezeichnet erfundene Satire. Man braucht nicht zu denen zu gehören, für die das Urteil des Auslands von besonderer Wichtigkeit ist, um sich doch zu fragen, was für ein Gesicht wohl ein Engländer, Amerikaner oder Franzose machen mag, wenn er so etwas liest.

— Aus Nord-Mandschurei wird eine grosse Ueberschwemmungskatastrophe gemeldet. In Kirin ist das Wasser des Sungari um 9 Meter gestiegen und hat die niedrig gelegenen Stadtteile völlig unter Wasser gesetzt. Ueber 1000 Menschen sind in der Umgebung den Fluten zum Opfer gefallen. Auf weite Strecken hinaus ist der Viehbestand der Landbevölkerung völlig vernichtet worden, da die ganzen Herden ertrunken sind. Auch Charbin war zeitweilig vom Hochwasser bedroht, doch gelang es, durch Verstärkung der Dammbauten die Gefahr abzuwenden. Der Ursprung der Ueberschwemmung ist darin zu suchen, dass ein Bergsee durch anhaltenden Regen aus seinen Ufern trat und seine Umfassung durchbrochen hat. Die in dem See aufge-

speicherten ungeheuren Wassermassen ergossen sich ungehindert in die Niederung, und rissen alles, was sie auf ihrem Wege antrafen, mit sich dem sicheren Tode entgegen.

— Ueber den postalischen Weltverkehr veröffentlicht das Postarchiv eine Statistik, die 97 Gebiete mit einem Flächeninhalt von 75 Millionen Quadratkilometern und 1074 Millionen Einwohnern umfasst. Danach gibt es auf der Welt weit über 271.000 Postanstalten, von denen 63.663 auf Nordamerika, 49.838 auf Deutschland, 23.738 auf Grossbritannien, 18.000 auf Russland, 13.000 auf Frankreich und je 9500 auf Italien und Oesterreich entfallen. Die Zahl der beförderten Sendungen betrug im Jahre $40\frac{1}{3}$ Milliarden, und der durch die Post vermittelte Wertversendungs- und Barverkehr stellte die gewaltige Summe von rund 100 Milliarden Mark dar. Täglich wurden $110\frac{1}{2}$ Millionen Sendungen zur Post gegeben, und der Betrag der der Post anvertrauten Werte machte täglich über 343 Millionen Francs aus. In Deutschland allein wurden rund 8 Milliarden (täglich $21\frac{3}{4}$ Millionen) Sendungen zur Post gegeben. Der Betrag der in Deutschland aufgegebenen Wertsendungen belief sich auf mehr als 34 Milliarden, täglich auf über 44 Millionen Mark. Es ist dies etwa der dritte Teil des Gesamtverkehrs der Welt. Auch bezüglich der Zahl der Beamten (insgesamt 1.394.247 Köpfe) steht Deutschland mit 314.251 an erster Stelle, ebenso bezüglich der Briefkästen, von deren Gesamtzahl (767.898 Stück) Deutschland etwa über ein Fünftel, über 144.860 Stück, verfügt. Endlich ist Deutschland am stärksten am internationalen Briefverkehr, am Paketverkehr und im Postanweisungsverkehr beteiligt, während es bezüglich der Zahl der Briete des inneren Verkehrs erst an zweiter und bezüglich der Drucksachen gar erst an dritter Stelle steht. Noch weiter hinten — und das ist in diesem Falle erfreulich — folgt Deutschland in der Statistik der unbestellbaren Sendungen; diese beliefen sich im Weltpostverkehr auf — 79 Millionen Briefe, Postkarten und Drucksachen! «Endgiltig unanbringlich» blieben davon nicht weniger als 42 Millionen Sendungen, und so fielen 19 Millionen Briefe, 7 Millionen Postkarten und 16 Millionen Drucksachen der Vernichtung anheim. Hier steht Deutschland hinter Amerika, Grossbritannien, Frankreich, Italien und Russland an sechster Stelle mit 23 Millionen unbestellbaren Sendungen.

— Alle deutschen Erfinder und Konstrukteure lenkbarer Luftschiffe haben es bisher für eine Ehrenpflicht gehalten

ten, alle Anerbietungen des Auslandes abzulehnen. So ist es besonders vom Grafen Zeppelin bekannt, dass er sich rundweg geweigert hat, ein Luftschiff seines Systems nach England zu liefern. Und ebenso haben die Mitarbeiter des Grafen Zeppelin auch die glänzendsten Angebote aus Amerika, wobei Millionen als Preis genannt wurden, kühl abgelehnt. Nun scheint aber doch ein deutscher Lenkballon nach England verkauft worden sein. Die «Frkf. Ztg.» meldet nämlich:

Der Erfinder des Lenkballons «Ruthenberg» hat sein Patent für 320.000 Mark an die englische Regierung verkauft.

Wir wissen nicht, welchen Wert dieser Lenkballon für die praktische Verwendung hat und ob sein Konstrukteur sein Patent zunächst, wie das sonst üblich ist, der deutschen Regierung angeboten hat; immerhin macht es einen peinlichen Eindruck, ein deutsches Luftschiff nach England verhandelt zu sehen.

— Der vielgenannte amerikanische Krösus und Eisenbahnkönig Harriman ist in München in der Kuranstalt Neu-Wittelsbach gewesen und hat sich dort zum Zwecke der Feststellung seiner Krankheit untersuchen lassen. Wie nun bekannt wird, ist die sichere Erkennung seines Leidens (beginnender Magenkrebs) durch eine neue Untersuchungsmethode, die Röntgen-Kinematographie, ermöglicht worden. Das neue Verfahren wurde an Harriman im Versuchslaboratorium der Polyphos-Elektrizitäts-Gesellschaft München von den bekannten Münchener Röntgenologen Prof. Dr. Rieder, Dr. Kaestle und Diplomingenieur Dr. Rosenthal vorgenommen und besteht in folgendem: Bekanntlich ist der menschliche Magen bei der Verdauung in steter Bewegung. Während dieser Bewegung wird eine grössere Anzahl von Röntgenbildern des Magens rasch nacheinander hergestellt, und zwar wird jedes einzelne dieser Röntgenogramme so kurz exponiert, dass trotz der Bewegung schärfste Bilder, insbesondere auch desjenigen Teiles, an dem der Austritt der Speise vom Magen in den Darm erfolgt, erhalten werden. Aus dem Verlauf der Magenbewegung, die sich durch Aneinanderreihen der einzelnen Bilder als Kinematogramm ergibt, einerseits und aus dem Detail der einzelnen Röntgenbilder des Magens andererseits, lassen sich nun auf die Erkrankungsart Schlüsse ziehen, wie sie mit keiner anderen Methode möglich sind. Die in Amerika vorgenommene Operation Harrimans hat die Richtigkeit der Diagnose voll auf bestätigt.

— Im Walde bei Liehsdorf unweit

des märkischen Städtchens Beelitz wurde die Leiche des Büdners Krüger aufgefunden. Nach ärztlicher Ansicht lag unzweifelhaft ein Verbrechen vor. Der aus Berlin nach Liehsdorf entsandte Polizeihund «Fricka» stellte nach kurzer Frist den Altsitzer Richter als Täter. Die jetzt beendeten Ermittlungen haben ergeben, dass Richter, der seit langem als Wilderer gefürchtet ist, schwer belastet erscheint. Das Material, aus dem die bei der Leiche vorgefundenen Patronenpfropfen hergestellt waren, stimmt u. a. genau mit demjenigen überein, das Richter bei der Anfertigung seiner Hülsen benutzte. Bei seiner Vernehmung vor dem Beelitzer Amtsgericht verwickelte sich der Altsitzer derart in Widersprüche, dass seine Verhaftung beschlossen wurde. Donnerstag vormittag wurde er der Staatsanwaltschaft zugeführt. Die Obduktion fand am Mittag statt; sie ergab, dass Krüger durch zwei Schüsse in den Kopf und zwei in die Brust getötet worden ist. Seine Leiche wurde nach dieser Feststellung zur Beerdigung freigegeben.

— Auf der Graudenzener Festung Courbière erschoss der dem Inf.-Regiment Nr. 175 angehörende Leutnant Buchholz in seiner Wohnung die bei ihm weilende Buchhalterin Piepke mit einem Revolver. Er richtete dann die Waffe gegen sich selbst und verletzte sich schwer. Leutnant Buchholz, der erst 19 Jahre alt und der jüngste Leutnant des Regiments ist, verkehrte, seit er vor einem Jahre von der Kadettenanstalt kam, mit der Buchhalterin Piepke und brach trotz Abmahnungen der Kameraden und trotz Widerstandes der Eltern des Mädchens die Beziehungen zu diesem nicht ab. Sonntag wurde das Mädchen von seinen Eltern vermisst, es stellte sich heraus, dass es sich in der sogen. Festung, die etwa eine halbe Stunde von der Stadt entfernt liegt, bei Leutnant Buchholz befindet. Die Mutter, die am Montag zur Festung hinaufging, um das Mädchen zur Rückkehr zu bewegen, wies der Leutnant nach einem Wortwechsel aus seiner Wohnung. Die Frau suchte nunmehr den Regimentskommandeur auf, den sie nicht zu Hause traf. Darauf ging der Vater des Mädchens zur Festung, um das Mädchen unter allen Umständen zurückzuführen. Als er vor der Wohnung erschien, fand er die Türen verschlossen. Man öffnete die Wohnung gewaltsam und fand das Mädchen tot auf dem Fussboden liegend und den Leutnant schwer verletzt und besinnungslos vor. Wie man weiter meldet, war dem Leutnant die Kugel in das rechte Auge gedrungen; er wurde ins Garnisonlazarett geschafft,

wo ihm sofort das Auge herausgenommen werden musste. Ueber sein Befinden verlautet nichts Bestimmtes, doch soll Lebensgefahr nicht bestehen. Es steht fest, dass die Tat von den beiden schon längere Zeit geplant war, zurückgelassene Briefe lassen darauf schliessen.

— Im Jahre 1911 soll ein Luftschiff in Dresden während der ganzen Dauer der Hygieneausstellung stationiert werden, um von da Fernfahrten nach Magdeburg und nach Berlin zu unternehmen. Dieses Schiff werde für 30 bis 40 Personen Platz haben. In Dresden soll ein Werbekomitee ins Leben gerufen und ein Aufruf zum Beitritt zur Aktiengesellschaft für Luftschiffahrt erlassen werden. Auch in allen anderen sächsischen Städten sollen Werbekomitees gegründet werden, ebenso in ganz Thüringen.

São Paulo.

6. Dezember 1909.

Deutsches Weihnachtsfest. Der Verein Deutsche Schule São Paulo wird am Sonnabend, den 18. Dezember, Abends von 7 Uhr ab, in den Sälen des Casino, gegenüber dem Club Germania, eine allgemeine deutsche Weihnachtsfeier veranstalten. Es ist dafür unter der erfahrenen Leitung des Herrn Direktors Schulz ein reichhaltiges Programm aufgestellt worden, dessen Durcharbeitung alle beteiligten Kräfte fleissig üben. Wie zu dem noch in frischer und froher Erinnerung stehenden Sommerfeste, so wird auch zu dieser Feier die ganze deutschsprechende Kolonie São Paulos eingeladen, und wie damals in der Chacara Floresta, so muss sich auch diesmal im Casino alles, was deutsch versteht, ein fröhliches Stelldichein geben. Darum wolle ein jeder in seinem Kreise dafür eifrig Propaganda machen, für reichliche Entschädigung solcher gemeinnützigen Mühen wird gesorgt.

— Nach «Commercio de S. Paulo» kriselt es in unserer Regierungspartei und steht für die nächsten Tage eine Kundgebung der mit der Haltung der Parteileitung, insbesondere in der Bundespräsidentenwahlfrage, unzufriedenen Elemente zu erwarten. Anscheinend handelt es sich um die Männer der schärferen Tonart, welche ein energischeres Eingreifen der Partei in die Tagespolitik verlangen. Die in Aussicht gestellte Kundgebung dürfte mit wünschenswerter Klarheit zeigen, woher und wohin der Wind weht.

— Unter dem Vorsitz Dr. Antonio Prados fand am Sonnabend eine Sitzung des Vorstandes des Centro Industrial Paulista statt, in der beschlossen wurde, den Ackerbausektör zu besuchen, darauf

hinzuwirken, dass die Sorocabana-Bahn für sämtliche Produkte des Staates eine Frachtermässigung eintreten lässt, und an Dr. Street, der in der Tarifikommission zu Rio die Interessen der nationalen Baumwollindustrie mit grossem Nachdruck vertrat, ein Danktelegramm zu richten.

— Mit dem italienischen Dampfer «Umbria» trafen in Santos 30 Immigranten ein. Mit dem französischen Dampfer «Italia» werden 550 und mit dem österreichischen Dampfer «Sophia Hohenberg» 250 Einwanderer erwartet.

— Unter dem Namen «Jornal de Noticias» wird noch im Laufe dieses Monats hier eine neue Zeitung das Licht der Welt erblicken, die, wie verlautet, sich eine energische Bekämpfung der Bundespräsidentenskandidatur Hermes zu ihrer Hauptaufgabe machen wird.

— Herr Eugenio Lefèvre tritt heute wieder seinen Posten als Generaldirektor des hiesigen Ackerbausekretariats an.

— Professor Appel von der Pariser Universität telegraphierte der hiesigen Studentenschaft, dass ihre französischen Kommilitonen den Gegenbesuch einer paulistaner Abordnung erwarteten. Dies veranlasste den Deputierten Dr. Alfredo Pujol dazu, in einem Zusatzantrage zum Budget für das Jahr 1910 die Bewilligung von sechs Contos als Beihilfe für die Fraukreichreise der paulistaner Studentendopulation zu verlangen. Diese Reisensubvention wird zweifellos bewilligt werden.

— Der São Paulo Athletic Club beehrte uns mit einer Einladung zur Teilnahme an seinen am nächsten Mittwoch auf seinem Terrain, Rua da Consolação, stattfindenden sportlichen Veranstaltungen. Besten Dank für die Aufmerksamkeit.

— Heut Abend 7 Uhr findet im Gymnasium São Bento die Schuljahr-Abschlussfeier mit Abiturientenentlassung, Medaillenverteilung an fleissige Schüler etc. statt. Das Fest wird durch die Aufführung eines Theaterstückes und Vorträge des D. M. G. H. «Lya» verschönt werden. Für die lebenswürdige Einladung zu demselben unsern verbindlichsten Dank.

— Unsere Leser werden sich noch des Bombenfundes auf dem Geleise der Campineiro-Bahn erinnern. Mit Bezug darauf ging nunmehr, laut «Commercio de Campinas» vom Sonnabend, einem der höheren Beamten der Bahn ein anonymes Schreiben zu, in welchem mitgeteilt wird, dass ein Racheakt vorliegt und die Bombe einem Maschinisten der Bahn zugebracht war, der bei ihrer Explosion seinen Tod finden sollte.

— Wie verlautet, ist die Finanzkommission der Deputiertenkammer gegen die Aufnahme einer auswärtigen Anleihe in

Höhe von einer Million Pfund Sterling für Santos.

— Den Herren Zerrenner, Bülow & Comp., den Agenten der «Prince Line», ging aus Natal die telegraphische Nachricht zu, dass es gelang den aufgelaufenen Dampfer «Italian Prince» wieder flott zu bekommen. Er wird nach Ausföhrung der notwendigen Reparaturen, die einige Tage beauspruchen, nach Bahia, Rio, Santos und Rio Grande do Sul weitergehen.

— Wir verweisen alle Interessenten unter unseren Lesern auf die in der heutigen Nummer veröffentlichte Anzeige über die Kraftgasmotor-Anlagen mit Saug-Gaserzeuger S. L. M. aus der Schweizerischen Lokomotiv- und Maschinenfabrik Winterthur. Dieselben gehören ihrer vorzüglichen Konstruktion, ihres sparsamen Gasverbrauchs und ihrer Unverwüstlichkeit wegen zu den bevorzugtesten Motoren, denn sie sind die billigste Betriebskraft, die man bisher kennt. Die Ersparnis an Kohlenverbrauch mit diesen Motoren beträgt per effektive Pferdekraftstunde gegenüber dem Betrieb mit Leuchtgas und Benzin 70—80 Proz., gegenüber dem Betrieb mit Petroleum 60—70 Proz., gegenüber dem Betrieb mit Dampf 50—60 Proz., so dass sich hier in Brasilien die Kosten per Pferdekraftstunde nur auf 13 Reis belaufen.

Die Industrie in der Schweiz ist darauf angewiesen, dass sie immer erstklassige Fabrikate liefert. Da sie alle ihre Rohmaterialien, Kohlen etc. vom Ausland beziehen muss, so verteuern sich durch deren Hintransport und die Rückfracht der Produkte letztere nicht unbedeutend. Um nun trotz des höheren Preises erfolgreich konkurrieren zu können, müssen ihre Fabrikate sich durch ganz besondere Güte auszeichnen. Von diesem Gesichtspunkt geleitet, hat die Schweizer-Industrie mit Erfolg eingesetzt, sich den Markt mit zu erobern. Auch in Brasilien hat sie schon Erfolge zu verzeichnen. In Rio wird gegenwärtig der elektrische Lokomotivbetrieb auf den Corcovado von der Maschinenfabrik Oerlikon eingerichtet. Escher, Wyss & Co. in Zürich erstellen in Ribeirão dos Lages eine grosse elektrische Anlage. Mitten in der Wildnis sind im Staate Rio sechs schweizerische Turbinen à 900 Pferdekraft tätig und bewahren sich vorzüglich. Von den Sauggasmotoren der Lokomotiv- und Maschinenfabrik in Winterthur sind in Santos, S. Paulo, im Staate Rio und in Minas in der Minen-Industrie eine Anzahl tätig und arbeiten mit grosser Anerkennung ihrer Besitzer. In Minas haben sie alle andere Systeme durch Dauerhaftigkeit bedeutend übertroffen. Die alleinige Vertretung für die Schweizer Fabriken hat die bekannte Firma Müller & Co., in Rio de Janeiro, Rua Primeiro

de Março Nr. 100, übernommen, der tüchtige Ingenieure zur Seite stehen.

— Heute früh 3 $\frac{1}{2}$ Uhr brach in dem Armazem Brasil des Herrn Fernando do Nascimento in Rua General Osorio 76 Feuer aus. Die sofort alarmierte Westabteilung der Feuerwehr erschien pünktlich unter Führung des Herrn Capitão Emilio Meissner an der Brandstätte und ging mit aller Energie gegen die verheerenden Flammen vor, vermochte aber das alte Gebäude und das Waarenlager nicht vor der Zerstörung zu retten. Dagegen gelang es ihr, was als eine hervorragende Leistung bezeichnet werden muss, das Feuer auf seinen Herd zu beschränken. Die Brandursache konnte noch nicht festgestellt werden, ebenso wenig, ob das Geschäft versichert war oder nicht.

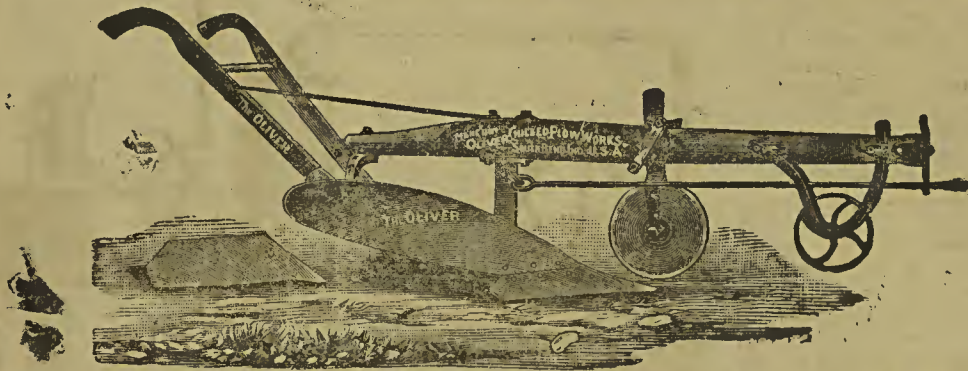
— Manuel Lopes da Silva hat den kontraktierten Bau von 50 Kolonistenhäusern auf der Kolonie Albuquerque Lins im Staate S. Paulo beendet und verlangt nun vom Direktor do Povoamento do Sul den Betrag von 1:000\$000 zurück, die er beim Bundesschatzamt als Kautionserlegte, als er den Bau der Häuser übernahm.

— Herr Dr. H. von Ihering, der Direktor unseres Staatsmuseums, war nach mehreren wichtigen Konferenzen mit den Staatssekretären des Innern und der Landwirtschaft am Freitag im Regierungspalast, um dem Staatspräsidenten von verschiedenen wertvollen Unterstützungen Mitteilung zu machen, die der biologischen Station in Alto da Serra von nationalen und ausländischen Gesellschaften in diesem Staate, Autoritäten, Municipalkammern und Kapitalisten zur Verfügung gestellt werden. Die Condes de Prates und Alvares Penteado sind dabei jeder mit einem Conto de Reis betitelt, um die mit diesem Institut geplanten Bestrebungen zu fördern. Herr Direktor von Ihering arbeitet gegenwärtig ein Relatorium für die Regierung aus, um derselben über die Tätigkeit des biologischen Institutes Berleht zu erstatten. In diesem Dokument wird die Notwendigkeit betont, unsere Wälder zu erhalten, wovon die fernere Existenz unserer Flüsse und Bäche abhängt. Herr Dr. H. von Ihering hat dem Ackerbausekretär bereits offiziell den Vorschlag gemacht, einen Wald von 25 000 Hektar in der Serra zwischen Alto und Raiz da Serra anzulegen, der im Interesse der Erhaltung des Klimas in Santos und S. Paulo unerlässlich ist. Wir wollen hoffen, dass diese wohlgedachten Ratschläge des Herrn Dr. von Ihering hinreichende Beachtung finden.

— In São Carlos wird über die Gründung einer Bank verhandelt, für die schon jetzt 1000 Contos de reis als Betriebskapital zur Verfügung stehen.

Oliver Pflüge

sowie sämtliche Landwirtschafts-Geräte



Rio de Janeiro
— Caixa N. 745 —

Hasenclever & Co.

São Paulo
— Caixa N. 79 —

912

-- Zu den Personen, welche bei der Explosion in der Casa Allemã Verletzungen davontrugen, gehörte bekanntlich auch eine Angestellte der Firma Singer Comp. Namens Nunziata Saracino, die am linken Schenkel verwundet wurde. Der sie behandelnde Arzt Dr. Claudio de Souza stellte durch sorgfältige Sondierungen fest, dass sich in der Wunde, in der Nähe des Schenkelbeines, ein harter Fremdkörper festgesetzt hatte. Am Sonnabend wurde nun in der Beneficencia Portugueza durch die Herren Drs. Claudio de Souza, Stapler und Spinelli eine Untersuchung der Patientin mit Röntgenstrahlen vorgenommen, die das Vorhandensein eines Eisen- oder Stahlstückes mit Sicherheit erkennen liess. Die sofort vorgenommene Operation förderte in der That ein Stück Eisen, anscheinend den Bruchteil eines kleinen Kanalisationsrohres, wie sie im Inneren der Gebäudes Verwendung finden, zu Tage. Um der polizeilichen Untersuchung nicht vorzugreifen, wurde das Fundstück versiegelt und, mit einem Protokoll über den Fund versehen, der Polizei zur weiteren Veranlassung beziehungsweise Untersuchung zugestellt.

— Nach einer Erklärung, welche der Ackerbausekretär Dr. Padua Salles einem Repräsentanten des «Diario Popular» gegenüber abgab, besteht zwischen dem Bundessenator Dr. Campos Salles und der paulistaner Staatsregierung nicht die geringste politische Differenz.

Verein Deutsches Krankenhaus. Die Wohltätigkeitsvorstellung am letzten Sonnabend im Polytheama zu Gunsten des Baufonds des Deutschen Krankenhauses war mässig besucht. Zum grossen Teil mag das mit an dem unsicheren Wetter

gelegen haben, das wir seit Sonnabend früh haben, seit welcher Zeit es mit kurzen Unterbrechungen immer wieder heftig regnet. In Anbetracht dieser Sachlage muss der Besuch ein guter genannt werden. Aber diejenigen, die gekommen waren, haben es jedenfalls nicht bereut. Schon der «Eriksgang» und der «Krönungsmarsch» aus der Oper «Die Folkunger» fanden grossen Beifall, noch mehr der Chor mit Bariton-Solo: «Venetianisches Gondellied» und die «Altniederländischen Chorgesänge», mit denen sich die Lyrasänger unter der Direktion ihres Dirigenten, Hrn. Prof. Neddermeyer, mit Glanz produzierten. Noch besser als auf der Lyrahöhne gelang, wieder unter der Direktion des Herrn Dr. Albert Kuhlmann, die Ouverture und das Terzett aus dem 3. Akt der Oper «Stradella». Die herrliche Ballade für Männerchor und grosses Orchester «Das Tal des Epingo» machte auch im Polytheama einen gewaltigen Eindruck. Alle diese Darbietungen fanden rauschenden Beifall. Bei der Aufführung des kärntnerischen Singspiels «Am Wörther See», zeigte es sich, wie günstig die grösseren Raumverhältnisse der Bühne auf die Wiedergabe dieses Singspiels wirkte. Die Darsteller überboten ihre Leistungen vom Sonnabend vorher noch und alles ging so glatt und natürlich von statten, dass das Auditorium am Schlusse begeistert applaudierte und die Darsteller mehimals herausrief. Die Lyra und ihr begabter Gesangsdirigent dürfen auf dieses neue Blatt ihres Ruhmes sehr stolz sein!

Personalmeldungen. Herr Ingenieur Dr. Marie Tebyriçá zeigt uns die Geburt eines Sohnes an, der den Namen Jack

erhielt. Wir gratulieren den glücklichen Eltern.

Fussballoport. Im Antartica Park massen sich gestern nachmittags vor dichtbesetzten Tribünen in interessantem Spiel die ersten Mannschaften des A. A. das Palmeiras u. des C. A. Paulistano. Aus dem Wettkampfe ging der erstgenannte Klub mit 2 zu 1 Goal als Sieger hervor.

Theater und Konzerte. Im Polytheama debütiert heute die unserem Theaterpublikum von früher her bestbekannte italienische Gesellschaft Lahoz mit der dreiaktigen Operette «Os Saltimbancos.»

Moulin Rouge hatte sich bei beiden gestrigen Vorstellungen eines guten Besuches zu erfreuen. Besonderen Beifall fand die Mac Nellys-Truppe mit ihren ausgezeichneten akrobatischen Leistungen. Heute neues Programm.

Bijou-Theatro bringt heute sensationelle Neuheiten, darunter den dramatischen, 600 Meter messenden «Film» «Macbeth.»

Theatro Casino wartet heute gleichfalls mit neuen, interessanten Bildern auf, sodass auch am heutigen Abend in reicher Weise für Zerstreuung und Unterhaltung gesorgt ist.

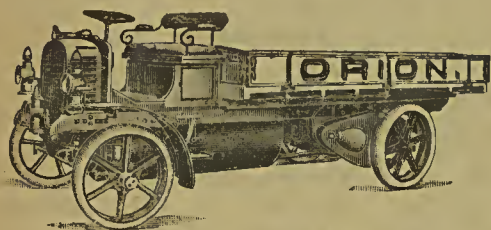
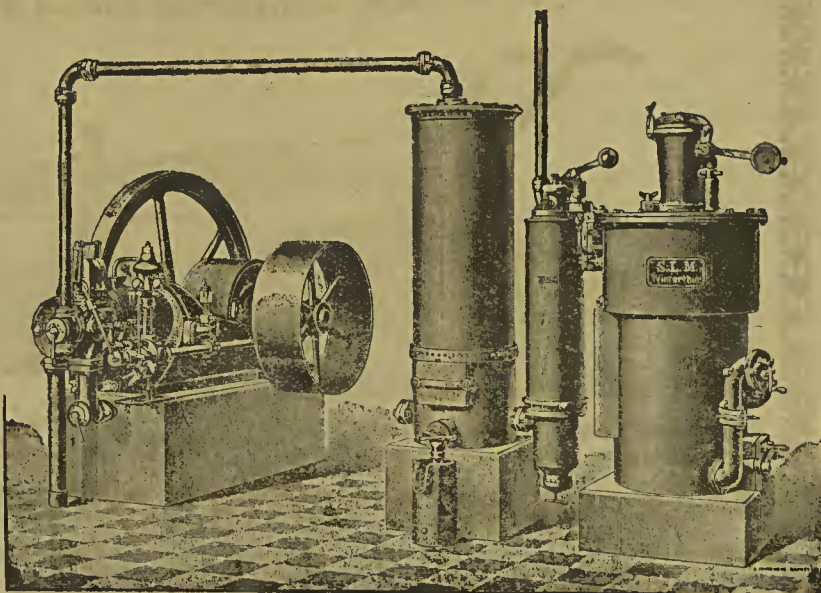
Polizeinrichten. Der vor einigen Monaten von Santa Catharina nach hier verzogene und mit seiner Frau Olga in Rua Frei Caneca 171 wohnende deutsche Arbeiter Carl Schumann war gestern früh mit seiner Frau nach Santos gefahren, um einer mit dem Dampfer «Halle» nach Deutschland reisenden bekannten Familie des Abschiedsgeleit, zu geben. An Bord des Dampfers geriet Schumann, mit seiner Frau aus nichtiger Ursache in Streit. Mit dem letzten Zuge



Saug-Gasmotore Winterthur

Wer sich einen wirklich ökonomischen Motor anschaffen will, der studiere und probiere die in der ganzen Welt berühmten **Saug-Gas-Motore** der bedeutenden

Fabrik **Winterthur** in der Schweiz, deren Konstruktion solid und der Gas-Konsum am sparsamsten ist, denn sie verbrauchen durchschnittlich nur für 13 Reis Gas pro Pferdekraft-Stunde. Diese Motore funktionieren in Brasilien schon in der Moinho Santista in Santos (550 HP.), in São Paulo in der Companhia Puglisi (80 HP.). In der grossen Spinnerie und Weberei Mageense in Magé wird gegenwärtig eine Installation von 500 HP. eingerichtet, wo bereits 250 HP. in Tätigkeit sind zur vollsten Zufriedenheit der Eigentümer dieses Etablissements und die darüber gern Auskunft erteilen.



Omnibus- und Last-Automobile „ORION“

Eternit-Casale

Die Omnibus- und Last-Automobile ORION

sind die sparsamsten, widerstandsfähigsten und am leichtesten zu handhaben.

Drei diesen Wagen funktionieren schon seit langer Zeit zur vollsten Zufriedenheit auf der Strasse von Andorinhas im Staate Rio de Janeiro. Dort steht auch ein solches Gefährt, das von Reflektanten probiert werden kann. Ausserdem gibt ein sachverständiger Mechaniker und Chauffeur den Käufern die ausführlichsten Informationen gratis.

Die Chapas Eternit-Casale sind die besten, enthalten den meisten Asbest und werden hergestellt nach einem ganz speziellen Verfahren, geeignet zur Bedeckung der Häuser, Bekleidung von Mauern, Zimmerdecken etc. und zu verschiedenen industriellen Zwecken.

Einzigste Repräsentanten in Brasilien:

Müller & Co. Rua Primeiro de Março N. 100 Rio de Janeiro

kehrte das Ehepaar nach hier zurück, wo sich der eheliche Zwist in der gemeinsamen Wohnung fortsetzte. Als die Frau sich auf den Wunsch ihres Mannes nach der Küche begab, um das Essen zuzubereiten, jagte sich der in grosser Erregung im Schlafzimmer allein Zurückgebliebene eine Revolverkugel in den Kopf und setzte so seinem Dasein ein vorzeitiges Ziel. Die von dem Vorkommnis avisierte Polizei leitete eine Untersuchung des Falles ein.

Bundeshauptstadt.

— Im Bundessenat hielt am Sonnabend der Präsidentschaftskandidat Dr. Ruy Barbosa eine seiner langen, glänzenden Reden, auf deren Wiedergabe wir schon deshalb verzichten müssen, weil sie die ganze Nummer der «Dtsch. Ztg.» füllen würde. Wir können dies aber mit gutem Gewissen tun, denn nach den vorliegenden Telegrammen handelte es sich nicht um eine grosszügige politische Programmrede, sondern um eine mit allerhand ironischen Ausfällen und Bosheiten

gespickte Attacke auf die Gegenpartei, d. h. auf die bösen «Militaristen.» Die bekannten Vorgänge in Barbacena boten eine willkommene Handhabe, die Person des Marschalls selbst einer Kritik zu unterziehen, wobei der Reorganisator der Bundesarmee natürlich nicht gerade mit Glatzschuhen angefasst wurde. Am Schlusse seiner Ausführungen ging Dr. Ruy Barbosa mit dem Bundespräsidenten scharf ins Gericht und warf Dr. Nilo Peçanha vor, sowohl bei seiner Intervention in Sergipe wie im Falle der

Aemteranhäufung seine verfassungsmässigen Befugnisse überschritten zu haben.

— In der in Rna Chile 27 etablierten Wiener Bäckerei erstach der vorbestrafte, farbige, 25 Jahre alte Angestellte Felipe Santiago Pereira seinen 18-jährigen Arbeitsgenossen José Raphael, einen Portugiesen, weil dieser ihn im Schlafe störte. Der Mörder wurde verhaftet.

— Ingenieur Baeta Neves überreichte dem Minister Dr. Francisco de Sá einen Bericht über seine Studien der in Nordamerika zur Anwendung kommenden Mittel, um den Folgen anhaltender Dürre nach Möglichkeit vorzubeugen, und wird demnächst über dieses Thema vor der Sociodade Nacional de Agricultura einen Vortrag halten.

— Die Brasilianische Bank für Deutschland erwartete am Sonnabend mit dem von New York fälligen Dampfer «Galicia» 50.000-0-0 Pfund Sterling, welche der Konversionskasse zugeführt werden.

— «Correio da Manhã» stellt mit Befriedigung fest, dass die Immigration nach Brasilien seit Befolgung der vom verstorbenen Bundespräsidenten Affonso Penna vorgezeichneten Besiedlungspolitik erheblich zugenommen habe und dass bemittelte Einwanderer nicht mehr zu aussergewöhnlichen Seltenheiten gehören. So traf beispielweise Freitag ein gewisser Jean Turpie mit seiner aus sechs Köpfen bestehenden Familie ein, der sich in der Kolonie «Itatiaya» ansiedeln will und über ein Vermögen von 30.000 Franken verfügt.

— In der Nacht zum Sonnabend brach beim Morgenrauen ein heftiges Unwetter über Rio herein, das an mehreren Stellen Schaden verursachte. Auch das wild bewegte Meer hat verschiedene Unglücksfälle verschuldet.

Die neue Zeit.

Zwanglose Betrachtungen eines Deutsch-Brasilianers.

VI.

Rio de Janeiro, 5. Dezember 1909.

Umflutet vom hellsten Sonnenlichte liegt in der Guanabara Bai das schöne deutsche Kriegsschiff «Bremen», zur stolzen Freude aller Bewohner deutscher Zunge in Rio de Janeiro. Die «Bremen» ist uns kein Fremdling mehr, freudig heissen wir das stattliche Wahrzeichen deutscher Wehrkraft in unserm Hafen willkommen.

Anlässlich der Hudson-Fulton-Feier in New York machten die dort erschienenen deutschen Kriegsschiffe und ihre gesamte Besatzung einen so vorzüglichen Eindruck, dass sie die Bevölkerung New Yorks zu einer grossen,

ganz unerwarteten spontanen Ovation hinrissen, wie sie keiner andern seefahrenden Nation auch nur annähernd zuteil wurde. Selbst die gelbe Presse nannte den Erfolg der Deutschen in New York «eine gewonnene Schlacht».

Die «Bremen» beabsichtigt hier in Rio de Janeiro keinen Erfolg in der oben beschriebenen Art, denn wir feiern augenblicklich kein Fest mit internationaler Beteiligung, auch steht die «Bremen» allein da, während Frankreichs Flotte mit 4 Schiffen und zahlreicher Mannschaft vertreten ist.

Aber ein freudiges Ereignis bleibt das Erscheinen des deutschen Schiffes für uns trotzdem, es erinnert uns daran, dass da drüben an der Nordsee ein mächtiges, kriegsstarkes Volk wohnt, welches den Frieden will, aber für den Krieg jederzeit gerüstet ist.

Die Flotte des grossen deutschen Reiches mag gegenüber derjenigen unserer Vettern jenseits des Kanals klein sein an Zahl der Schiffe, auch an Zahl der Mannschaften, aber sie ist gross, unerreicht gross, bezüglich der Qualität dieser Besatzung, angefangen von dem höchsten Admiral bis herab zu dem einfachen Matrosen. Wer das nicht glaubt, der sehe sich die Besatzung der «Bremen» an. Da lacht einem ja das Herz im Leibe, wenn man diese schmucken, saubern, kerngesunden «Blaujacken» sieht, die sich, der allmächtigen Königin «Sonne» fügend, in blendendes Weiss geworfen haben. Die Offiziere sind selbstbewusste Männer, denen man anmerkt, dass ihnen die Pflicht des Dienstes höchstes Gesetz ist.

Mit Stolz zeigen wir dieses Schiff und diese Männer unserer heranwachsenden Jugend und sagen: «Seht, das ist ein Stück Deutschland, vom Lande Eurer Väter, auf das ihr allewege stolz sein könnt. Vergesst darum nie, dass das deutsche Blut, welches in Euren Adern rollt, Euer kostbarstes Gut ist. Lebt und handelt stets so, dass ihr dieser Eurer Abstammung Ehre macht, dann wird man Euch achten, wo es auch sei, dann werdet ihr angesehene Bürger Eures neuen Vaterlandes Brasilien werden und diesem schönen Lande den grössten Dienst erteilen.»

Heute hatte ich Gelegenheit mit mehreren brasilianischen Offizieren des Heeres und der Marine zu sprechen, alle waren des Lobes voll über die hier weilenden deutschen Seeleute. Einer, welcher gut deutsch spricht, und Deutschland aus eigener Erfahrung kennt, sagte ungefähr folgendes: «Die Deutschen können ihr Lied: «Lieb Vaterland magst ruhig sein, fest steht und treu die Wacht am Rhein,» erweitern und hinzufügen, dass sie ebenso ruhig bezüg-

lich der «Wacht an der Nordsee» sein können. Ein General, der im politischen Leben Brasiliens bereits eine grosse Rolle gespielt hat und sie vielleicht einmal wieder spielen wird, fügte hinzu: «Ich kenne diese Germanen; jedes Land wird gute Politik treiben, wenn es sich mit ihnen gut stellt und sich nicht von den gelegentlichen Treibereien in Europa irre machen lässt, die nur die Macht Allemanhas heweisen.» Ich konnte mir nicht helfen, ich habe den alten Freund für diese Worte auf offener Strasse umarmt.

Tatsache ist, dass sich Deutschland eines grossen Ansehens in ganz Amerika erfreut und in diesem grossen Erdteil viele aufrichtige und begeisterte Freunde zählt. Wenn hie und da einmal kleinere Reibereien oder Ausfälle einer sensationslustigen Presse vorkommen, so darf man sich dadurch in seinem Urteile umsoweniger irreführen lassen, als uns Deutschen leider eine Vertretung in der landessprachlichen Presse fehlt und auch unsere deutschsprachliche Presse nicht die Unterstützung geniesst, welche sie im Interesse eines starken Deutschtums und des Ansehens des Deutschen Reiches verdient.

Die deutsche Flotte, welche ihren Ausbau den unermüdlichen Anstrengungen des deutschen Kaisers, mindestens zum grössten Teil, verdankt, ist wie gesagt und wie allgemein bekannt, klein im Verhältnisse zu der ihres englischen Nachbarn. Alle Welt weiss daher, dass sie keine Angriffsflotte ist, wohl aber eine unüberwindliche in der Verteidigung. Es giebt noch heute viele gute Deutsche, welche der Meinung sind, dass ein Krieg mit England eine Vernichtung der deutschen Flotte bedeuten würde, die allerdings der englischen so teuer zu stehen kommen würde, dass sie dabei einen grossen Teil ihrer eigenen Schiffe opfern müsste. Das ist ein Irrtum, ein abgetanes Ammenmärchen, überwundene Erinnerung an Trafalgar, welche die Engländer selbst am wenigsten glauben.

Keine Marine der Welt hat eine Torpedoboot-Flotille, welche der deutschen auch nur annähernd gleichwertig wäre. Die deutsche zerklüftete Küste gestattet wegen der geringen Tiefe des Meeres grossen Kriegsschiffen nicht, sich ihr allzusehr zu nähern, ist aber für die Verwendung von Torpedobooten wie geschaffen. Gerade diese furchtbare Waffe eines zukünftigen Seekrieges bedarf einer Mannschaft, wie sie nur Deutschland aufzuweisen vermag und wie sie ihr keine andere Nation nachmachen kann. Die Besatzung eines deutschen Torpedobootes ist von dem kommandierenden Leutnant bis zu dem

jüngsten Heizer wie aus einem Ouss. Viele Herzen und ein Schlag, alle gleich pflichtbewusst, alle gleich todesmutig.

Die Opfer, welche Deutschland seiner Flotte bringt, sind daher kein wegge-worfenes Geld, sie ist nicht nur «Die Wacht in der Nordsee», sondern zwingt auch dem Auslande die Ueberzeugung ab, dass, wer mit Deutschland gut steht, sich selbst sicherer fühlen kann, als wenn er irgend welchen andern Kombinationen sein Ohr leiht. Es ist ein offenes Geheimnis, dass die Verein. Staaten von Amerika, als sie von anderer Seite eine bezügliche Einladung erhielten, dieser Ansicht unverhohlenen Ausdruck gaben.

Brasilien lebt seit ungefähr 90 Jahren mit Deutschland in Freundschaft, früher mit den deutschen Einzelstaaten, seit 1870 mit dem mächtigen deutschen Reiche. Nahezu 200,000 brasilianische Bürger deutscher Zunge leben in diesem weiten und reichen Lande. Die Handelsbeziehungen zwischen beiden Ländern sind ausserordentlich grosse, aber auch der kulturelle Einfluss Deutschlands in Brasilien ist nicht gering anzuschlagen, trotzdem er allerdings bedeutend grösser sein könnte. In jüngster Zeit scheint der kulturelle Einfluss im Steigen begriffen zu sein. Viele Brasilianer halten sich, Studienzwecke halber, in Deutschland auf. Diese erhöhte Aufmerksamkeit verdankt Deutschland nicht zum geringsten Teil der Reklame, welche England für Deutschland macht, indem es aller Welt die Macht der deutschen Flotte verkündet.

Wir sind daher überzeugt, dass wir auch im Namen unserer lusobrasilianischen Mitbürger sprechen dürfen, wenn wir die «Bremen», ihre Offiziere und Mannschaften nochmals herzlich willkommen heissen, zugleich mit dem Wunsche, dass ihr gegenwärtiger Besuch nicht ihr letzter sein möchte.

Aus aller Welt.

(Postnachrichten.)

— Die Söhne des Prinzen Friedrich Leopold von Preussen, die nach der Tradition der Hohenzollern ein Handwerk erlernt haben, werden demnächst ihre Gesellenprüfung ablegen. Prinz Friedrich Sigismund, der älteste Sohn, hat das Tischlerhandwerk bei Meister Sigler in Gross-Lichterfelde erlernt und ist zur Gesellenprüfung angemeldet. Prinz Friedrich Karl hat das Schlosserhandwerk bei Meister Schulze in Gross-Lichterfelde erlernt und wird ebenfalls demnächst seine Gesellenprüfung ablegen.

— Der Stuttgarter Pflegeschwesternverband teilt mit, dass er bereit ist,

Schwestern auch ins Ausland zu schicken. Diese Schwestern übernehmen Hand in Hand mit den Aerzten und Geistlichen die Gemeindepflege, unterrichten die Armen in der Kinderpflege, junge Mädchen in der ersten Hilfeleistung bei plötzlichen Erkrankungen und Unglücksfällen und sorgen für alleinstehende Kranke und Schwache der Gemeinden. Der Verband besetzt auch Krankenhäuser mit Pflegeschwestern und nimmt an Ort und Stelle Lernschwestern zur Ausbildung an. Die Entsendung der Schwestern ins Ausland und die dortige Ausbildung von Töchtern des Auslandsdeutschums wird man draussen überall mit Dank begrüßen, sie kann eine wesentliche Förderung des Auslandsdeutschums werden, zumal in seinen geschlossenen Siedelungen, wie in den Kolonien oder in Südbrasilien.

— Einen spasshaften Vertrag schloss der Erfinder eines Kunstgummis mit seinen Reisenden. Im bündigen Kaufmannsdeutsch heisst es da: «Ich übergebe Herrn P. ab 1. Okt. 08 die Provinzen Ost- und Westpreussen, Sachsen, Posen, Schlesien und übertrage ihm das Recht, über diese Provinzen nach freiem Ermessen zu verfügen. Auch ist Herr P. berechtigt, Entdeckungsfahrten nach Bayern und Württemberg zu machen und sich durch Fleiss und Tatkraft diese Landesteile zu erobern. Die Abtretung der österreichisch-ungarischen Monarchie mache ich davon abhängig, dass sie im ersten Jahre mindestens 10 Mille abwirft.

— Auf offener Bühne vom Schlage gerührt wurde die Berliner Chantant-sängerin Mary Liedtke, die im Zentraltheater in Dortmund unter dem Künstlernamen Mia Delso auftrat. Die «schöne Mary», wie sie in Artistenkreisen genannt wurde, war ursprünglich Friseurin. Eine Schauspielerin des Residenz-Theaters, die sich von ihr frisieren liess u. der ihre selten schöne Figur auffiel, bildete sie zur Bühne aus. Nach kurzer Theaterlaufbahn entschied sich Fräulein L. fürs Brettl und trat mit Erfolg in Berliner und auswärtigen Varietés auf. Vor einigen Jahren machte sie durch einen Selbstmordversuch viel von sich reden, bei dem die Begleitumstände so eigenartig waren, dass man ursprünglich an ein Attentat einer eifersüchtigen Kollegin glaubte. Dank ihrer äusseren Erscheinung war die «schöne Mary» viel umschwärmt. Vor einiger Zeit verlobte sie sich und sollte demnächst der Bühne entsagen. Da ereilte sie ein tragisches Geschick. Sie hatte gerade ein Lied vorgetragen, als sie, während das Publikum noch applaudierte, von einem Gehirnschlage getroffen, tot zu Boden sank.

— Die Vertreterversammlung der Bonner Studentenschaft, mit Ausnahme der konfessionellen Verbindungen, beschloss den Boykott über alle Lokale, die den Bierpreis unverhältnismässig erhöht haben. Der Boykott soll vom 2. November an durchgeführt werden.

— Auf dem Totenbette dekoriert wurde in Rostock der dieser Tage dort verstorbene Hauptmann d. L. Riedel. In Anerkennung seiner hohen Verdienste um das Krieger- und Flottenvereinswesen hatte ihm der Kaiser den Kronenorden dritter Klasse verliehen. Am Tage vor der Beerdigung kam der Orden in Rostock an, er wurde auf dem Ordenskissen dem Leichenwagen vorangetragen.

— Aus Liebe zur Wissenschaft unternahm einige Gelehrte in der mit dem London Hospital verbundenen ärztlichen Hochschule Experimente, die ein gelindes Märtyrertum in sich schlossen. Sie liessen sich nämlich in eiserne Kessel einschliessen, in denen durch Pumpen der Luftdruck allmählich verstärkt wurde, so dass er schliesslich grösser war als in den grössten von Tauchern erreichten Tiefen. Acht bis zehn Stunden lag so ein Gelehrter auf dem Rücken in seinem Kessel, in dem der Luftdruck so lange gesteigert wurde, bis der Insasse durch das Telephon, das ihn mit der Aussenwelt verband, angab, dass es genug sei. Dann verbrachte er die lange Zeit damit, dass er sich Aufzeichnungen über die von ihm bemerkten Symptome machte oder telephonisch seinen aussenstehenden Freund davon verständigte. Diese Experimente haben eine sehr praktische Seite, da sie die Berufskrankheiten der Bergleute und Taucher aufklären helfen, die hauptsächlich dadurch veranlasst werden, dass der Wechsel vom starken zum gewöhnlichen Luftdruck zu schnell vor sich geht. Das Blut benimmt sich dann ähnlich wie das Sodawasser, wenn es die Flasche verlässt: es schäumt buchstäblich und verursacht in manchen Fällen den Tod. Ein wichtiges Ergebnis der jetzigen Versuche ist die Entdeckung, dass das giftige Element in der Atmosphäre, das Nitrogen, vom Fett fünf Mal schneller aufgenommen wird, als von den übrigen Bestandteilen des Körpers, und dass aus diesem Grunde Leute mit reichlichem Fettsatz nicht als Taucher oder Arbeiter in Räumen, die mit zusammengepresster Luft gefüllt sind, verwendet werden können, da sie schnell das Nitrogen aufsaugen und leichter von Herzkrankheiten und Störungen des Blutumlaufes befallen werden, wenn sie unter solchen Bedingungen arbeiten.

— Auf Samoa hat sich ein recht bedauernswerter Vorfall ereignet, der

geeignet ist, das Ansehen der Deutschen in den Augen der Eingeborenen sehr empfindlich herabzusetzen. Die «Deutsche Post» berichtet darüber:

Die Pflanzler Gebrüder Schmidt erhielten in einer gleichgültigen Angelegenheit eine Vorladung vor Gericht, zerrissen sie vor den Augen des zustellenden samoanischen Polizisten und beschimpften ihn. Als das Gericht daraufhin eine zweite Vorladung durch einen chinesischen Polizisten bestellen liess, misshandelten die Brüder Schmidt den Polizisten mit Knüppeln, so dass er blutüberströmt im Hospital aufgenommen werden musste. Nunmehr wurde der Polizeiasistent Possin mit einer Zustellung der dritten Ladung betraut, gleichzeitig sollte er Beobachtungen anstellen, ob das Verhalten der beiden Pflanzler etwa auf plötzliche Geistesstörung zurückzuführen sei. Possin wurde sofort nach Betreten des Hauses zum Verlassen desselben aufgefordert, worauf beide Brüder hinter ihm herschossen, doch traf glücklicherweise keiner der abgegebenen 8 Schüsse. Beide Brüder sind inzwischen in Haft genommen worden, ohne dass Unglücksfälle vorgekommen sind, und sehen ihrer Aburteilung entgegen.

— In Wachenrot bei Bamberg wurde ein früherer Eisenbahnarbeiter, der den Nachtzug der Lokalbahn durch einen Holzklotz zur Entgleisung bringen wollte, von den Bamberger Polizeihunden Lux und Nelli aufgespürt.

— Schön gewachsene Männer gesucht! An der Petersburger Akademie der Künste befinden sich elf etatsmässige Posten für männliche Modelle. Da es mit jedem Jahre schwerer fällt, ideal gebaute Männer für diese Posten zu finden, hat die Akademie der Künste zu einem Wettbewerb Ihre Zuflucht genommen, indem sie die öffentliche Aufforderung erliess, sich für die Posten von Modellen an der Akademie zu melden. Dieser Aufforderung sind in diesem Jahre nur achtzehn Männer nachgekommen, von welchen jedoch nur ein einziger, ein ehemaliger Ringkämpfer, als den Anforderungen entsprechend aufgenommen werden konnte. Im vergangenen Jahre beteiligten sich fünfundvierzig Personen an dem Wettbewerb, von denen aber keine einzige als tauglich befunden wurde.

— Der in London lebende schwedische Chemiker und Erfinder Dr. Ekenberg, der kürzlich beschuldigt worden war, die Stockholmer Bombenattentate verübt zu haben, ist von einem tragischen Schicksal heimgesucht worden. Ekenberg scheint sich die gegen ihn erhobene Beschuldigung so zu Herzen genommen zu haben, dass

er in Geistesstörung verfallen ist. Kürzlich zeigten sich bei ihm so schwere Anzeichen geistiger Zerrüttung, dass er auf Veranlassung des schwedischen Konsuls im Newcastle in einer Privatheilanstalt untergebracht wurde. Dr. Ekenberg hat sich als Erfinder einen bedeutenden Namen gemacht. Er hat u. a. die Herstellung kondensierter Milch und ein neues Verfahren zur Herstellung flüssiger Luft erfunden. Sein Schicksal ist um so bedauerlicher, als der auf ihm lastende Verdacht unbegründet gewesen zu sein scheint.

— Ein Journalist als Globetrotter. Der polnische Journalist Henrik Wojcikiewicz hat vor kurzer Zeit eine Wette abgeschlossen, die ihn zum reichen Manne machen soll. Er hat sich nämlich verpflichtet, innerhalb eines Zeitraumes von acht Jahren eine Reise um die Welt zumachen, und erhält, wenn er die Wette gewinnt, 200.000 Kronen. Der unternehmungslustige Mann der Feder hat am 4. v. M. Lemberg verlassen und bereits einen Teil Ungarns bereist.

São Paulo.

7. Dezember 1909.

— Der Staatskongress wird dem Bundespräsidentenskandidaten Dr. Ruy Barbosa bei dessen Besuche S. Paulos ein Bankett zu 150 Gedecken geben.

— Die Regierung ersuchte die Bahnverwaltungen, die kostenlose Beförderung des für die Postos Zootechnicos bestimmten Viehes beizubehalten.

— Herr Guilherme P. da Silva, Eigentümer der bekannten «Casa Guilherme» in Rua Direita, wird durch seinen Advokaten Dr. João Dente gegen Dr. Antonio Melchert wegen angeblicher Interessenschädigung eine Klage auf Zahlung von 100 Contos anstrengen.

— Der Lieferant des elektrischen Lichtes für São João da Boa Vista reichte der Municipalkammer eine Offerte für einen neuen Kontrakt auf 20 Jahre ein. Er will die Zahl der Lampen in der Stadt vermehren und den Preis für die Beleuchtung herabsetzen, wünscht aber dafür die Befreiung von Municipalabgaben.

— Ein grosser Ausverkauf wegen Geschäftsverlegung findet gegenwärtig in der bestbekanntesten Casa Carlos von Viuva Carlos Behnsen & Comp., Rua Aurora 59, statt, und zwar mit der höchst günstigen Preisermässigung von 10 bis über 50 Prozent. Das dürfte unseren Hausfrauen bei ihren Weihnachts-Einkäufen sehr zu statten kommen und der kleinen Abstecker nach der Rua Aurora sich gut bezahlt machen. Wir verweisen deshalb unsere Leserinnen auf das betr. Inserat.

— In Tieté wurde am Dienstag vergangener Woche der in jener Stadt all-

gemein geachtete Syrier José Abrahão von seinen Landsleuten Alipio Miguel und Elias Temer auf offener Strasse erschossen. Der Bruder von Elias, Jorge Temer, hatte im August José Abrahão schon einmal angegriffen und verwundet, wurde deshalb angeklagt, aber durch die geschickte Verteidigung seines Advokaten, Coraelius Pires, freigesprochen. Nun beschloss der Bruder des Freigesprochenen und ein anderer Verwandter desselben, Alipio, sich an José Abrahão zu rächen und führten dies in brutaler Weise am Dienstag letzter Woche aus. Trotz aller Bemühungen der Polizei war es noch nicht möglich, die Mörder zu verhaften.

— Während dieser Woche werden in Santos 229 Immigranten erwartet, und zwar mit dem deutschen Dampfer «Covado» 83, mit dem englischen «Amazon» 40, mit dem holländischen «Rijckland» 48 und mit dem italienischen «Cordoba» 58.

— Herr Fernando do Nascimento, der Eigentümer des gestern in der Frühe abgebrannten Armazem Brasil in Rua General Osorio 76, wurde gestern vormittags festgenommen und dürfte bis zur Feststellung der Brandursache in Haft bleiben, da der Verdacht besteht, dass das Feuer vorsätzlich angelegt wurde. Versichert ist das Geschäft, das sich nach Aussage des Eigentümers in guter Situation befand, mit acht Contos bei der Companhia União dos Varejistas. Eine flüchtige Untersuchung, welche der zuständige Delegado vornahm, ergab, dass sich in dem angrenzenden Schlafzimmer des Angestellten Guilherme Sebastião da Silva ein geöffneter und leerer Petroleumbehälter befand und dass die Ladenkasse geöffnet und ohne jeden Inhalt war. Der vorgenannte Angestellte hat am Vorabend des Brandes gegen 11 Uhr das Geschäft verlassen, ohne dahin zurückzukehren.

— Die 500 Reis-Noten haben in diesem Monat einen Abzug von 80 Prozent. Sie sind also nur noch 100 Reis wert. Ende Januar sind diese Noten ganz entwertet.

— Die Municipalkammer von Jundiahy kontrahierte durch Vermittlung des Maklers Celestino Azevedo mit den Kapitalisten J. Dreyfus und Flachfeld eine zehnprozentige Anleihe von 550 Contos zum Tup 87 auf 20 Jahre.

— Mit dem heutigen Nocturno traf hier von Rio der portugiesische Gesandte, Conde de Selir, ein.

— Herr Frederico Biker, Rua do Seminario 20, teilt uns mit, dass er wegen Maschinenreparatur in der Molke- und Butterfabrik «Bar Viaducto — Kaffee S. Paulo» beziehen musste. Nachdem diese Reparaturen jetzt beendet sind, empfiehlt er von Neuem

seine beliebte pasteurisierte Süsrahmbutter.

— Gestern Abend fand im Gymnasium des Klosters São Bento der Jahresschluss und die feierliche Entlassung der Abiturienten statt. In den festlich geschmückten Räumen hatten sich dazu, ausser dem Lehrkörper und den Schülern, zahlreiche Gäste aus den besten Kreisen der Paulistaner Gesellschaft eingefunden, die dem Festakte beiwohnten. Verschiedene Abiturienten und andere Schüler, die sich durch hervorragenden Fleiss im abgelaufenen Jahr ausgezeichnet hatten, wurden durch Ueberreichung von goldenen und silbernen Medaillen ausgezeichnet. Der Rektor des Gymnasiums D. Pedro Eggerath eröffnete die Feier durch eine Ansprache und Dr. Manoel Ferreira verteilte mit einer begleitenden Rede die Zeugnisse. In den Zwischenpausen spielte ein treffliches Orchester klassische Musikstücke und die Gesangssektion der «Lyra» sang unter grossem Beifall das venetianische Gondellied und die Niederländischen Gesänge aus der Sammlung des Adriaes Valerio aus dem Jahr 1623. Das Lustspiel «Dr. Oscar», das die Schüler des Gymnasiums aufführten, gefiel sehr gut und fand grossen Applaus. Zum würdigen Abschluss des Festaktes spielte das Orchester die Nationalhymne.

— Der Vorstand der Associação Commercial von Santos ersuchte den Direktor der Centralbahn, die Fahrt des Nocturno von Rio nach São Paulo durch geeignete Massnahmen, wie den Wegfall verschiedener Zwischenstationen etc., so zu beschleunigen, dass die für Santos bestimmte Post sowie Passagiere, welche direkt nach Santos reisen wollen, stets Anschluss an den früh 8 Uhr 5 Minuten von der Braz abgehenden Zug der S. Paulo Railway finden. Der Nocturno soll früh um 7 Uhr 50 Minuten auf dem hiesigen Nordbahnhofe eintreffen. Würde diese Zeit immer pünktlich innegehalten, so läge kein Anlass zu einer Bemängelung vor. Leider aber sind häufig Verspätungen zu verzeichnen, die einen direkten Bahnanschluss für Passagiere und Post unmöglich machen, was namentlich für den Handel grosse Unzuträglichkeiten zur Folge hat. — Da das Verlangen des Vorstandes der santenser Associação Commercial durchaus berechtigt ist und der Erfüllung seines Wunsches ja keine grossen technischen oder sonstigen Schwierigkeiten hindernd im Wege stehen, wird Dr. Aarão Reis auf die Eingabe kaum einen abschlägigen Bescheid erteilen können.

Personalnachrichten. — Herrn Guilherme Metelmann in Botucatú wurde ein Söhnchen durch den Tod entrissen. Unser Beileid.

Herr A. Otto Uhle und Frau Hermine, geb. Laubi, wurden diese Nacht

durch die glückliche Geburt eines Mädchens erfreut. Unsern Glückwunsch.

Theater u. Konzerte. Polytheama. Dem gestrigen Debut der Gesellschaft Lahoz mit der Operette «Os Saltimbancos» leuchtete ein günstiger Stern. Das Haus war sehr gut besucht, das Gesamtspiel vorzüglich und auch die Einzelleistungen liessen nichts zu wünschen übrig. Dem entsprachen der gern und reichlich gespendete Beifall.

Lina Landi (Susanna) und Giselda Cumeri (Marion) verkörperten die ihnen anvertrauten Rollen tadellos. Dasselbe kann man von den Herren Piraccini (Malicorni) und Agostini (Pinguin) sagen. Weniger gefiel uns Colombo als Pagliaccio, der nach unserer Auffassung etwas übertrieb. Orchester und Chöre befriedigten. — Heute die unverwüsthliche «Geisha» mit guter Rollenbesetzung.

Polizeinachrichten. Wegen einer Restschuld geriet gestern der Portugiese Justino Cardoso dos Santos mit seinem in Rua José Monteiro 35 wohnenden Landsmanne Antonio Baptista in Streit, der, als sich des letzteren Frau einmischte, in grobe Tätlichkeiten ausartete, bei denen Pantoffeln, Zähne und Fingernägel eine hervorragende Rolle spielten. Das Dreiblatt wurde verhaftet.

Munizipien.

Santos. Die Hafenpolizei verbot den Durchgangspassagieren des von Buenos Aires hier eingetroffenen italienischen Dampfers «Umbria» die Landung, weil sich unter ihnen einige aus Argentinien ausgewiesene «Anarchisten» befanden.

— Von hier wird uns unterm 3. Dezember von Herrn Betriebsführer Eduard Kugler geschrieben:

«Teile Ihnen mit, dass der Mechaniker Hugo Thieme, Abonnent Ihrer Zeitung, gestern um 4 Uhr Nachmittags auf dem Kirchhof Saboó beerdigt worden ist. Die Firma Holworthy Ellis hat die Begräbniskosten getragen und sind der Chef, meine Arbeiter und ich, sowie sonst Bekannte bei der Beerdigung zugegen gewesen. Hugo stellte mit mir zusammen den neuen Betrieb auf und blieb auf meinen Wunsch hin als Maschinist hier. Er starb bei Erfüllung seiner Pflicht. Dem Anschein nach muss er beim Ueberschreiten der Transmission vom Riemen oder der Scheibe erfasst worden sein und ist in den unteren Maschinenraum hinabgestürzt; wir fanden ihn, wie er bereits erkaltet war. Sein Tod muss ein ganz plötzlicher gewesen sein. Er wird in meiner Erinnerung stets einen Ehrenplatz einnehmen. Tüchtig und fleissig im Dienst und als Freund ehrlich und ohne Falsch.»

— Im vergangenen Monat vereinnahmte die hiesige Alfandega 5.902:215\$993

oder 340:695\$878 mehr als im November des vorigen Jahres.

— Das Kaffeeverschiebungsgeschäft ist jetzt sehr lebhaft. Die Exporthäuser in der Besorgnis, den von ihnen nach Europa und Nordamerika verkauften Kaffee nicht rechtzeitig verladen zu bekommen, geben den Karrossenführern für jede Fuhr 500 Reis extra, damit sie sich möglichst beeilen. Am Sonnabend wurden weitere 30 Wagen zur Kaffeeverladung in Dienst gestellt. Das alles hängt damit zusammen, dass zum gewöhnlichen Ausfuhrzoll nur 9.500.000 Sack verschifft werden dürfen. Ist diese Zahl erreicht, so tritt ein höherer Satz ein. Und das wird am 12. oder 15. d. M. schon der Fall sein.

— B. Bagby, der am Sonnabend früh von S. Paulo nach Santos reiste, übergab, daselbst angekommen, dem Packträger Nr. 25 zwei Koffer, die Schmucksachen und Kleider enthielten. Kurz darauf erklärte der Packträger dem Reisenden, dass ihm die zwei Koffer vom Wagen gestohlen worden seien. Der so geschädigte Reisende konnte weiter nichts machen, als den Fall der Polizei anzeigen. Der Fall lehrt wieder einmal, dass man auf Reisen sein Gepäck keinen Augenblick aus dem Auge lassen darf.

— Vor dem Aimazem 12 griffen hier am Sonnabend mittags vier Unbekannte ohne jede Veranlassung den Dockarbeiter Francisco José dos Santos an und beraubten ihn seines sauer verdienten Lohnes.

Santa Cruz do Rio Pardo. Seit langem lebte der auf der Fazenda Barreiro wohnende Dr. Antonio Ribeiro mit seinem Nachbar Francisco Jacyntho in Streit. Am 2. ds. M. begab er sich in Begleitung zweier Söhne und des Bahianers Sebastião de tal nach dem Hause seines Gegners und drang, da Jacyntho abwesend war, in dasselbe ein, um ihm aufzulauern.

Als Jacyntho heimkehrte, versetzte ihm der Bahianer einen so wuchtigen Facão-Hieb über den Kopf, dass der Unglückliche blutüberströmt zusammenbrach und kurz darauf seinen Geist aufgab. Als ein Sohn des Ermordeten den Vater rächen wollte und auf den Bahianer eindrang, wurde er durch eine Pistolenkugel niedergestreckt. Ein anderer Sohn Jacynthos griff nun die frechen Eindringlinge mit einer Force an und es entspann sich ein erbitterter Kampf, in dem der Bahianer schwer verletzt wurde. Dr. Ribeiro und seine Söhne verliessen jedoch unverletzt das Haus.

Pirassununga. Auf der Fazenda Boa Vista von Joaquim Eduardo Mendes stürzte am Freitag die 14jährige Amelia in einen Brunnen und ertrank. Das Unglück hat alle Kolonisten der Fazenda konsterniert.

Bundeshauptstadt.

— Wie dem «Correio da Manhã» mitgeteilt wird, wurde die Ausführung der Arbeiten für das neue Marinearsenal der Firma Jackson übertragen, obgleich sie weder die für die Regierung günstigste Offerte eingereicht hatte, noch sonst den mit ihr konkurrierenden Werken überlegen war. Es würde sich also, wenn «Correio da Manhã» recht berichtet ist, was wir vorläufig noch nicht annehmen wollen, um eine ungerechtfertigte Bevorzugung handeln, für welche die Bezeichnung «skandalös» am Platze wäre.

— In gewöhnlich gut unterrichteten Kreisen erhält sich das Gerücht, dass die Präfektur eine neue Anleihe für den Bundesdistrikt plant.

— Von dem Verkehrsminister und einem Repräsentanten der Firma Richard J. Reidey wurde der Kontrakt zur Legung eines unterirdischen Kabels von Belém, Staat Pará, nach Nitheroy und eines solchen von der Bundeshauptstadt nach Chuy im Staate Rio Grande do Sul unterzeichnet.

— Dr. Manuel Pedro Villaboim bot in seiner Eigenschaft als Syndikus des Banco de Credito Movel der Bundesregierung die in Jacarépaguá und Guaratiha gelegenen Fazendas Camorim, Vargem Grande und Vargem Pequena für 600 Contos zum Kauf an. Der Landwirtschaftsminister lehnte jedoch dieses Angebot als für die Regierung ungeeignet ab.

— Im Laufe dieser Woche werden hier die beiden Direktoren der spanischen Bank eintreffen, deren Filiale am Sonntag durch eine Festlichkeit im engeren Kreise eingeweiht werden soll. Die geschäftliche Eröffnung findet am nächsten Montag statt.

— Die Arbeiter am Wasserbassin von Tijuca traten gestern in den Ausstand. Sie verlangen eine Lohnerhöhung. Die Polizei traf Massnahmen, um Ordnungstörungen vorzubeugen.

— «Jornal do Commercio» beschäftigte sich gestern erneut mit der Verpachtung des südmineaser Eisenbahnnetzes und bezeichnet dieselbe als einen Skandal.

— Auf eigenes Ersuchen wurde durch gestriges Dekret der Generalstaatsanwalt der Republik, Dr. Oliveira Ribeiro, seines Amtes enthoben. Zu seinem Nachfolger wurde Dr. Guimarães Natal, Mitglied des Oberbundesgerichts, ernannt.

— Für die verschiedenen öffentlichen Aemter im Acre ist eine ganze Legion sich hoher Protektion erfreuender Kandidaten vorhanden.

— «Correio da Manhã» verzeichnet das Gerücht, dass die «Plattform» des Marschalls Hermes da Fonseca, mit der dieser demnächst vor die Wähler treten will, von Alcindo Guanabara verfasst

und von den Senatoren Pinheiro Machado und Quintino Bocayuva inspiriert sei.

— An der Börse wurde gestern keine einzige Aktie der Companhia de Loterias Nacionaes verkauft, obgleich die Verkäufer von 28\$ auf 22\$ herabgingen.

— Die letzte Wochenbilanz der Konversionskasse weist eine Zunahme des Golddepots gegen die Vorwoche um 8.534.764\$581 auf. Gestern führte ihr die Brasilianische Bank für Deutschland 50.000 Pfund zu, die mit dem Dampfer «Galicia» eingetroffen waren. Heute erwartet die genannte Bank mit dem Dampfer «Vasari» 1.450.000 Dollars, die sie ebenfalls in der Konversionskasse deponieren wird.

— In einem auf dem Terrain des Lyceu de Artes e Officios errichteten Schuppen ist der nach dem Voisin-Typ gebaute Aeroplan «Rio Branco» ausgestellt. Das Luftfahrzeug, das noch im Laufe dieses Monats Auffahrten unternehmen soll, misst 10 Meter 50 Zentimeter zu 10 Meter, besteht aus drei Teilen und verfügt über einen Motor von 50 Pferdekräften.

— Seit der neue Herr ins Landwirtschaftsministerium seinen Einzug gehalten hat, wallfahrten die Stellenjäger wieder in Scharen dahin, um Dr. Rodolpho Miranda zum Amtsantritt zu beglückwünschen und bei dieser Gelegenheit ihre kleinen oder grossen Anliegen anzubringen. Das Erstaunlichste dabei ist, wie «A Imprensa» feststellt, dass sich in dieser Gratulantenchaar Leute befinden, die sonst der Bundesregierung auf das heftigste befehlen.

Aus den Bundesstaaten.

Rio. Wie vor einigen Monaten «O Pharol» in Juiz de Fóra so weist jetzt «Tribuna de Petropolis» auf die Notwendigkeit der Wiederinstandsetzung der einst so guten Strasse «União e Industria», welche Petropolis mit Juiz de Fóra verbindet, hin. Wenn die beiden in Betracht kommenden Staaten — Rio de Janeiro und Minas Geraes — die Wiederherstellung des auf ihr Gebiet entfallenden Teiles des wichtigen Verkehrsweges übernehmen, dann sind die Kosten auch zur Zeit der Geldknappheit nicht unerschwinglich und werden jedenfalls durch den Nutzen, den die Bewohner beider Staaten davon haben, reichlich aufgewogen.

Pará. In der Nähe von Prainha sank auf dem Amazonenstrom die Schaluppe «Brasilia».

— Ueber Belém kehrten 49 frühere Arbeiter der Madeira—Mamoré-Bahn nach Europa zurück. Sie beklagten sich sämtlich über schlechte Behandlung seitens der Bauunternehmer und ungesundes

Fieber-Klima, dem viele Arbeiter zum Opfer fielen.

Pernambuco. In der Nähe von Recife fand gestern eine Automobilkollision statt, bei der mehrere Personen verletzt wurden.

— In Recife beging der Sohn einer angesehenen Familie in mysteriöser Weise Selbstmord. Die von den Angehörigen verheimlichte Tat gelangte durch anonyme Briefe zur Kenntnis der Polizei.

Bahia. Die Streikenden der Centralbahn kamen am Sonnabend in friedlicher Haltung in einem Zuge nach der Station Cachoeira. Man hofft, die Krise, in welche die Bahn durch den Streik geraten ist, dadurch zu beseitigen, dass die Regierung die Bahn in vorläufige Verwaltung nimmt.

— In der am Freitag abgehaltenen Sitzung der Associação Commercial wurde über den Streik der Eisenbahn-Angestellten verhandelt. Der hervorragende Geschäftsmann Commendador José Alves Ferreira schlug die Ernennung einer Kommission vor. In derselben sollen durch je einen Delegierten vertreten sein: die Eisenbahn Bahia—S. Francisco, der Präsident der Associação Commercial, die Streikenden und das Handelsgericht, um einen Modus zu vereinbaren, über die schwierige Situation hinwegzukommen. Der Redakteur des «Diario da Bahia» bekämpft diesen Vorschlag heftig, nach seiner Ansicht sei die Aufhebung der Kontrakte das Richtige. Der Ingenieur Castro Barbosa hingegen erklärte, dass die Regierung nach der Bezahlung der Arbeiter eine Revision der Kontrakte und die anderweitige Verwaltung der Bahn beabsichtige. Diese Erklärung entmutigt die Streikenden einigermaßen, denn diese wollen nur die Aufhebung der betr. Kontrakte. Die allgemeine Meinung geht dahin, dass der Streik beendet werden muss, ehe der Schaden, den Handel und Gewerbe dadurch erleiden, noch grösser wird. Die Eisenbahngesellschaft wies in einer ausserordentlichen Versammlung einstimmig die Abdankung der Direktion zurück. Der Verkehr auf der Nazarethbahn funktioniert wieder.

Espirito Santo. In Gegenwart des Staatspräsidenten Dr. Jeronymo Monteiro und zahlreicher anderer Festteilnehmer fand am Sonnabend die feierliche Einweihung der neugeschaffenen Musterfazenda des Staates statt.

Paraná. Die Municipalkammer von Curitiba schrieb am Sonnabend eine neue öffentliche Konkurrenz für die Strassenpflasterungsarbeiten aus. Bezügliche Offerten sind innerhalb 17 Tagen, von vorigem Sonnabend an gerechnet, einzureichen. Das ist eine auffallend kurze Frist.

— Wir lesen im «Komp.»: Eine neue Entgleisung ereignete sich wieder, wie

uns ein Passagier mitteilt, zwischen den Stationen Paulo Frontiu und Dorizon, also auf einer Strecke der S. Paulo — Rio Grande-Bahn. Der Wagen 1. Klasse sprang aus dem Geleise, und es kostete drei Stunden Arbeit, ihn wieder an Ort und Stelle zu bringen. Die Passagiere kamen abgesehen von dem Schrecken und dem Zeitverluste glimpflich davon. Wie uns unser Gewährsmann schreibt, passiert alle paar Tage eine Entgleisung; er hält es darum für gut, dass ein jeder vor einer Reise auf d r S. Paulo — Rio Grande-Bahn sich in die Lebensversicherung einschreiben lässt. Die vielen kurzen Kurven werden für die häufigen Entgleisungen verantwortlich gemacht.

— Ein ähnlicher grässlicher Selbstmord, wie er vor Monaten auf der Praça Ozorio in Curityba verübt wurde, ereignete sich in Palmeira. Laut einer dem «Komp.» zugegangenen Meldung steckte sich ein Lehensmüder eine Dynamipatrone in den Mund und zündete sie an. Die Wirkung war furchtbar: der Kopf war vollständig fortgeflogen, nur ein Stück vom Halsknochen sass noch auf dem blutüberströmten Rumpf. Geisteskrankheit hat den Mann zu der schrecklichen Tat getrieben.

— In dem Sägewerk der Herren João Eugenio & Comp. in Balsa Nova, in dem Kisten, Besen- und andere Stiele fabriziert wurden, brach Feuer aus, das die Gebäude vollständig einäscherte. Trotzdem die meisten Maschinen gerettet werden konnten, soll sich der Schaden, der durch keine Versicherung gedeckt ist, auf 40 bis 50 Contos belaufen. Die Herkunft des Feuers konnte noch nicht festgestellt werden.

— Von allen Kolonien kommen Klagen über eine entsetzliche Rattenplage. Die gesamten Pflanzungen fallen diesen unersättlichen Nagern zum Opfer; eine neue Aussaat ist unter diesen Umständen vergebliches Beginnen, da das vierfüssige Ungeziefer nur zu bald reinen Tisch zu machen weiss. Unter den Kolonisten, die auf diese Weise um die Frucht ihrer Arbeit kommen, herrscht grosse Mutlosigkeit. Fast der grösste Teil der Leute muss sich anderswo Arbeit suchen.

— Der Soldat Joaquim Antonio da Silva, vulgo «Jararaca», vom 14. Kavallerieregiment der Bundesarmee ermordete vorgestern in der Nähe von Curityba zwei junge Leute Namens Francisco Metzger und Alfredo Pires in barbarischer Weise und verletzte den Russen Antonio Banze lebensgefährlich. Die Beerdigung der beiden Erstgenannten fand gestern in Curityba unter grosser Beteiligung der Bevölkerung statt.

Santa Catharina. Schwere Anklagen erhebt laut «Urwaldsb.» Pater Miranda Cruz, ein Parteigänger des Bundesenators Hercilio Luz, gegen den

Governador des Staates Sta. Catharina. In einem «Offenen Brief» an den Governador, den die «Gazeta Catharinense» veröffentlicht hat, macht der politische Pater Herrn Richard den Vorwurf, dass er den Unternehmern des Baus der Wasserleitung in Desterro, welche kontraktmässig bis Ende dieses Jahres bei einer Konventionalstrafe von 50:000\$ fertiggestellt sein musste, eine Fristverlängerung gewährt habe gegen ein Geschenk von mehreren staatlichen Anleihetiteln an diejenige Person, die Herrn Richard am teuersten auf der Welt sei.

Darauf wurde Pater Cruz im Amtsblatt «O Dia» von dem Ingenieur Adriano Saldanha aufgefordert, seine Anklagen zu beweisen. Der Pater nahm den Handschuh auf und erklärte in einem weiteren offenen Brief, er habe von einer vertrauenswürdigen Person erfahren, dass der Gemahlin des Governadors von den Unternehmern der Wasserleitung 43 Schuldtitel zu je 1:000\$ geschenkt worden seien. Weiter behauptet Pater Cruz, es sei beim Abschluss des Kontraktes über den Bau der Wasserleitung ein Trinkgeld von 200:000\$ in staatlichen Anleihetiteln verteilt worden.

Davon habe Herr Richard für seine Person den Löwenanteil mit 100:000\$ erhalten, 50 Contos seien seinem Schwiegersohn, dem Staatssekretär Honorio Cunha, zugeflossen, mit je 20:000\$ seien die Herren Emilio Blum (Staatsdeputierter) und Barroso (Chef des Landamts) bedacht worden, und je 5 Contos seien für zwei minderbedeutende Persönlichkeiten abgefallen. Daran schliesst sich die Frage, weshalb die Konzession zur Errichtung eines Elektrizitätswerkes den Unternehmern der Wasserleitung vorbehalten werde, obwohl doch noch andere Bewerber sich gemeldet hätten, die man einfach abgewiesen habe.

«O Dia» veröffentlicht als Antwort auf diese Beschuldigungen die Eingabe, welche der Governador seinerzeit an den Senat des Bundeskongresses gerichtet hat, um die Erlaubnis zu einem gerichtlichen Vorgehen gegen den Senator Hercilio Luz, den verantwortlichen Herausgeber der «Gazeta Catharinense», zu erhalten, der alle in diesem Blatt erscheinenden Angriffe auf die Staatsregierung mit dem Schilde seiner parlamentarischen Immunität deckt. Wir meinen, in diesem Falle müsste Pater Cruz die Verantwortung für seine Enthüllungen übernehmen und dürfte sich nicht hinter den Senator Hercilio Luz verkriechen. Wer so schwere Anklagen erhebt, muss sie klipp und klar beweisen können und darf ein öffentliches Gerichtsverfahren nicht scheuen. Jedenfalls hat die Oeffentlichkeit ein dringendes Interesse daran, dass die Sache endlich einmal klar gestellt wird. Aehnliche Beschuldigungen

gegen den Governador sind schon früher in der «Gazeta Catharinense» erhoben worden.

Rio Grande do Sul. Scharfe Verordnungen über den Hausierhandel hat die Munizipalkammer von Venancio Ayres in Rio Grande do Sul erlassen. Von jedem Lasttier oder Fuhrwerk eines Hausierers wird eine Steuer von 1:000\$ erhoben, von jedem weiteren desselben Besitzers 500\$, und wer mit dem Kasten geht, hat 300\$ zu bezahlen. Wird ein Hausierer ohne Steuerquittung beim Handel betroffen, so zahlt er den doppelten Betrag, und der Angeber erhält 30 Prozent davon. Jeder Privatmann ist berechtigt, die Vorzeigung der Steuerquittung zu verlangen, und falls diese nicht vorgezeigt werden kann, den Hausierer anzuhalten und dessen Güter zu beschlagnahmen unter Mitteilung an die Intendenz.

— Am Freitag brach am Caminho Novo in Porto Alegre im Geschäft der Firma Preiss & Wiedemann Feuer aus, das aber bald gelöscht werden konnte. Der entstandene Schaden ist nur gering.

— Am Sonnabend wurde die Fusion des Gross-Orients der Freimaurer im Staate Rio Grande do Sul mit dem Gross-Orient von ganz Brasilien perfekt.

Dies und Das.

Ueber das neu zuerbauende Marinearsenal in der Bundeshauptstadt mit allem, was notwendig dazu gehört, über die Ausschreibung der öffentlichen Konkurrenz für die Bauarbeiten, die Entscheidung der Bundesregierung in dem Falle und manches Andere, was mit dem Thema zusammenhängt, sind bisher, teilweise durch die Presse, teilweise durch andere Kanäle die widersprechendsten Meldungen und Gerüchte dem breiten Publikum vermittelt worden. Auch wir sahen uns gestern veranlasst, von einer Alarmnachricht des «Correio da Manhã» in Rio mit der gebotenen Reserve Notiz zu nehmen, weil man als Organ der Oeffentlichkeit eben derartige Sachen nicht totschweigen darf.

Nun ist «Folha do Dia» mit einer Darstellung des Sachverhaltes auf dem Plane erschienen, die nicht den Stempel freier Erfindung an der Stirn trägt, die der Wahrheit zum mindesten sehr nahe kommen dürfte und deren hauptsächlichen Inhalt wir deshalb unseren Lesern nicht vorenthalten wollen.

Die Kollegin schreibt zu der sehr wichtigen Frage etwa u. a.:

Die bisher publizierten Notize

über das grosse Werk sind lückenhaft und dazu angetan, Irrtümer hervorzurufen. Uns gelang es, zur Sache Folgendes festzustellen: Vier Firmen reichten Offerten ein, darunter drei ausländische und eine einheimische, seit Anfang des Jahres bei der Junta Commercial in Rio registrierte. Alle vier Offerten wurden, vom technischen Gesichtspunkt aus betrachtet, als gute angesehen. Was die geforderten Preise und die Frist zur Fertigstellung anbetrifft, so ist ein sorgfältiges Studium absolut notwendig. Man muss zu diesem Zweck die fremden Angebote mit dem der einheimischen Firma vergleichen, wozu zunächst natürlich eine Umrechnung in brasilianische Münze erforderlich ist und zwar zum Kurse von 15 d.

Weiterhin ist zu beachten, dass die nationale Offerte von einer Firma ausgeht, die mit nationalem Kapital arbeitet, ihren Sitz im Lande hat, was die Möglichkeit internationaler Komplikationen ausschliesst, auf die zollfreie Einfuhr des Baumaterials verzichtet, welche bekanntlich leicht grobe Missbräuche im Gefolge hat, und mit ihren Zahlungsbedingungen sehr koulant ist.

Diese Vorzüge des nationalen Angebots dürfen freilich nicht allein den Ausschlag geben. Es haben noch ganz andere Erwägungen stattzufinden, ehe man sich für die eine oder andere Firma entscheidet, so beispielsweise die Leistungsfähigkeit, die ausbedungene Frist bis zur Fertigstellung des Werkes, die sehr variiert, usw.

Folgende Firmen bewarben sich um den Bau: C. H. Walker, London; John Jackson, London; Société Franco-Brésilienne, Paris; Honestinghel & Co., Rio de Janeiro.

Bringt man nun die Preise der Offerten, wie es «Folha do Dia» tut, unter Berücksichtigung aller Begleit- und Nebenumstände auf die gleiche Basis, so ergibt sich folgendes Zahlenbild. Es fordern

C. H. Walker	17.480:256\$
John Jackson	13.870:064\$
Société Franco-Brésilienne	13.413:640\$
Honestinghel & Co. (unter Abzug der Zollgebühren)	13.195:000\$

Welche Offerte nun auch angenommen wird und die Unterlage zu den grossen Neubauten für die Marine abzugeben hat: Geld, viel Geld, wird uns die Sache unter allen Umständen kosten. Andererseits ist nicht zu vergessen, dass wir die Neuanlagen notwendig für unsere neuen Kriegsschiffe ge-

brauchen, wenn wir diese nicht schleunigst weiterverkaufen — was ja wohl ausgeschlossen ist — oder in unseren Gewässern zu nutzlosem Eisen — was ein sehr kostspieliges Vergnügen wäre — werden lassen wollen. Es ist die alte Geschichte: Wer A sagt, dem bleibt das B-Sagen gewöhnlich nicht erspart.

* * *

Einer interessanten volkswirtschaftlichen Studie des gestrigen «Estado» wollen wir einige wissenswerte Daten entnehmen.

Die Statistik des auswärtigen Handels des Hafens Santos weist folgende Vergleichsziffern auf:

Jahr	Import	Export
1887	32.974:930\$	99.417:080\$
1897	116.078:409\$	289.478:399\$
1907	134.674:868\$	342.688:366\$
1908	113.797:730\$	277.023:303\$

Nach einer ausserordentlichen Steigerung der Werte ist also im letztgenannten Jahre ein nicht unerheblicher Abfall zu konstatieren, der auf die allgemeine Weltkrise zurückzuführen ist, von der auch Brasilien in Mitleidenschaft gezogen wurde. Dafür lässt sich aber für das laufende Jahr ein sehr erfreulicher Aufschwung schon heute mit Sicherheit feststellen.

Im Auslandshandel Brasiliens gewinnt Santos fortdauernd an Bedeutung. Während des Quinquenniums 1883—1887 betrug der Wert seines Importes nur 7,57 Prozent der Totaleinfuhr Brasiliens, 1893 bis 1897 17,15 Prozent, 1903—1907 18,55 Prozent im Durchschnitt.

Am Gesamtexport der brasilianischen Häfen war Santos 1883 bis 1887 mit 21,95 Prozent, 1893—1897 mit 35,36 Prozent und 1903—1907 mit 35,41 Prozent beteiligt.

Inbezug auf den Export steht Santos an der Spitze sämtlicher brasilianischer Häfen, inbezug auf den Import wird es nur von Rio de Janeiro überflügelt. Seine dominierende Export-Stellung verdankt es bekanntlich dem Kaffee.

Beim Import standen, soweit Santos in Betracht kommt, in den nachstehenden Vergleichsjahren folgende Länder an den ersten Stellen:

	1904	1908
England	20.064:305\$	28.699:642\$
Deutschland	13.288:645\$	19.202:414\$
Argentinien	14.688:581\$	16.136:500\$
Ver. Staaten	6.909:767\$	11.860:182\$
Italien	10.947:080\$	11.446:582\$
Portugal	4.545:46\$	4.706:279\$
Frankreich	6.426:455\$	8.156:253\$
Belgien	3.298:795\$	4.231:273\$

Ein anderes Bild zeigen die Exportwerte, nämlich:

	1904	1908
Ver. Staaten	132.836:476\$	111.676:159\$
Deutschland	55.834:129\$	60.384:027\$
Holland	14.270:419\$	30.210:852\$
Frankreich	10.153:961\$	24.192:237\$
Oester.-Ungarn	17.551:211\$	19.25.974\$
Belgien	7.274:639\$	10.431:163\$
England	5.184:018\$	6.396:592\$
Italien	5.291:528\$	4.822:022\$
Argentinien	2.214:598\$	3.624:102\$

Danaeh steht England beim Import wohl an erster, beim Export aber an siebenter Stelle. Deutschland hat sich mit Ehren in beiden Beziehungen auf dem zweiten Platz gehalten, was der alten Heimat ein Ansporn sein sollte, ihr Interesse viel mehr als bisher dem zukunftsreichen Brasilien zuzuwenden.

Das neue Oesterreich.

Der bekannte französische Schriftsteller Paul Louis veröffentlichte kürzlich einen ausgezeichneten Artikel über Oesterreich-Ungarn, dessen hauptsächlichste Schlüsse wir unseren Lesern in der Uebersetzung wiedergeben wollen:

«Wenn es in der Welt ein Land giebt, das im letzten Jahre die Menschheit in Staunen versetzt hat, so ist dies Oesterreich-Ungarn, dessen plötzliches und geräuschvolles Erwachen, die sonst immer vorausschauende Diplomatie verwirrt hat, — so beginnt Paul Louis seinen Aufsatz.

Die Annektierung Bosniens und der Herzegowina war für die Welt ein kräftiger und unerwarteter Schlag. Bis vor kurzem herrschte noch die allgemeine Ansicht, dass das österreichisch-ungarische Kaiserreich an einem unheilbaren Verfall krankte und, von den fortwährend sich bekämpfenden verschiedenen Kräften untergraben, bald seiner Auflösung entgegen gehen werde.

Nach dem Tode des alten Kaisers, so dachte man, würden sich die verschiedenen Nationalitäten zu beiden Seiten der Leitha, Tschechen, Deutsche, Polen, Serben, Slavonier, Italiener, Rumänen, Kroaten und Ungarn die günstige Gelegenheit des Thronwechsels zu Nutzen machen und ihre Abtrennung proklamieren, damit die schwachen Bande, die sie vereinten, zerreisend. Und dann würde sich Deutschland der Donau-provinzen bemächtigen, Russland würde Lemberg, Krakau und andere polnische Städte annektieren und Italien würde sich des Trentino und Triests bemächtigen.

Selbst die, die nicht so weit in ihren Voraussetzungen gingen, zollten Oesterreich die Wichtigkeit nicht, die es verdient. Für diese letzteren besass das Reich Kaisers Franz Josephs weder Heer, noch Marine, noch eine Diplomatie, die man zu respektieren brauche — alles in diesem Reich war ihrer An-



sicht nach veraltet, und keinerlei Neuerung und Fortschritt zu verzeichnen und langsam aber sicher würde sich der Staat der Habsburger in eine deutsche Provinz verwandeln und so später die Bestrebungen Deutschlands im Orient unterstützen zu helfen.

Aber alle diejenigen, die so dachten, lasen keine Statistiken, hatten nur irriige Vorstellungen, und vergassen, dass in Cisleithanien das allgemeine Wahlrecht eingeführt worden war, eine an und für sich weit weniger wichtige Tatsache, als seine tiefliegende Ursache — die ökonomische Entwicklung Oesterreichs unter dem Einfluss des grossen modernen Kapitalismus

Nun ist es aber unerlässlich, dass man diese ökonomische Entwicklung in Betracht zieht, um die ausserordentliche Kraftentfaltung, die Oesterreich durch die Annexion Bosniens machte, begreifen zu können.

Oesterreich-Ungarn war ehemals ein ackerbaureichendes Land mit nur kleiner Industrie, die nur wenig für den Export fabrizierte und sogar sich abseits der grossen internationalen Handelsströmungen hielt. Sein Eisenbahnnetz, obwohl wenig entwickelt, genügte den Verbindungen unter den verschiedenen Provinzen, da sich noch keine eigentlichen produktiven Zentren entwickelt hatten, und auch die Bevölkerung nicht wie in England, Deutschland und Frankreich sich in einigen grossen Städten konzentriert hatte. Gerade diese Zerstreuung der Bevölkerung erleichterte die Verwaltung und begünstigte die Verlängerung eines mehr oder minder verschleierte Absolutismus. Ausserdem repräsentierte das Proletariat, geteilt wie es war, in den verschiedenen völkischen Abstammungen, die sich nur schwer verstindigen konnten, noch keine Kraft.

Aber von 1890 bis 1895 änderte sich dies alles. Dies war, als sich in Oesterreich (viel stärker als in Ungarn) das kapitalistische Regiment einpflanzte, und die fortschreitende Industriebewegung des Landes sich durch Anlagen neuer Fabriken, Gründung von Syndikaten und die grosse Vermehrung des Handelsumsatzes patentierte.

Gegenwärtig hat Oesterreich Ungarn Webereien, Kohlenbergwerke und Eisen-Industrie-Hochöfen, die es ihm erlauben, vorteilhaft mit dem Westen Europas zu konkurrieren. Es produziert und verkauft mehr Zucker als Frankreich. Sein Eisenbahnnetz, das 1899 noch 33.000 km Ausdehnung hatte, erreichte 1906 eine solche von 41.500 km, was in diesen 7 Jahren eine jährliche Durchschnittsvermehrung von mehr als 1000 km ergibt, wobei noch zu erwähnen

ist, dass diese Erweiterung seit 1906 noch stetig angedauert hat.

Auch die Entwicklung des Aussen-Handels hielt damit gleichen Schritt und steht damit Oesterreich im Verhältnis nicht Frankreich, England oder Italien nach. Es genügt zu erwähnen, dass im Jahre 1905 sein jährlicher Handelsumsatz, der 1894 noch 3100 Millionen war, 4500 Millionen betrug, wobei sich diese Vermehrung gleichwertig auf Aus- und Einfuhr verteilt hat.

Ausser dieser Umgestaltung seiner Industrie und Entwicklung seiner Eisenbahnlilien zeigte Oesterreich noch einen Fortschritt, indem es seine Budgets und seine Ausgaben für Heer- und Marinezwecke vermehrte. So beliefen sich im Jahre 1896 die Budgets Oesterreichs und Ungarns auf 2350 Millionen, eine Zahl, die im Jahre 1907 sich auf 3075 Millionen erhob, da in diesem Zeitraum nicht nur die Ausgaben für öffentliche Arbeiten grössere Summen verlangten, sondern auch die für Heer und Marine, was sehr bedeutsam ist bei einem Land, dessen Reichtum gewissermassen alle noch für embryonisch hielten.

Der Fortschritt der Industrie und des Kapitalismus erzeugte in Cisleithanien die gleichen Folgen, wie in anderen Gegenden: Im Anfang die Konzentration der produzierenden Elemente, verbunden mit der Schaffung eines Proletarier-Heeres und dann die Ueberproduktion mit der daraus folgenden Notwendigkeit der Suche nach neuen Absatzmärkten für die Erzeugnisse.

Seit seine zahlreichen Fabriken ein grösseres Absatzgebiet verlangten, wandte Oesterreich dem keine Möglichkeit geboten, noch überseeische Kolonien zu erwerben, seine Blicke nach dem Orient, nach der Türkei und den Balkanstaaten. Von 1897 bis 1905 hatte sein Handel mit jenen Ländern schon grossen Aufschwung genommen. Im Jahre 1897 betrug die Ausfuhr nach der Türkei 55 Millionen Franken, und 8 Jahre später, 1905, hatte sich dieselbe bereits verdoppelt. Ebenso stieg die Ausfuhr nach Rumänien von 90 auf 140 Millionen und die nach Bulgarien und Serbien von 15 auf 45 resp. von 62 auf 110 Millionen.

Diese Ziffern zeigen den Fortschritt des österreichischen Handels, und erklären die Annexion Bosniens, die nichts anderes war, als die Notwendigkeit für Oesterreich, seinen Industrien neue Absatzmärkte zu sichern, und wozu seine wirkliche Vorherrschaft im östlichen Europa unerlässliche Grundbedingung war und ist

Theoretisch wäre diese Annexion Bosniens nicht von grosser Wichtigkeit,

da es sich ja schon über 30 Jahre unter österreichischer Verwaltung befunden hatte und militärisch von österreichischen Truppen besetzt war. Praktisch aber sind die Ereignisse, die sich vom 5. Oktober 1908 bis Ende April dieses Jahres abgerollt haben ohne Zweifel die entscheidenden, denen Europa seit dem Berliner Kongress angewohnt hat

Das plötzliche Vorgehen des Wiener-Kabinetts gegen die Abmachungen des Vertrags von 1878, der gewissermassen Verfassungsurkunde des ganzen europäischen Orients vorstellte, ist eine äusserst hervorzuhebende Tatsache, die einen ersten Angriff auf die Gültigkeit aller internationalen Abmachungen bedeutet. Und gerade Oesterreich, das von allen für festhaltend und konservativ gehalten worden war, vollbrachte eine Handlung von derartiger Tragweite.

Das alte Oesterreich missachtet die Verträge legt den Abmachungen, die durch die Unterschriften von ganz Europa beglaubigt sind, den historischen und unanfechtbaren Rechten der Türkei auf Serajevo und Mostar keinerlei Wert bei. Indem es die Annexion Bosniens ausspricht, ersucht es die Mächte, solche anzuerkennen, und erklärt gleichzeitig, dass, wenn sie solches nicht täten, es diese Anerkennung dispensieren und so auf eigene Faust den Berliner Vertrag modifizieren würde.

Als England, Frankreich und Russland eine Konferenz wünschten, weigert sich Oesterreich derselben beizuwohnen und die drei Mächte ziehen den Vorschlag, der nicht genau formuliert worden war, zurück. Serbien sieht sich bedroht und rührt sich — und Oesterreich terrorisiert es, indem es 200 000 Mann an der serbischen Grenze zusammenzieht, während die Mächte sich zum Verbündeten Franz Josephs machen und dem Belgrader Kabinett zur Mässigung und Nachgiebigkeit raten.

Und schliesslich begnügt sich die eingeschüchternete Türkei mit einer bescheidenen Entschädigung und hebt den in Szene gesetzten Boykott der österreichisch-ungarischen Produkte wieder auf.

Dies ist der Sieg auf der ganzen Linie, ein allerdings sehr teurer Sieg, (600 Millionen Franken für Mobilmachung, Waffen u. s. w.) — der aber dem Reiche Franz Josephs eine hervorragende Stellung in ganz Europa verleiht.

Wiederum glaubte man einen Augenblick, dass diese internationale Krisis die Zerstückelung Oesterreichs bringen würde, dessen verschiedene Völker-Elemente den Augenblick benützen könnten, die Auflösung des Reichs zu

beschleunigen. Aber die österreichische Einigkeit verstärkte sich in jenem bewegten Halbjahr, so dass heute niemand mehr an eine nahe Auflösung dieser Monarchie denkt.

Wieder einmal siegte die eine mächtige Heeresmacht hinter sich habende Politik der Gewalt, und das Interessante daran ist, dass die erzeugende Ursache dieser Kraft in der Einführung des Kapitalismus in einem alten, verarmten Land, wie es Oesterreich war, zu suchen ist.

Der Diplomat, der Oesterreichs Geschicke lenkt, Baron von Aehrenthal, ist der beste Schüler Bismarcks: Ueberzeugt, dass dem Kühnen das Glück hold ist und nur die Kühnheit was gilt, will er, dass Oesterreich, wie schon sein uralter Name besagt, ein grosses Reich des Ostens werde, und dass um Märkte zu erobern, das beste Mittel ist, seine Autorität auf irgend eine Art und Weise aufzurichten.

Was wird uns die Zukunft noch vorbehalten? Für viele Leute bedeutet die Annektion Bosniens lediglich den ersten Schritt Oesterreichs auf der Bahn zu weiteren Eroberungen und sobald es, wie es der Fall ist, eine entscheidende Rolle in Europa anstrebt, kann man alles erwarten: Eine Verständigung mit Bulgarien, um die Türkei aufzuteilen, einen heftigen Zusammenstoss mit Italien, einen Krieg mit Russland, selbst event. einen Bruch mit Deutschland, das dem Kaiserreich an der Donau gewiss nicht gutwillig die Alleinherrschaft im Orient überlassen wird. *)

*) Wir bemerken hier, dass der Verfasser des Artikels ein Franzose ist und dass bei dieser Voraussicht der Wunsch event. Vater des Gedankens sein dürfte.

São Paulo.

8. Dezember 1909.

Der Weihnachtsmonat ist da! Drüben in den deutschen Heimatländern liegen Eis und Schnee auf Feld und Wald, auf dem kahlen Gezweig von Baum und Strauch; das Leben und Treiben geht frischer durch die Strassen, jung und alt läuft mit roten Nasen und Ohren umher. Und über dem allen ruht ein eigener, wonnesamer Zauber, wie ihn nur allein die nordischen, die deutschen Lande kennen: Weihnachten naht. In den Läden und Geschäften Fest- und Geschenkartikel; Tannenhäume zum Verkauf auf allen Plätzen; auf Wegen und auf Stegen eilige Menschen mit so sonderbar verklärten Mienen, Arme und Taschen vollgepackt von festverschnürten Paketen; zu Hause in Stuben und Gemächern geheimnisvolles Rascheln und Flüstern, Tuscheln und Verstecken, überall om-siger Fleiss und rastloses Schaffen.

Früh schon bricht der Abend an, denn die Stunden sind gar kurz an diesen düsteren Dezenbertagen, den kürzesten des Jahres, von denen manch einer sich am liebsten ganz in Dämmerung verhüllen möchte; und draussen knirschen die Schritte der vom scharfen Froste vorwärtsgetriebenen Fussgänger im Schnee; die Räder schwerheladener Wagen gleiten mit ächzenden Lauten über die harte, weisse Kruste; sausend und heulend, pfeifend und klagend singt der Sturm der Wintersonnenwende um Giebel und Schlot, fährt im Schornstein herunter und stöbert im wärmestrahrenden, knisternden Kaminfeuer die Kohlen hoch. Drinnen ist's so gemütlich im mollig durchwärmten Wohnzimmer, wo bei hellem Lampenschein Mutter und die Grossen den uralten Wintermärchen und den immer jungen Weihnachtsliedern lauschen, wo im Kämmerchen die Kleinen mit ihren hochroten Bäckchen schon in den Kissen ruhen und dem Weihnachtsmann und dem Christkinde entgegenräumen. Das ist die wunderschöne deutsche Weihnachtszeit! Etwas von ihr nimmt jeder Deutsche mit hinaus aus der Heimat bis in die fernsten Lande hinein, da pflanzt es sich fort auf Kind und Kindeskind und erobert dem deutschen Weihnachtsbaume Jahr für Jahr neue Plätze in allen Teilen der Welt. Das deutscheste der Feste will auch der Verein Deutsche Schule São Paulo nicht unbedacht vorübergehen lassen, sondern am Sonnabend der nächsten Woche durch eine allgemeine Volksfeier im Casino begehen, mit Lichterglanz und Festessang, mit Kinderglück und frohem Festestrubel und ladet dazu alle Deutschen und Deutschfreunde aufs herzlichste ein. Fehle niemand dabei!

— Ein vom gestrigen Datum datiertes Telegramm aus New York meldet: «In Finanzkreisen wird insbesondere der Teil der Botschaft des Präsidenten Taft, der sich auf Südamerika bezieht, mit Genugtuung hegrüsst. Darin wird die Handels suprematie der Vereinigten Staaten in Südamerika proklamiert. Wie verlautet, betont die Botschaft ausserdem erneut die Monroe-Doktrin, was man als eine *Warnung an Deutschland auffasst, das davon nicht absteht, Südbrasilien zu kolonisieren.*» — Wir sind überzeugt, dass es sich hier wieder einmal um ein Tendenztelegramm allerschlimmster Sorte handelt. Die deutsche Auswanderung nach Brasilien ist zur Zeit so gering und von einer Ermunterung derselben durch die deutsche Regierung so wenig eine Spur zu sehen, dass nur böser Wille das erfinden kann, was sich im Schlusssatz des Telegrammes ausdrückt. Im Uebrigen wollen wir nur noch bemerken, dass die Vereinigten Staaten von Nordamerika, auch wenn man die

Monroe-Doktrin anerkennen will, selbst dann nicht die geringste Befugnis zu einer «Warnung» an Deutschlands Adresse hätten, wenn dieses jährlich eine Million seiner Söhne an Brasilien abgäbe.

— Der Finanzsekretär fragte gestern beim Sekretär des Innern amtlich an, ob im nächsten Jahre den in Europa weilenden Staatspensionären ihre hisherigen Bezüge weiterzugesandt werden sollen.

— Wie verlautet, plante die Deputiertenkammer ein Misstrauensvotum gegen die Bundesregierung. Man habe jedoch davon abgesehen, weil der Staatspräsident Dr. Albuquerque Lins auf Befragen einen solchen Akt für inopportun erklärt haben soll.

— Herr Nereu Rangel Pestana, Mitglied der Propagandakommission, bereitet das Innere, um die Beschickung der im nächsten Jahre in Brüssel stattfindenden internationalen Ausstellung mit Produkten unseres Staates zu organisieren.

— In São José dos Campos findet am 15. d. Mts. die feierliche Einweihung der Wasserleitung und der elektrischen Beleuchtung statt.

— «Vanguardia» behauptet, einem bekannten Politiker seien 300 Contos zugesagt worden, wenn er es erreicht, dass der Staatskongress der Municipalkammer von Santos die Genehmigung zur Aufnahme einer auswärtigen Anleihe von 16 000 Contos erteilt.

— Verschiedene hiesige Maurer erbieten sich, für die geplante moderne Schule nach dem System Ferrer gratis zu arbeiten.

— Wie aus Rio gemeldet wird, beabsichtigt der Bundespräsidentenskandidat Dr. Ruy Barbosa in unserem Staate drei öffentliche Reden zu halten, und zwar hier, in Santos und Campinas.

— Eine ganz merkwürdige Geschichte erzählt die santenser «Tribuna». Kamen da, so berichtet die Kollegin, 15 russische auf der Durchreise befindliche Emigranten in ihre Redaktion und beschwerten sich bitter über die Behandlung, die ihnen an Bord des österreichischen Dampfers «Sophia Hohenberg» zu teil geworden sei. Sie seien mit ca. 1000 Leidensgenossen am 11. November mit genanntem Dampfer von Triest nach Argentinien in See gegangen. An Bord seien die Familienväter streng von ihren Frauen und Kindern getrennt worden, die Nahrung sei unzureichend gewesen, den Kranken keine Arznei verabreicht worden, am Tage das Betreten der Schlafräume verboten gewesen, kurz, die gaoze Behandlung der Zwischendeckspassagiere an Bord des Dampfers sei einfach miserabel gewesen. Die russischen Emigranten gaben des weiteren an, sie hätten zunächst beim russischen Konsul Beschwerde führen wollen,

aber aus Ortskenntnis nicht finden können. — Merkwürdig, dass diese ortsunkundigen Leute dann den Weg zur «Tribuna» fanden.

Die ganze Sache kommt uns überhaupt so merkwürdig vor, dass wir sie ohne einwandfreie Belege einfach nicht glauben. Auf den österreichisch-ungarischen Dampfern wird, wie wir wissen, der Passagier dritter Klasse ebensogut behandelt, wie auf den Auswandererschiffen der anderen seefahrenden Nationen. Es herrscht auf ihnen auch Ordnung und, um diese bei ca. 1000 Emigranten aufrecht erhalten zu können, mögen Massnahmen notwendig sein, die nicht jedem «in den Kram passen». Unzufriedene Elemente gibt es überall; sehr gross ist ihre Zahl bekanntlich im heiligen Russland, woher die Beschwerdeführer doch wohl kamen. Ob die 15 Gewährsmänner der «Tribuna» vielleicht erwartet haben, auf dem österreichischen Dampfer anstatt Heringe Astrachan-Kaviar vorgesetzt zu bekommen? Noch einmal, wir glauben an die ganze Geschichte nicht. Ist sie wahr, so wird zweifellos von berufener Seite aufs schleunigste für Abhilfe gesorgt worden, ist sie unwahr, dürfte ein Dementi kaum ausbleiben.

— Während der vergangenen Woche starben hier 149 Personen, wovon 3 den Pocken erlagen. 71 gehörten dem männlichen, 78 dem weiblichen Geschlecht an. 128 waren Brasilianer, 21 Ausländer, 90 Kinder unter 2 Jahren. In derselben Zeit wurden 215 Geburten, 34 Eheschliessungen registriert und 343 Personen von den Sanitätsinspektoren gimpft.

— In der Maternidade befauden sich am 1. November 17 Frauen in Behandlung, 37 traten während des Monats hinzu, 38 konnten entlassen werden, sodass der Bestand am 1. Dezember sich auf 16 Frauen belief. Geburten waren 35, Operationen 8 zu verzeichnen.

— Die Falschmünzer sind fleissig bei der Arbeit. Es sollen grosse Mengen falscher 400 Reis-Nickelmünzen zirkulieren. Jedenfalls ist Vorsicht beim Empfang dieser Münze wohl angebracht.

— Auf Ersuchen seiner hiesigen politischen Freunde, die ihm einen möglichst glänzenden Empfang bereiten wollen, was natürlich einer gewissen Vorbereitung bedarf, hat der Bundespräsidentenskandidat Dr. Ruy Barbosa sich entschlossen, erst am Abend des 15. d. M. hier einzutreffen. Eine sogenannte Volkskommission, an deren Spitze Conde Asdrubal do Nascimento steht, bereitet die Festlichkeiten vor, zu denen dieser Besuch Anlass geben wird.

Der Nordbahnhof wird in buntem Schmucke prangen, die Hauptstrassen

sollen illuminiert werden; am 16. d. Mts. findet abends im Casino-Theater eine grosse Manifestation, tags darauf ebenda ein Bankett zu 150 Gedecken statt. Der Deputierte Dr. Alfredo Pujol wird die Begrüssungsansprache halten und die Bevölkerung São Paulos wird in einem Aufruf der vorgenannten Kommission aufgefordert, dem Gaste unserer Stadt einen enthusiastischen Empfang zu bereiten.

— Um eine 20-prozentige Reduktion des Frachtsatzes für Waaren, die aus Europa bezogen werden, ersuchte die Munizipalkammer von Sorocaba die Direktion der Sorocabanabahn und bat zugleich, diese Vergünstigung auf alle Zonen des Munizips auszudehnen, die die genannte Bahn berührt.

— Im Munizip Taquaritinga verwüstet eine ungeheure Menge von jungen Heuschrecken, (Springern) die sich überall hin verbreiten, die Felder, Wiesen und Gärten. In dem Bezirk zwischen Monte Alto und Jahoticabal ist der Einfall der Heuschrecken so gross, dass sie die ganze Aussaat von Mais, Reis und Bohnen vernichtet haben. Die ungeheure Menge dieser Feinde der Landwirtschaft macht ihre Vertilgung geradezu unmöglich.

— Die Sorocabana Bahn ermässigte aus eigenem Antriebe die Fracht für die den Municipalkammern ihrer Zone gehörigen Güter um 20 Prozent.

Munizipien.

Santos. Die Klagen des hiesigen Handels gegen die Art der Güterabfertigung in der Alfandega nehmen eher zu als ab.

— Das Spielen mit Feuerwerk und Pulver hat wieder einmal ein schreckliches Unglück im Gefolge gehabt. Die zwei minderjährigen Söhne José und João von Domingos Dias Cosma, Neffen des Photographen Marques Pereira, fanden auf einem Spaziergang an der Praia José Menino zwei Feuerwerksbomben, nahmen sie mit in ihre Wohnung, Rua Industrial Nr. 5, und versteckten sie dort, damit ihre Eltern nichts davon merkten. Gestern Mittag 1 Uhr füllten sie ein Eisenrohr mit Pulver, das sie den Feuerwerksbomben entnommen hatten. In diesem Moment gab es eine Explosion, die das Rohr zersprengte, dem kleinen José die linke Hand zerriss und ihn am Unterleib so schwer verletzte, dass die Eingeweide heraustraten. Der Verwundete empfing die erste ärztliche Hilfe von Dr. Jeronymo do Canto; aber es ist wenig Hoffnung für Erhaltung seines Lebens vorhanden. Dieses traurige Vorkommnis hat in der ganzen Stadt schmerzlichen Eindruck hervorgerufen.

Avaré. Im Maschinenhaus der Fazenda «Jamaica» von Henrique Montenegro brach am Sonnabend früh beim

Morgengrauen ein heftiges Feuer aus, das alle umliegenden Gebäude bald in einen Haufen Asche verwandelte. Nicht nur die Maschinen, sondern auch die Lagerräume, in denen sich 2000 Arroben gereinigten Kaffees befanden, Arbeiterhäuser und andere Gebäulichkeiten fielen dem Feuer zum Opfer. Trotz aller Anstrengungen des Administratois und der Arbeiter war es nicht möglich, des entfesselten Elementes Herr zu werden. Der Schaden wird auf über 100 Contos geschätzt, der um so empfindlicher ist, als er durch keine Versicherung gedeckt ist. Man nimmt an, dass die Entstehung des Feuers einem Racheakt zuzuschreiben ist. Dem Besitzer, Henrique Montenegro, der sich ausserhalb befand, wurde die Hiobsbotschaft telegraphisch mitgeteilt.

Baurú. In der Dampfsägerei von Rodolpho Negreiros verunglückte der portugiesische Arbeiter Thomaz Bernardo da Silva Martha, als er ein anderes Stück Holz einstellen wollte, so unglücklich, dass er augenblicklich tot war. Der Arme war erst vor drei Monaten von Portugal hier eingewandert.

Bundeshauptstadt.

— «Jornal do Brasil» will in Erfahrung gebracht haben, dass die Bundesregierung in Verhandlungen wegen des Verkaufes eines grossen, sportlichen Zwecken dienenden Terrains an der Avenida Beira Mar steht. Es soll daselbst ein Hotel gebaut werden. Das genannte Blatt greift die Regierung dieserhalb heftig an, weil ein derartiger Verkauf gegen das öffentliche Interesse verstosse.

— Wie verlautet, ist der Bundespräsident einer Verlängerung des Lotteriekontraktes grundsätzlich abgeneigt. Er würde sich damit in dieser Frage auf den Standpunkt seines Vorgängers stellen. Nach «Correio da Manhã» gab Dr. Nilo Peçanha dem Bundes senator Francisco Glycerio gegenüber eine derartige Erklärung ab.

— In der Pension Schray beging der französische Geschäftsmann Paul Renay einen Selbstmordversuch.

— Nach einem Telegramm aus Piahy starb der seit Monaten schwer kranke Gouverneur des Staates, Dr. Anisio de Abreu.

— Die Bundesdeputiertenkammer bewilligte der Handelsakademie in Santos eine Subvention von 20 Contos.

— Der Kommandant des Kreuzers «Bremen» gab gestern dem Geschäftsträger, dem General-Konsul und Vize-Konsul Deutschlands in der Bundeshauptstadt ein Diner.

— Vor einigen Tagen gebar in der Maternidade eine leichtsinnige Dirne ein kräftiges Mädchen und wurde nach der nötigen Zeit der Erholung, aus

der Anstalt entlassen. Ihr Kind im Arm, für das sie genügend Muttermilch hatte, begab sich die Frau nach Hause. Dort steckte die unmenschliche Mutter ihr Kind mit dem Kopf in ein Theerfass und tötete es damit augenblicklich. Dann wickelte sie die Leiche in ein Tuch und warf sie an den Kais unbemerkt ins Meer. Am Sonnabend wurde die Leiche des so scheusslich getöteten Kindes ans Land gespült, wodurch das grausige Verbrechen an den Tag kam. Der Name der unnatürlichen Mutter ist nicht genannt.

— Der deutsche Kreuzer «Breinen» geht heute von hier nach dem Süden weiter.

— Die Bundesregierung beschloss, der Regierung von Bahia die dortigen Truppen zur Aufrechterhaltung der von den Streikern bedrohten öffentlichen Ordnung zur Verfügung zu stellen.

— Wie aus Rio Negro, Paraná, telegraphiert wird, drohen die Catharinenser die im strittigen Territorium von Paraná errichteten Fiskalämter mit bewaffneter Hand anzugreifen.

Aus den Bundesstaaten.

Rio. Der deutsche Verein in Petropolis ist nach seinem neuen Heim in Avenida 15 de Novembro übersiedelt.

Minas. Die Staatsregierung beabsichtigt die Fazenda des Erzbistums Mariana im Munizip Sete Lagoas zu erwerben, um eine Ackerbaukolonie dort zu gründen.

Pará. Im Bettlerasyl zu Belém ermordete gestern ein Geistesgestörter, der nach dem Irrenhause gebracht werden sollte, einen Angestellten.

Pernambuco. Am 26. November brach im Etablissement der Firma Fonseca Nunes & Comp., in Rua Visconde Inhaúma Nr. 9 und 11, ein heftiges Feuer aus. Das erste dieser Häuser diente als Deposito für Celluloid-Waaren u. s. w., die das Feuer so heftig auflodern machten, dass alle Anstrengungen es zu löschen, vergeblich waren. Immerhin konnte das Feuer auf seinen Herd beschränkt werden. Der Schaden beträgt 60 Contos de Reis. Versichert ist das Geschäft mit 270 Contos bei der Aachen-Münchener Feuerversicherung, «Phenix Pernambucana», «Alliança» und «Indemnisadora.»

Bahia. Der Pächter der Schifffahrt auf dem Rio S. Francisco telegraphierte an Francisco Sá und bat ihn, Vorsichtsmassregeln zu ergreifen wegen der Unterbrechung des Verkehrs auf der Joazeirobahn. Die Bevölkerung ist sehr beunruhigt und die Furcht ergreift auch die Bewohner von Piahy, Perna buco, Goyaz und Minas. Der Rechtsrichter in Alagoinhas wurde um seine Intervention gebeten. Von Santo Amaro kehrten Ma-

schinenführer und Heizer von denen verschiedene angegriffen wurden, nach hier zurück. In Alagoinhas sollen sich 7000 gut bewaffnete Männer befinden.

Paraná. Die zur Verfolgung des Vaccariano und seiner Genossen nach Calmon gesandten Polizeisoldaten sind nach Curityba zurückgekehrt. In der Nähe der Station Araucaria fiel der Soldat Lindolpho Ferraz de Jesus beim Durchgang von einem Waggon in den anderen vom Zuge und trug erhebliche Verletzungen davon. Der die Abteilung kommandierende Sergeant bat den Zugführer, den Zug halten zu lassen, um den Verwundeten aufzunehmen. Der Zugführer weigerte sich jedoch, und so blieb der Verwundete vorläufig am Bahngeleise liegen. Der Kommandant des Polizeiregimentes hat sich an die Bahnverwaltung gewandt, damit der herzlose Beamte zur Rechenschaft gezogen werde.

— In einem Vorort Curitybas kam es zwischen Soldaten der Bundesarmee zu einem blutigen Konflikt, bei dem zwei der Teilnehmer getötet und viele andere verwundet wurden.

— Unter der Ueberschrift «Dauerwettlauf zwischen einem Zug und einem Trupp Pferde» lesen wir im «Kompass» vom 4. d. Mts.:

Die Züge, welche die weiten Kampfflächen im Innern Paravás durchschneiden, werden nicht wenig durch das Vieh gefährdet, welches auf dem Schienenwege lagert. Und manche Zugentgleisung ist darauf zurückzuführen, dass ein um eine Biegung kommender Zug plötzlich auf ein Stück Vieh fährt, das infolge der Krümmung vom Lokomotivführer nicht gesehen wurde. Mitunter erleidet auch der Zug eine unliebsame Verzögerung durch einen Trupp Vieh, der in gleicher Richtung mit dem Zuge davonrennt, ohne den Schienenweg zu verlassen.

Ein solcher Fall ereignete sich am vorigen Samstag auf der Strecke União da Victoria—Ponta Grossa. Ein achtköpfiger Pferdetrupp schien sich in den Kopf gesetzt zu haben, mit dem Zuge einen Wettlauf zu veranstalten, wobei der Zug natürlich von vornherein im Nachteile blieb, da er ohne die Gefahr einer Entgleisung nicht durch den Trupp fahren konnte. Mehrere Kilometer weit folgte er mit regelrechter Geschwindigkeit den etwa 100 Meter vor ihm hergaloppierenden Pferden; weder das gelende Pfeifen der Maschine noch das Zischen und Brausen beim Ablassen des Dampfes vermochte die Tiere zu bewegen, den Schienenstrang zu verlassen. Sie schienen vielmehr völlig im Rennsport aufzugehen und schlugen vor lauter Uebermut nach vorn und hinten aus. Doch plötzlich wurde die Sache kritisch. Wie der Ochs am Berge standen sie rat-

und tatlos vor einer Brücke, über die sie nicht hinüber konnten oder wollten. An den naheliegenden Ausweg, den Bahndamm zu verlassen, dachten sie anscheinend nicht.

Da man nicht in den sich vor der Brücke stauenden Knäuel hineinfahren durfte, musste der Zug halten, und nun bot sich ein ergötzliches Bild. Zwei Zugangestellte sprangen von der Maschine und stocherten mit Eisenstangen zwischen den Pferden herum. Diesen zarten Winken folgend, verliess der Trupp den Bahndamm sprang eiligst ins Wasser, watete durch und rannte an der anderen Seite der Brücke — wieder auf den Bahndamm, um den Marsch gewissenhaft mit neuem Mute fortzusetzen. Dem Zug blieb nichts weiteres übrig, als «errötend seinen Spuren» zu folgen. Eine Anzahl Kilometer wurde wieder zurückgelegt; dann kam eine neue Brücke, eine Art Durchlass, die aber von den Pferden nach kurzem Zögern überschritten wurde. Zwei hatten sich jedoch etwas verspätet, und dieses wurde ihnen verhängnisvoll; die Maschine versetzte ihnen einen kräftigen Puff, und das eine kollerte den linken, das andere den rechten Bahndamm hinunter. Während das erste sich schwerfällig wieder erhob und zitternd dastand, blieb das zweite auf dem Rücken liegen und strampelte mit den Beinen.

Der Wettlauf ging also im gewohnten raschen Tempo weiter: ein Kilometer nach dem anderen wurde im Galopp genommen. Die Pferde schwitzten und dampften, die Lokomotive blieb pfauchend immer dicht auf ihren Fersen. Da endlich nach einem 17 Kilometer langen Dauerlauf kam eine scharfe Krümmung: die Pferde schossen in gerader Linie weiter und rannten auf freiem Kamp davon. Ein Glück, dass ihnen die Lokomotive im Eifer des Wettrennens nicht folgte; es hätte das grösste Malheur passieren können! Eine Kurve also hat den Zug von dem lästigen Vortrupp befreit, und da behauptet noch die böse Welt, die vielen Kurven seien vollständig zwecklos?

Der Zug atmete erleichtert auf und dampfte so lustig weiter, dass nach kurzer Zeit ein Personenwagen erster Güte vor lauter Freude über die Stränge schlug, d. h. aus dem Geleise sprang. Die Passagiere hatten infolgedessen das Vergnügen, stundenlang zuzuschauen, wie man einen Waggon wieder ins Geleise bringt. Dass man unter solchen Umständen eine Fahrt über unsere Kampfflächen langweilig nennen kann, ist uns unerfindlich. Wie interessant und anregend wird einem doch die Zeit verkürzt!

— Auf der Fazenda des Herrn Candido Severiano in Campo do Tenente erlegten

der Coronel Faro und die Tenentes Franco und Stroppa einen grossen Tiger. Das Tier hatte, mit dem Schwanz gemessen, eine Länge von 3 Meter.

— Im November nahm die Kollektorie in Paranaguá ein für Herva Mate . . . 51:262\$982, an Patente 36:048\$960, für Salz 6:708\$690 für andere Produkte 4:417\$387; zusammen also 98:438\$019. Antonina vereinnahmte in derselben Zeit für Herva Mate 114:598\$518, an Patente 10:015\$170, für andere Produkte 96\$492; zusammen also 124:710\$179. Die Gesamteinnahmen beider Kollektorien betragen demnach 223:148\$189.

Rio Grande do Sul. In Porto Alegre sind am 30. v. Mts. die Lager Räume der Dampferlinie Costeira abgebrannt. Der Schaden scheint ziemlich bedeutend zu sein.

— Am Sonnabend wurde infolge einer Denunziation der Grenz wächter das Geschäftshaus des Syriers Abib Hallab umstellt und eine Durchsuchung vorgenommen. Man fand daselbst eine grosse Quantität geschmuggelter Waren, die beschlagnahmt wurden. Der Geschäftsinhaber kam in Haft.

Das Gutachten der Sachverständigen über den Brand der Casa Allemã.

Die Unterzeichneten, welche als Sachverständige ernannt wurden, um die Brandstelle des am Abend des 23. Nov. verbrannten Gebäudes der Casa Allemã zu untersuchen, begannen am 24. des v. Monats ihre Tätigkeit, wobei sie, wie üblich, eidlich verpflichtet wurden.

Die Aufgabe der Unterzeichneten war die, alles zu tun, um die wirkliche Brandursache festzustellen, die Brandstelle tunlichst zu säubern und freizulegen und die Leitungen der elektrischen Beleuchtung und sämtliche sonstige Kanalisationen einer exakten Untersuchung zu unterwerfen.

Diese Vorarbeiten wurden am 26., 27. und 29. des v. Monats mit Hilfe von einer Arbeitertruppe unternommen. Bei der Untersuchung der Brandstelle wurden einige erdige Stücke einer grünlichen Substanz gefunden, die stark schwefelig roch. Dieselben wurden dem Polizeidelegaten zwecks chemischer Untersuchung übergeben. In der Abteilung des Gebäudes, in welcher die Explosion stattgefunden hatte, wurde die Explosionsstelle nach vorsichtlgem Abtragen des Brandschuttes völlig freigelegt bis auf die Zementunterlage des Fussbodens, welcher völlig intakt befunden wurde und keine Spur von Beschädigungen aufweist.

Bei dieser Untersuchung liessen sich die Unterzeichneten von den Angestellten des Hauses an Ort und Stelle alle

nötigen Aufklärungen geben, welche ihnen zur Erledigung ihrer Aufgabe nützlich schienen. Ebenso befragten sie den Angestellten Zoega in seiner Wohnung u. z. weiteren zweimal den durch den Brand verletzten und im hiesigen Hospital Santa Catharina liegenden Beamten Krämer. Ferner kauften sie, gestützt auf die Aussagen des Hauselektrikers Frauco eine elektrische Trockenzelle der Firma Guinle, derselben Marke, wie sie in der Casa Allemã verwendet wurde und eine zweite der Firma Byington, zwecks Untersuchung ihrer Zusammensetzung.

Des weiteren studierten die Unterzeichneten sämtliche Untersuchungsakten, welche bis vorgestern Nachmittag 1 Uhr aufgenommen waren.

Nachdem die Unterzeichneten dies alles gewissenhaft erledigten und zu einer sicheren Ueberzeugung über die wirkliche Brandursache gelangten, beschlosssen sie nunmehr heute in folgendem ihre Gutachten abzugeben.

In diesem Gutachten finden sich einige Zeugenangaben, welche nicht aus den Untersuchungsakten hervorgehen. Es wäre ratsam, wenn der Polizeidelegado diese Zeugen aufs Neue vernehme, um die erwähnten Aussagen zu bestätigen. Nach diesen einleitenden Erklärungen schreiten die unterzeichneten Sachverständigen zur Beantwortung der ihnen bekräftlich vorgelegten Fragen:

Auf die erste Frage: Ja, — Es hat eine Explosion und ein Brand stattgefunden.

Auf die zweite und dritte Frage: Die genaue Untersuchung des Fussbodens an der Brandstelle, die beim Brande vorgekommenen Verletzungen und die Aussagen der Zeugen ermöglichen, nach Meinung der Unterzeichneten, eine Feststellung der Brandursache und eine Erklärung, wie sich der Brand entwickelte. Auf der beiliegenden Zeichnung der Brandstelle der Casa Allemã ist zu ersehen, dass sich bei dieser Firma rechts vom Haupteingang eine Sonderabteilung befand, bestehend aus einer Kasseabteilung und einem daneben angebauten kleineren Tische in üblicher Höhe, auf welchem die Paketabgabe erfolgte.

Der Beamte der Kasse erhielt die Verkaufsnotas vom Verkäufer, visierte sie und nahm die Bezahlung entgegen. Er sass gewöhnlich auf einem gepolsterten Stuhl innerhalb seiner Abteilung, die nach aussen durch metallische Gitter abgetrennt war. Der Buchstabe «Z» der beiliegenden Zeichnung bezeichnet demnach die Stelle, auf welcher sich der Kassierer Zoega im Augenblick der Explosion befand. Die Käufer des Hauses erhielten ihre gekauften Pakete unter Vorzeigung eines Recibos oder eines Talöes, welcher vom Kassierer verabreicht

wurde. Diese Packetabgabe erfolgte, wie schon erwähnt, auf einem an die Kassenabteilung angebauten kleineren Ladentische, hinter dem der mit dem Packen und Abgaben der Pac ete beschäftigte Beamte stand. Zur Seite der Packetabteilung befindet sich ein grosses Schaufenster. Ehe die Pakete abgegeben wurden, lagen sie gewöhnlich auf dem dem Ladentisch gegenüberstehendem Packtisch an der Längsmauer dieser Abteilung, woselbst sie durch eine Art Corridor hinter der Kassenabteilung gelangten. Die Packetzuführung besorgte ein 3. Beamter der Firma.

Zur Zeit der Explosion befanden sich diese 3 Beamten auf ihren Posten, wie dies auf der Zeichnung durch die Anfangsbuchstaben ihrer Namen bezeichnet ist (Z=Zoega, K=Krämer). Krämer stand am Packtische, mit dem Rücken nach dem Ladentisch gewendet und war mit dem Verpacken eingekaufter Gegenstände beschäftigt, die anderen beiden Beamten, der Kassierer Zoega und der Conferente (C) standen an ihren Plätzen mit dem Gesicht nach der dem Publikum zugänglichen Abteilung zugewendet. Da erfolgte die Explosion. Krämer wird verwundet und zwar an der inneren oberen Seite des rechten Beines. Die Verletzung erfolgte zufolge Krämers Stellung «von hinten nach vorn», ist also nicht durch eine Verletzung durch das seitlich befindliche Schaufenster zu erklären.

Der auf seinem Stuhl sitzende Kassierer Zoega wird am linken Fuss verletzt! Hieraus schon ergibt sich, dass die Explosion von einem Punkte aus erfolgte, welcher zwischen der Hauptfront des Gebäudes und zwischen der Kasseabteilung lag. Und drittens wurde das Ladenmädchen Annunziata Sarracino, welche sich in direkter Nähe der Parfümabteilung befand und mit einem Angestellten sprach (ihr Rücken war der Kassenabteilung zugewendet, siehe Buchstaben «A» der Zeichnung) am linken Oberschenkel verwundet. Die Art der Verletzung und die daraus zu schliessende Richtung des Verletzungskörpers lässt wiederum auf die Oertlichkeit der Explosionsstelle schliessen, welche sich demnach zwischen der Eingangstür, Ladenkasse und Seitenmauer befand. Die Unterzeichneten untersuchten aufs Genaueste diese Stelle. Alle Fussbodenbalken waren intakt mit Ausnahme zweier, die sich genau an der Stelle befanden, auf welcher sich die Explosion, zufolge der obigen Schlüsse, ereignet haben dürfte. Und da zum weiteren die Fussbodenbalken an dieser Stelle ziemlich verbrannt waren, so lag die Erklärung ziemlich nahe, dass sich die Explosionszone innerhalb eines rektangulären Prismas lag, welches durch die Seitenmauer des Gebäudes durch die Säulenord-

nung innerhalb der Loja und demnach unter der Kassenabteilung lag. Hören wir nun die Aussagen des Beamten «Zoega.» Als die Explosion erfolgte, las er die Zeitung «Diario Popular.» Er fällt rücklings vom Stuhl und hat das Gefühl, als ob der vor ihm stehende Kassentisch entchwände. Er erhebt sich wie betäubt und flieht durch eine Öffnung der Kassenabteilung welche sich durch die Verschiebung des Ladentisches gebildet hat. Hieraus ist zu ersehen, dass die Explosion zum ersten eine teilweise Zertrümmerung des Ladentisches bewirkte.

Die Zertrümmerung des Ladentisches muss von innen nach aussen erfolgt sein, wie aus den Wahrnehmungen der Zeugen im Moment der Explosion und dem übrigen Untersuchungsbefunde klar hervorgeht. Die Explosionsstätte befand sich zweifellos innerhalb des Ladentisches und dafür waren dort auch alle Vorbedingungen gegeben.

Durch den obereren Teil führten zwei Drähte der elektrischen Beleuchtung des Geschäftes, ausserdem befanden sich daselbst zwei elektrische Trockenbatterien für den Telephonverkehr, leicht brennbare Materialien und gefüllte und leere Alkoholflaschen, die dutzenweise von der Firma Tolle & Co. bezogen wurden und deren Inhalt hauptsächlich Reinigungszwecken diente. Eine derselben war stets zum Gebrauch bereit und deshalb geöffnet.

Ob dabei jede bis auf den Grund geleert wurde, ehe sie zur Rücklieferung beiseite gestellt wurde, lässt sich nicht feststellen.

Der zur Verwendung gekommene Alkohol strömt schon bei niedriger Temperatur Gase aus, denen, mit Luft vermischt, eine starke Explosionskraft inneohnt. Da diese Gase schwerer als die Luft sind, sammeln sie sich am Boden oder in schlecht ventilierten Räumen, zu denen das Innere eines Ladentisches gehört, an und warten nur des zündenden Funkens, der sie zur Explosion bringt. Dies verursacht beispielsweise in den Weinkellern und Destillationen Frankreichs so viele Unglücksfälle.

Wie man sieht, bot dieser Ladentisch alle Vorbedingungen zu einer ähnlichen Katastrophe. Der Alkohol strömte gelegentlich seine Gase frei aus, die nicht entweichen konnten. Es fehlte also nur die Flamme oder, was dasselbe ist, der zündende elektrische Funke, um die Explosion herbeizuführen.

Die Sachverständigen sind nicht der Ansicht, dass die Beleuchtungsanlage, sondern dass eher die Telephonanlage die Ursache der Katastrophe und des ihr folgenden Brandes gewesen ist, und stützen sich dabei auf die Lage der Drähte.

In dem Gutachten werden dann die Möglichkeiten, dass die Entzündung der Gase auf anderem Wege stattgefunden hat, einer eingehenden Prüfung unterzogen. Die Angestellten des Hauses rauchten nicht, gebrauchten keinen Siegellack und zündeten keine Streichhölzer an; eine von ihnen versehentlich weggeworfene Zigarette oder dergl. kann also nicht die Ursache gewesen sein. Die Kunden der Firma rauchten wohl teilweise bei ihren Einkäufen, aber auch von ihnen konnte nach der Beschaffenheit des Ladentisches versehentlich kein Unheil angerichtet werden.

Es bleibt also noch die Möglichkeit, dass irgend jemand absichtlich einen Zündapparat in der Nähe der Alkoholflaschen plazierte. Dieser aber müsste irgend welche Spuren hinterlassen haben. Die allersorgfältigste Untersuchung hat auch nicht das Geringste zu Tage gefördert, was man zum Zubehör einer Bombe und dergleichen rechnen könnte. Die Sachverständigen fanden an der Explosionsstätte allerhand Gegenstände, die sich in der Nähe befunden hatten, aber auch nicht ein Bruchstück eines Körpers, das auf ein Bombenattentat hätte schliessen lassen können.

Der ganze Befund lässt eine Anwendung von Dynamit, Pulver oder einen ähnlichen Explosivstoff ausgeschlossen erscheinen. Man muss vielmehr mit Sicherheit auf eine Explosion alkoholischer Gase schliessen.

Was sich nach dieser Explosion ereignete, hat nichts Aussergewöhnliches an sich. Die übrigen Flaschen gingen in Stücke und das leicht brennbare Lager des Geschäftes — Parfümerien, Celluloidgegenstände, Kleiderstoffe etc. — stand im Nu in Flammen.

Das Uebrige ist bekannt.

Die Sachverständigen antworten auf die zweite an sie gestellte Frage: Die Ursache des Brandes der Casa Allemã ist auf eine zufällige Explosion alkoholischer Gase zurückzuführen, die Flaschen entströmten, welche zum häuslichen Bedarf unter genanntem Ladentisch aufbewahrt wurden; auf die vierte Frage: Das Gebäude bestand aus einer Mischkonstruktion von Mauerwerk, Eisen u. Holz. Die in ihm lagernden Waaren setzten sich aus allerhand Objekten für den häuslichen Bedarf zusammen, wie in allen gleichartigen Geschäften; auf die fünfte Frage: Erfahrungsgemäss musste das Feuer die totale Zerstörung des Gebäudes und der darin vorhandenen Waaren zur Folge haben.

Das vom 2. d. Mts. datierte Gutachten ist unterzeichnet: Victor da Silva Freire, Adolpho Graziano, Jorge Neddermeyer.

Die Diamanten-Industrie Brasiliens

betitelt sich ein Artikel des neuesten Heftes Nro. 21 der Berliner Zeitschrift «Süd und Mittel Amerika», der von Sachkenntnis zeugt und den wir, weil dies Thema ja hier allgemein interessieren wird, im Nachstehenden wiedergeben:

Die Geschichte der Diamanten-Industrie weist drei Abschnitte auf, welche sowohl zeitlich wie örtlich voneinander verschieden sind. Die ursprüngliche Heimat, das Land, in welchem man zuerst den Stein zu schätzen wusste, ist Indien, von wo die Welt ihren Bedarf beziehen musste, bis 1782 das Vorkommen des kostbaren Steines auch in Brasilien nachgewiesen wurde. Indien trat bald die führende Rolle an die neu entdeckten Lager ab, welche hundertdreissig Jahre — bis zum Jahr 1871 — an erster Stelle verblieben. Die Entdeckungen in Kimberley und die Aufschliessung der grossen Lagerstätten am Vaal liessen Brasilien an den zweiten Platz rücken, den es auch heute noch einnimmt.

Das geologische Vorkommen der brasilianischen Diamanten ist wesentlich verschieden von demjenigen Südafrikas. Während die Einbettung in den Blaugrund die typische Erscheinungsform für den südafrikanischen Diamanten ist, führt in Brasilien das Geröll, der Flussand, sowie das Alluvium der Bäche und Flüsse den Kristall mit sich. Allem Anschein nach sind die ursprünglichen Lagerstätten in den Hochebenen und dem Hochgebirge zu suchen, von wo aus durch allmähliche Verwitterung des Gesteins das Wasser die einzelnen Bestandteile herabgeschwemmt hat. Auf diesen geologischen Prozess lassen Gold, Hämatiten, Chrysoliten, Gneis und Granit schliessen, welche zusammen mit dem Diamantgestein gefunden werden. Vielfach liegt das diamantaltige Geröll auch in einer weichen tonartigen Masse eingeschlossen, deren Ursprung noch nicht mit Sicherheit festgestellt ist, aber mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit als nicht genügend verwittertes Urgestein angesehen werden kann. Hierfür spricht auch, dass nur in sehr seltenen Fällen Versteinerungen oder Fossilien gefunden werden.

Die wichtigsten Provinzen Brasiliens, welche für die Gewinnung des weissen Diamanten in Frage kommen, sind Minas Geraes, Paraná, Bahia, Goyaz und Matto Grosso. Die reichsten Minen liegen in der erstgenannten Provinz und speziell in der Nähe der Stadt Diamantina. Der Ort liegt an der Mündung des Flusses Jequitinhonha oder Diamante, der über einen Lauf von

ca. 350 englischen Meilen verfügt, bis er sich bei Belmonte in den Atlantischen Ozean ergiesst; östlich der Stadt liegt der zur Sierra Espinaco gehörende Berg Ilambe, dessen Höhe 5930 Fuss beträgt

Das diamantenführende Feld selbst hat die Form einer Ellipse mit ca. 80 Kilometer Längeausdehnung und ca. 40 Kilometer Breite; auf einer Hochebene gelegen, welche ihr charakteristisches Gepräge durch eine Reihe von Quertälern erhält, die durch den Fluss Jequitinhonha und seine Zuflüsse, den Ribeirão do Inferno, Craté sowie einigen Nebenflüssen des S. Francisco gebildet werden. Bedeutende Minengesellschaften sind hier die «Pittsburg Brazilian Dredging Company» bei Lagos Sacos, 50 Meilen unterhalb von Mandanha, sowie die «Brazilian Diamond Mining Company», welche ihre Arbeitsfelder noch etwas südlicher gelegen hat.

Die Verbindung nach den Diamantfeldern ist immerhin noch etwas umständlich. Im allgemeinen wird einer der beiden folgenden Wege genommen: Von Curvello oder weiter nördlich von Curalinho aus. Beide Male aber ist noch nach Verlassen der Eisenbahn eine grössere Strecke Weges im Wagen oder auf dem Rücken der Maultiere zurückzulegen, die sich im ersteren Falle auf drei bis vier Tage erstreckt.

Unter den Diamanten Brasiliens hat ein Exemplar besonders die Aufmerksamkeit auf sich gelenkt, welcher auf der Hacienda São João Ramos im Distrikte dos Dourados im Staate Minas Geraes im Jahre 1903 gefunden wurde. Dieser Stein wog 500 Gramm bei $3\frac{1}{2}$ cm Länge und 2 cm Dicke und war von tadelloser wasserheller Beschaffenheit. Sein Bruttogewicht war also annähernd dem berühmten «Cullinan» gleich. Sachverständige rühmen an den brasilianischen Diamanten die wasserhelle Klarheit, welche auch unter dem Mikroskope verhältnismässig weniger Unreinigkeiten zeigt wie die Diamanten Südafrikas.

Aussser dem weissen Diamanten und seinen verschiedenen Spielarten hat aber Brasilien bisher noch das Monopol für die Produktion des schwarzen Diamanten. Die Hauptfundorte für diese Art liegen in der Provinz Bahia. Geologisch ist sein Vorkommen das gleiche wie beim weissen Diamanten; auch hier sind es die Flussbetten und das angeschwemmte Erdreich, denen der wertvolle Stein entnommen wird. Man schätzt die jährliche Ausbeute, welche über Bahia aus den reichsten Distrikten Chapada und Lavras sowie den übrigen Feldern zur Verschiffung gelangt, auf 4 bis 4,6 Millionen Dollar.

Auch bei der Förderung der schwarzen Diamanten ist man auf einige Exemplare gestossen, welche weit über das Durchschnittsmass der üblichen Funde hinausreichen. Vor ungefähr 25 Jahren wurde ein Stein gefunden im Gewichte von 1100 Karat, dem bald ein grösserer von 1700 Karat folgte. Im Jahre 1895 fand man dann den grössten bisher entdeckten Stein im Gewichte von 3078 Karat oder 65 Gramm. Der Stein wurde später an eine New Yorker Firma zu dem billigen Preise von 32.000 Dollars verkauft. Unter Zugrundelegung der heutigen Marktpreise würde selbst dieser schwarze Diamant annähernd den zehnfachen Wert repräsentieren. Bis zum Jahre 1870 hatten die schwarzen Diamanten nur einen sehr geringen Wert, bis man auf die Möglichkeit ihrer industriellen Verwertung bei Bohrungen usw. aufmerksam wurde, wozu man speziell bei den Arbeiten am Gotthard-Tunnel Gelegenheit hatte. Nach diesen Proben hat der Diamant bei allen ähnlichen Unternehmungen Verwendung gefunden und spielte auch beim Bau der transandinischen Bahnen in Perú und Chile eine grosse Rolle.

Die technische Förderung des Diamanten hat aber lange Zeit nur geringe Fortschritte gemacht und nur allmählich den Uebergang zum rationell geführten Grossbetrieb gefunden. Eine dieser Methoden, welche hauptsächlich dort anwendbar ist, wo Wasserläufe zur Verfügung stehen, ist dem Betriebe einer Goldwäscherei sehr ähnlich. Der Vorgang besteht darin, dass der geförderte Sand oder das Geröll in Gefässe getan wird, von denen jedes 8 bis 10 Ffund der Masse fasst. Der Inhalt dieser Kästen wird gewaschen und die sich lösenden leichteren Teile so lange abgegossen, bis in dem geklärten schwereren Rückstände die Diamanten ersichtlich werden. Vielfach wird diese langsame Arbeit auch dem Wasser überlassen, welches durch einen kleinen Kanal mit dem nötigen Gefälle geleitet, mechanisch die Ausscheidung vornimmt.

Schwieriger ist die Arbeit in den Hochbetrieben, wo der Diamant sich in festes Gestein eingebettet findet und die hydraulische oder mechanische Kraft zum Zerkleinern und Auflösen bedeutend grösseren Widerstand vorfindet. Hier ist man auch an manchen Stellen bereits zum praktischen Grossbetriebe unter Inanspruchnahme aller technischen Eigenschaften übergegangen. Eine der ersten Gesellschaften, welche in dieser Weise den Betrieb aufnahm, war die Gesellschaft «Boa Vista», welche sich 1899 in Paris mit einem Kapital von 2,000 000 Franken gründete. Ihre Felder lagen in Boa Vista oberhalb

der Wasserfälle von Paulo Affonso, ungefähr dreihundert Meilen vom Atlantischen Ozean entfernt.

Da das Vorkommen des Diamanten ein mehr oberflächliches ist und demnach technisch weniger Schwierigkeiten auch für die Zukunft zu bieten verspricht wie die Ausbeutung der tief gelegenen Blaugrundschieben in Südafrika, hofft man in brasilianischen Kreisen sehr, dass die Industrie sich wieder mehr dem Interesse für Brasilien zuwenden wird, zumal das bisweilen gleichzeitige Vorkommen von Gold oder Platin einen Teil der Unkosten decken könnte.

Aus aller Welt.

(Postnachrichten)

— Unter der Ueberschrift «Ein Berliner Elendsbild» schreibt die «Grosse Glocke»: Die wirtschaftlichen und sozialen Gegensätze sind in Berlin in den letzten Jahren immer mehr hervorgetreten. Ein erschütterndes Dokument grauesten Elends zeigte sich vor der ersten Strafkammer des Landgerichts I. Die neunzehnjährige Klara Götsch hatte ein Liebesverhältnis mit einem jungen Gärtner, das nicht ohne Folgen geblieben war. Längst schon wären die beiden vor den Altar getreten, wenn nicht die allernotwendigsten Mittel zur Gründung eines eigenen Herdes gefehlt hätten. Als die beiden in harter Arbeit einige Ersparnisse gemacht hatten, verlor der junge Mann schuldlos seine Stellung, und die wenigen Pfennige waren bald aufgezehrt. Da kam das Kind zur Welt. Das arme Wesen erhöhte noch das Elend der beiden jungen Leute. Es erkrankte, und der Arzt konstatierte, dass es nur durch Ernährung mit allerbesten Kindermilch am Leben erhalten werden könne. Die junge Mutter liebte ihr Kind, wie denn die Armen gar oft zärtlichere Eltern sind als die Reichen, und die Mutterliebe konnte das Kind nicht leiden sehen, und das Mädchen wollte ihr Kind retten. Die empfohlene Kindermilch war teuer. Das Mädchen selbst hatte tagelang nicht gegessen, und so geschah das Verbrechen. Sie bestellte in der Milchkuranstalt von Dr. Hartmann für ca. zwei Mark Milch, um ihr Kind zu sättigen. Dem Kutscher, der das Geld holen wollte, sagte sie, dass ihr Mann nicht zu Hause sei. Das Kind trank die Milch, aber die Mutter konnte nicht bezahlen. Darüber grimmte der Inhaber der Meierei, der Chemiker Dr. Falk, und da das Mädchen zum Ueberfluss auch noch den Bestellzettel für die Milch mit dem Namen ihres Bräutigams unterzeichnet hatte, so denunzierte er das junge Mädchen wegen Betrug und Urkundenfälschung. Herr

Dr. Falk ist nämlich Lieferant zahlreicher durch öffentliche Wohltätigkeiten entstandener Säuglingsheime.

Die Richter sahen vor sich ein abgehärmtes, vergrämtes und laut schluchzendes Weib, das fast noch wie ein Kind ausschaut. In ganz kurzer Verhandlung liess der Staatsanwalt sofort die Anklage wegen der Urkundenfälschung fallen und beantragte lediglich wegen Betruges zehn Tage Gefängnis. Noch milder sah aber das Gericht den Fall an. Landgerichtsdirektor Dr. Blankmeister verkündete nach einem ergreifenden Urteilstenor die geringste zulässige Strafe nämlich drei Mark Geldstrafe. Weinend verliess die Angeklagte den Saal. Sie soll drei Mark bezahlen und hat auch jetzt wieder kein Geld, um Milch für ihr nun drei Monate altes Kind zu kaufen.

Draussen auf dem Korridor des Gerichtsgebäudes fand noch eine bezeichnende Szene zwischen einem Herrn und dem als Zeugen anwesenden «betrogenen» Dr. Falk statt. Der Herr bat den Milchhändler, er möge doch in Anbetracht der erschütternden Armut des Mädchens wenigstens auf seine Zeugengebühren verzichten, da ja die Verurteilte die Kosten des Verfahrens tragen müsse. Da aber brauste Herr Dr. Falk auf und sagte, wie er denn dazu käme, seine Zeit wäre kostbar und andere schöne hochherzige Redensarten mehr. Resigniert liess der andere von seinem Vorhaben ab, den Lieferanten wohlthätiger Säuglingsheime zu erweichen.

— Wie die «Süd-am. Rundschau» mitteilt, hat ein deutsches Kapitalisten-Syndikat sich an die argentinische Nationalregierung gewandt mit der Anfrage, in welcher Weise die Verwendung der Heuschrecken als Dünger erfolgen soll. Dem Syndikat wurde die Antwort, dass erst noch die Berichte der Sachverständigen in Europa angehört werden müssen. Eine Heuschreckensendung ging in grossen eisernen Fässern frisch mit Formol konserviert im April nach Deutschland ab. Die Heuschrecken enthalten 13,95 Prozent Stickstoff; es werden jetzt in Europa Versuche in den staatlichen Prüfungsanstalten gemacht.

— Die japanische Auswanderung nach der Westküste Südamerikas darf heute schon als missglücktes Experiment angesehen werden. Nach einer Meldung der «Deutschen Japan-Post» haben nämlich 700 in Perú befindliche japanische Auswanderer in einer Einreise an die japanischen Minister des Auswärtigen um Rücksendung nach Japan gebeten.

— Bei dem Besuch des englischen Geschwaders zur Hudson-Fulton-Feier

in New York sind wie schon bei ähnlichen Gelegenheiten früher, wieder zahlreiche Matrosen desertiert, allein von den Schiffen «Inflexible» und «Drake» je 100. Auch an Bord der «Argill» und der «Edinburgh» wurden mehrere Dutzend Soldaten vermisst. Die Deserteure hatten sich zum grössten Teile Zivilkleider verschafft. Die Offiziere durchsuchten New York nach den Flüchtlingen, haben aber nur wenige gefunden. Diese Meldung erinnert wieder an einen Faktor, der bei Vergleichen zwischen den deutschen und englischen Marine sehr oft übersehen wird: Die grundverschiedene Qualität der Besatzung.

— In der Nähe der Kupfergruben von Kuba und in anderen Gegenden, in denen viel Kupfer gefunden wird, begegnet man auf Schritt und Tritt Leuten mit grünen Haaren. Das ist ein Ergebnis einer merkwürdigen Naturerscheinung. Das rohe Kupfer wird, bevor es in den Handel gebracht wird, in riesigen Öfen von fremden Substanzen befreit. Während dieses Schmelzungsprozesses entströmen ihm nun Dämpfe, die die Eigenschaft haben, das Haar so grün zu färben wie Gras. Es handelt sich um eine technische Reaktion, die durch das in den Dämpfen enthaltene Arsenik hervorgebracht wird. Die Haare bleiben sonst so, wie sie waren und wachsen ganz normal weiter.

— Richter Lynch hat in Texas wieder einmal seines Amtes gewaltet. Zwei Neger, die im Verdachte standen, eine weisse Frau angefallen zu haben, wurden in der Nacht aus dem Gefängnis von Greenville geholt und an einem Telegraphenpfahl gehängt, trotzdem das Gefängnis von einer Kompanie Soldaten bewacht wurde. Eine ungeheure Menge, deren Führer maskiert waren, marschierte nach dem Gefängnis und stürmte das Tor. Die Wachen wurden überwältigt. Als die Kompanie aufgefordert wurde, auf die Anstürmenden zu feuern, verweigerten die Soldaten den Gehorsam. Sie beschränkten sich darauf, mit dem Gewehrkolben dreinzuschlagen. Viele der Angreifer wurden verwundet, aber die Menge zu zahlreich und zu fanatisiert, um zu weichen. Schliesslich unterlag das Militär, und auch zwei Kompanien Verstärkung konnten nicht verhindern, dass die Neger gelyncht wurden. Nachdem man sie erhängt hatte, durchlöcherten sämtliche Personen die Leichen mit Revolverkugeln.

— Die Forstverwaltung von Kalifornien beschäftigt über dreitausend Angoraziegen als Waldhüter. Die Erfahrung, dass Ziegen sich nicht nur durch Strauchwerk ernähren können,

sondern dabei auch vorzüglich gedeihen, brachte die Forstverwaltung des Pacific-Staates auf den Gedanken, diese Ernährungsweise der Ziegen in den Dienst des Waldschutzes gegen Waldbrände zu stellen. Die Arbeit der Tiere besteht nur eben im Fressen. Unter Aufsicht von Hirten fressen die Ziegen, die in zwei grosse Herden geteilt sind, auf denjenigen Waldstrecken, die der Gefahr der Waldbrände besonders stark ausgesetzt sind, sämtliches Unterholz ab, und sie machen ihre Arbeit nicht nur billiger, als sie Waldarbeiten verrichten können, so idem auch mit unübertrefflicher Gründlichkeit.

— Dem Leiter einer Wilmersdorfer höheren Töchterchule wurde jüngst ein unehelich geborenes Kind von der Mutter, einer Berliner Schauspielerin, zur Aufnahme angemeldet. Der auf hoher sittlicher Warte stehende Schulleiter aber widersetzte sich der Aufnahme des Kindes mit den Worten: «Bringen Sie doch lieber Ihr Kind in die Gemeindegemeinschaft. Ich trage nicht gern «Fräulein Mutter» in die Elternlisten meiner Schule ein.» Selbstverständlich vertraute die Dame diesem Pädagogen ihr Töchterchen nicht an. Was aber berechtigt den Herrn Direktor zu einem so brüskem Ablehnen eines unschuldigen Kindes, zu dessen Ausschluss von der Bildung wie die anderer Kinder? Wenn eine unverehelichte Mutter ihr Kind etwas lernen lassen will, dafür vielleicht unter Entbehrungen Opfer bringen will, damit dieses Kind einst nicht ohne die Möglichkeit eines Erwerbes im Leben dasteht, so ist das nur sehr hoch einzuschätzen, nicht aber ist die Mutter deswegen von einem Manne zu beleidigen. Ein unehelich geborenes Mädchen findet schwerer einen Mann nach den herrschenden gesellschaftlichen Anschauungen, es muss daher die Möglichkeit besitzen, sich selbst zu ernähren. Ist es daher nicht eine Sünde, es dieser Möglichkeit noch zu berauben?

— Aus Ofen-Pest wird gemeldet: Eine drollige Beschlagnahme ist hier erfolgt. Kürzlich wurde in Fiume ein Haifisch eingefangen, der nun seit einiger Zeit im ausgestopften Zustande zu Schau gestellt wird. Gegen den Unternehmer trat jedoch eine Ofen-Pester Firma wegen einer Forderung von 400 K den Prozessweg an. Kürzlich wurde nun der Riesenhai, für den die Direktion des Nationalmuseums inzwischen den Betrag von 5000 K angeboten hat, vom Exekutor beschlaggenommen. Die Eintrittsgelder werden nun zur Begleichung der Schuld des Unternehmers verwendet werden.

— Wegen Diebstahls von Diamanten im Werte von 25.000 Mark ist in

London ein junger Deutscher namens Franz Schulen verhaftet worden. Er soll den Schmuck einer Frau A. C. Abrahams aus deren Zimmer im Esplanade-Hotel in Seaford gestohlen haben.

— Seit 1863 wohnt die «Frankfurter Zeitung» in der Grossen Eschenheimerstrasse. Zuerst zog sie als Mieterin in das Haus Nr. 31 und von dort im Jahre 1873 in ein eigenes Heim auf dem Grundstück Nr. 37. Trotz Erweiterung durch Neubauten im Jahre 1888 reichten auch hier die Räume bald nicht mehr aus; auf dem neu erworbenen Grundstück Nr. 35 entstand ein weiterer Bau, der im Jahre 1895 bezogen wurde. Aber das stete Wachstum der Zeitung führte wieder schnell zu neuen Raumbedürfnissen, die bisher vermieteten Teile mussten dem eigenen Unternehmen Unterkunft gewähren; und als auch das nicht genügte, erfolgte im Jahre 1908 die dritte Erweiterung, es entstand auf dem Grundstück Nr. 33 der jetzt vollendete Neubau. Die Zeitungsgrundstücke umfassen jetzt neun Gebäude, je drei an der Grossen Eschenheimerstrasse und der Schillerstrasse, die anderen drei sind verbindende Seitenbauten. Die Baulichkeiten gruppieren sich um drei Höfe, einen grösseren und zwei kleinere. Die Gebäude bedecken 2150 qm Fläche, die Höfe haben eine Grösse von 740 qm, sodass das ganze Zeitungsgrundstück einen Flächenraum von 2890 qm hat. Vor dem Thurn- und Taxis'schen Palais stehend, erblicken wir die Front in der Grossen Eschenheimerstrasse in ihrer bedeutenden Länge von 60 Metern. Die Fassade der beiden älteren Bauten Grosse Eschenheimerstrasse 35 und 37 die eine Höhe von 16 Metern ohne die Turmaufbauten haben, ist im Stil der deutschen Renaissance gehalten; für den Sockel fand Odenwald-Granit, für die Säulen Syrenit aus dem Fichtelgebirge Verwendung, aus Maulbronner Sandstein wurden die Pfeiler und einrahmenden Architekturteile hergestellt, während die Wandflächen gelbe Verblendbacksteine zeigen. An den vier Risaliten trägt die Fassade im ersten und zweiten Stock je zwei Balkone mit schmiedeeisernen Geländern. Ueber der Toreinfahrt sind in Sandstein die Reliefs von Johann Gutenberg, dem Erfinder der Buchdruckerkunst, und von Christian Thomasius, dem Rechtslehrer und Begründer des deutschen Journalismus, angebracht. — Das Gebäude und alle seine Einrichtungen machen, wie wir aus einer reich illustrierten Sonderausgabe der «Frankfurter Zeitung» ersehen, einen geradezu imponierenden Eindruck.]

— Eine Entdeckung von ungeheu-

rem Werte ist im australischen Staate Victoria gemacht worden. Man hat Kohlenlager von grossem Reichtum entdeckt. Der Fund soll der bedeutungsvollste sein seit der Entdeckung der Goldminen. Man schätzt die vorhandene Menge auf 20 bis 30 Millionen Tonnen. Die Fundorte sind ungefähr 60 englische Meilen von Melbourne entfernt. Die Bohrungen haben Kohle in Tiefen von 50 bis 573 Fuss festgestellt.

— Eine bedeutsame Nachricht kommt aus Ungarns Hauptstadt. Dort hat der Magistrat beschlossen, an den Bürgerschulen praktische Lehrkurse für die Erlernung der deutschen Sprache zu errichten. Der ungeheure Andrang zu diesen Kursen — 2500 Anmeldungen trotz dem nicht gerade unbedeutenden Unterrichtsgelde von 20 Kronen — belehrt ausreichend über das weit verbreitete Bedürfnis, dem damit endlich Genüge geschehen soll. Der Chef der Unterrichtssektion, Magistratsrat Graf Geza Festetisch richtete an die Leiter und Lehrer der Kurse die dringende Aufforderung, die beste Kraft für einen vollen Erfolg dieses deutschen Sprachunterrichts einzusetzen. Die Mitteilungen des Vereins für das Deutschtum im Ausland bemerkten dazu, dass hier in erfreuliche Weise die Notwendigkeit der deutschen Vermittlungssprache zur Anerkennung gelangt. Noch erfreulicher wäre es, wenn, wie zu hoffen ist, in der Massnahme eine klare Aeusserung der Gesinnung gesehen werden dürfte, die Graf Apponyi auf dem interparlamentarischen Friedenskongress zu Berlin über den Wert der deutschen Sprache und Kultur zum Ausdruck brachte.

— Die Erneuerung des englisch-deutschen Schiedsgerichtsvertrages soll anfänglich nur für ein Jahr geschehen sein, weil es sich zur Zeit seines Ablaufes um Hinzufügung neuer Punkte handelte, wofür die Zeit hätte gewonnen werden sollen. Seither hat sich jedoch nach einer Londoner Meldung der Wiener Pol. Kor. die britische Regierung entschieden, der Verlängerung der Erneuerungsperiode auf fünf Jahre zuzustimmen.

— Präsident Taft hat nach einer Meldung aus Washington der Empfehlung des Kriegsdepartements zugestimmt, den Pearlhafen auf Hawai zum Flottenstützpunkte im Stillen Ozean zu machen. Ferner beschloss der Präsident, dass die beantragte Verbesserung des Hafens von Manila aufgegeben werde, da der Schutz der Philippinen dem Heere überlassen bleiben soll.

— Die sechste preussische ordentliche Generalsynode beschäftigte sich am 12. November mit der Beteiligung

der Geistlichkeit an der Feuerbestattung und nahm mit grosser Mehrheit folgenden Antrag an: «Die Generalsynode sieht sich nicht veranlasst, zugunsten der Feuerbestattung ihre durch frühere Beschlüsse kundgegebene Stellung zu der durch christliche Sitte geheiligten und im preussischen Staate allein zulässigen Erdbestattung aufzugeben oder zu ändern. Mit Rücksicht aber auf die im Antrage der 12. Sächsischen Provinzialsynode und der Petition des Gemeindegemeinderats in Görlitz berührten Notstände überweist sie diesen Antrag und die Petition dem Evangelischen Oberkirchenrat zur Erwägung.»

São Paulo

9. Dezember 1909.

— Die Tarifkommission in Rio hat einen schweren Stand. Ueberall, wo sie Zollherabsetzungen vorschlägt, steigen ihr die dadurch betroffenen Industrien sozusagen auf den Hut. Gestern fand hier eine Versammlung der Schuh- und Leder-Händler statt, in der beschlossen wurde, gegen die von genannter Kommission ins Auge gefasste Tarifiermässigung energisch Front zu machen. Es wurde eine Kommission ernannt, die sich dieser Aufgabe unterziehen soll. — Wir verstehen durchaus, dass die Herren vom Leder für ihre Interessen eintreten. Das ist ihr gutes Recht. Sie tun damit auch nichts Anderes als die Baumwoll- und Bier-Magnaten. Was wir aber nicht recht verstehen, ist, dass sich die Konsumenten, welche doch die Kosten unserer wunderbar schönen Schutzzollpolitik zu tragen haben, dieser Kommission gegenüber, die doch die bessernde Hand anlegen soll, absolut indifferent verhalten.

— Wie aus Espirito Santo do Pinhal gemeldet wird, wurden auf einer Fazenda des Munizips 16 Pockenfälle konstatiert.

— Herr Jorge Street, Mitglied der Tarifrevisionskommission in Rio und Schutzengel unserer Textilindustrie, ist hier eingetroffen, um sich mit seinen Pflinglingen über sein weiteres Verhalten zu besprechen.

— Geschäftsleute, welche täglich die Reise von hier nach Santos und zurück zu machen haben, beschwerten sich über den fürchterlichen Staub an der Strecke sowie darüber, dass die S. Paulo Railway bisher nicht dem Beispiel der anderen Bahnen unseres Staates folgte und keine sogenannten Kilometerhefte ausgab.

— Noch im Laufe dieses Monats wird die Dourado-Bahn mit ihren Geleisen die Stadt Bocaina erreichen.

— Die Munizipalkammer von Araraquara ersuchte das Ackerbausekretariat um die Ueberlassung landwirtschaftlicher

Geräte etc. an die Zöglinge ihres agronomischen Instituts.

— Die Drs. Rubião Meira und Ulysses Paranhos werden in der Santa Casa vom 15. Januar bis zum 15. Mai nächsten Jahres einen freien medizinischen Lehrkursus abhalten. Es sind 40 Vorlesungen beziehungsweise Demonstrationen in Aussicht genommen. Die Zahl der Hörer darf 40 Personen nicht übersteigen. Die Einschreibgebühr beträgt mit der Berechtigung zur Benutzung des fachwissenschaftlichen Materials 100\$.

— Gestern wurde von einem Polizeiagenten der Gauner Antonio Parodi, der als gefährlicher Dieb bekannt ist, verhaftet. Derselbe ist stark verdächtig, an dem Überfall in der Casa Fachada, Praça Antonio Prado, beteiligt und ein Diebesgenosse der sich bereits in Haft befindlichen Pedro Bone und José Agriello zu sein. Antonio Parodi, der auch unter dem Spitznamen «Antonio Zunda» bekannt ist, wurde vom ersten Polizeidelegado verhört und leugnete schamlos die beiden Verhafteten zu kennen, und in Rua Coronel Seabra mit ihnen zusammengeohnt zu haben. Er sei erst neulich von Rio, wo er sich längere Zeit aufgehalten habe, nach hier gekommen. Der Verhaftete ist mit dem gleichen Rocke bekleidet, den der Polizeischreiber bei der Verhaftung von Pedro Bone u. José Agriello in deren Wohnung gesehen. Die Marke der Schneiderei ist davon gewaltsam entfernt; aber es fehlen die Knöpfe, die der genannte Schreiber bei einer Gelegenheit abgerissen hatte, um sie mit dem Knopf zu vergleichen, der in Lokale des Überfalls unmittelbar nach der Tat vorgefunden wurde. Diese Knöpfe haben die gleiche Fabrikmarke. Über diese Tatsache ausgefragt, erwiderte Antonio Parodi zynisch, dass dies weiter nichts sei, als einfacher Zufall. Die hiesige Polizei wird bei der Polizei in der Bundeshauptstadt über den Gauner höhere Informationen einholen und die Untersuchung gegen ihn fortsetzen.

— Hiesige Geschäftsleute, welche Volkereiprodukte aus Minas beziehen, beklagen sich bitter darüber, dass die Zentralbahn in der Beförderung derselben so saumselig ist, dass diese nicht nur verspätet, sondern auch häufig verloren in ihre Hände gelangen. Wir verstehen nicht, wie ein staatliches Verkehrsinstitut den Interessen seiner Kunden und damit der gesamten Bevölkerung derart zuwiderhandeln kann. Falls Reklamationen nichts nützen, empfehlen wir den Leidtragenden den bei ihnen verdorben eingegangenen Käse dem Direktor der Zentralbahn als Weihnachtsopfer zu verehren. Das wird sein Herz sicherlich erweichen.

Deutsche Schule. Wie wir vernehmen,

ist der seit 9 Jahren an der deutschen Schule in Rio tätige Lehrer Herr F. Worath vom Januar 1910 ab für unsere deutsche Vereinsschule verpflichtet worden, während der bisherige Inhaber der Stelle, Herr Otto Schaller, Ende Dezember ausscheidet. Für die Lehrerin Frau Therese Costa, die vor wenigen Tagen austrat, wurde für den gleichen Zeitpunkt Fräulein Augusta Bücher berufen, eine geborene Paulistanerin, die in Dresden als Lehrerin ausgebildet wurde.

Personalnachrichten. Herrn Augusto Buhr in Piracicaba wurde sein Söhnchen Alberto durch den unerbittlichen Tod entzissen. Unser Beileid.

Theater u. Konzerte. Polytheama Die beiden gestrigen Vorstellungen waren gut besucht. Heute der «Walzertraum», dessen Hauptrollen in den Händen von Piracini, Colombo, Lina Landi, L. Laha, Dario Acconci, Agostini und Gemma Acconci liegen. Man darf sich demnach einen genussreichen Abend versprechen.

Moulin Rouge. Ein regulär besuchtes Haus und lebhafter Applaus war die Signatur auch des gestrigen Abends. Heute und morgen neues Programm.

Wer sich gut unterhalten will, versäume nicht, dem Bijou-Theatre und dem Theatre Casino einen Besuch abzustatten.

Polizeinachrichten. Ein brutaler Gatte ist der Kaufmann Antonio Marquez de Oliveira, der mit einem Eisenwarengeschäft in No. 19-C der Rua Marechal Duddato etabliert ist und Rua Conde de Sarzedas No. 16 wohnt. Derselbe ist 33 Jahre alt und behandelt seine 10 Jahre jüngere Frau Emilia da Costa Oliveira, mit der er drei Kinder hat, in barbarischer Weise, indem er sie, wenn er in der Nacht betrunken nach Hause kommt, unbarmherzig schlägt und sie dann in einen Schuppen steckt, in dem sie ohne die geringste Bequemlichkeit zu haben, oft Tage lang ihrer Freiheit beraubt ist. Durch eine anonyme Anzeige wurde die Polizei auf diese nichtswürdige Behandlung der armen Frau aufmerksam gemacht, begab sich in die betreffende Wohnung und fand die Angaben des Schreibens vollauf bestätigt. Dieser Antonio Marquez de Oliveira muss ein Unmensch sein, der seiner Frau ein wahres Martyrium bereitet, sie stösst, schlägt, zu Boden wirft, und einsperrt, etc. Die körperliche Untersuchung der armen Frau durch den Polizeiarzt bewies die Wahrheit der Angaben. Der Wüterich wurde polizeilich vernommen und gab die letzte Misshandlung zu, gebrauchte aber die Ausrede, dass er sie vorgenommen habe, weil seine Frau betrunken gewesen sei. Die Untersuchung wird fortgesetzt und es werden Zeugen vernommen.

Munizipien.

Santos. Der durch eine Bomben-Explosion vorgestern schrecklich verunglückte minderjährige José Dias, worüber wir schon berichtet haben, ist gestern früh 4 Uhr gestorben und wurde Nachmittags unter zahlreicher Beteiligung beerdigt.

Campinas. Wie in früheren Jahren wird auch dieses Jahr für die armen Kinder in hiesiger Stadt ein Weihnachtsbaum und eine Bescheerung arrangiert werden.

— Die Landwirtschaftliche Genossenschaft, die hier in nächster Zeit ins Leben treten wird, bezweckt unter anderem ein Versuchs- und Demonstrationsfeld anzulegen, um den hiesigen Lehrinstituten die Möglichkeit zu geben, ihren Zöglingen landwirtschaftlichen Unterricht zu geben, ihnen Gefallen am landwirtschaftlichen Betrieb heizubringen und ihnen den Nutzen desselben zu erklären. Das wird nicht nur Vergnügen und genussreiche Abwechslung in den Unterricht bringen, sondern auch die körperliche Entwicklung der Zöglinge günstig beeinflussen. Dieser landwirtschaftliche Unterricht soll in Abteilungen und mit guten Instrumenten versehen u. erteilt werden und die Schüler freuen sich schon auf diese angenehme Abwechslung, auch einmal praktisch tätig sein zu können, denn grau ist leider alle Theorie, nur grün des Lebens goldner Baum. Das geplante Versuchsfeld wird in der Nähe der Stadt angelegt werden, damit es ohne allzu-grossen Zeitverlust von allen Instituten aus erreicht werden kann. Hoffentlich fehlt dieser neuen Vereinigung nicht die nötige Unterstützung, damit sie ihren gemeinnützigen Zweck erreichen kann.

Bundeshauptstadt.

— Der angesehenen hiesigen Firma Custodio Fernandez & Comp. ging ein von einem «Mitgliede der Schwarzen Hand» unterzeichnetes Schreiben zu, in dem die Kleinigkeit von 20 Contos unter der Androhung eines Dynamitbombe-attentates im Weigerungsfalle verlangt wird. Die Polizei bewacht das Geschäftshaus der Firma und die Wohnungen ihrer Teilhaber.

— Der elektrische Betrieb der Corcovado-Bahn wird wahrscheinlich am 15. ds. Mts. eingeweiht werden.

— Wie verlautet, wird der hiesige Alfandega-Inspektor aus seinem Amte scheidet und durch Paula Silva ersetzt werden.

— In Porto Alegre hält man, wie von dort telegraphiert wird, die politische Lage in der Bundeshauptstadt für äusserst kritisch. — Wenn sie es heute noch nicht ist, dann ist sie doch auf dem besten Wege, es zu werden.

— Die radiographische Station Baby-lonia trat gestern mit bestem Erfolge mit dem 350 Seemeilen entfernten deutschen Dampfer «Cap Ortegale» in Verbindung. Es wurden mehrere Telegramme ge- wechselt.

— Der deutsche Kreuzer «Bremen» geht erst heute nach dem Süden weiter. Gestern veranstalteten hiesige deutsche Familien zu Ehren der Offiziere des Kriegsschiffes ein Picknick, das einen sehr gemüthlichen Verlauf nahm.

— Der Vorstadt-Verkehr der Zentral- bahn nimmt von Jahr zu Jahr erheblich zu, wie aus folgenden Ziffern hervorgeht. Es wurden nach und von den Vorstädten befördert:

1903	13 423 779	Fabrgäste
1904	15 338 061	»
1905	16 970 034	»
1906	17 858 385	»
1907	18 766 689	»
1908	20 128 387	»

— Nach amtlicher statistischer Auf- stellung weist der Anlandshandel Bra- siliens in der Periode vom Januar bis Oktober in den letzten drei Jahren fol- gende Daten auf:

Wert der importierten Waaren im Jahre 1907 528.425:602\$000; im Jahre 1908 476.405:784\$000; im Jahre 1909 480.071:090\$000.

Wert der exportierten Waaren im Jahre 1907 744.153:755\$000; im Jahre 1908 547.695:595\$000; im Jahre 1909 759.125:277\$000.

Die neun Hauptexportprodukte dieser Periode waren in den letzten zwei Jahren — Kaffee nach Sack, die übrigen nach Kilo angegeben — folgende:

	1908	1909
Kaffee	9.834.403	12.270.823
Gummi	30.889.204	31.312.493
Tabak	14.669.600	28.135.094
Zucker	9.692.888	46.708.570
Matte	42.682.033	46.348.716
Kakao	26.862.757	26.824.070
Baumwolle	2.415.472	7.164.085
Leder	26.497.338	30.527.784
Häute	3.034.428	3.414.931

Der Wert dieser Exportprodukte in den zehn Monaten belief sich, in Pfund Sterling ausgedrückt, auf:

	1908	1909
Kaffee	17.946.217	23.947.324
Gummi	8.720.958	14.228.593
Tabak	812.688	1.284.488
Zucker	99.219	432.205
Matte	1.258.106	1.312.562
Kakao	1.678.561	1.273.580
Baumwolle	149.272	392.341
Leder	1.104.177	1.527.594
Häute	587.515	833.543

In Landesmünze, zum Kurs von 15 d. umgerechnet, betrug der Kaffeeexport in der genannten Periode in 1908 . . . 287.139:472\$ und in 1909 383.147:184\$.

Der Gesamtwert des Exportes belief sich in 1908 auf 548.224:784\$, in 1909 auf 759.973:040\$.

— Nach Londoner Telegrammen wird

das Panzerschiff «Minas Geraes» am 10. ds. Mts. definitiv der brasilianischen Regierung übergeben werden. Die Pro- ben mit dem Aviso «Bahia», die bisher ein zufriedenstellendes Resultat ergaben, werden fortgesetzt.

— Der Verkehrsminister erhielt auf das bezügliche Konkurrenzausschreiben eine einzige Offerte für den Schiffahrts- dienst zwischen den beiden Häfen The- rezina und Philomena im Staate Piauhy und zwar von der Firma Oliveira, Pearce & Comp.

— Der Gesundheitszustand in hiesiger Stadt kann für die jüngste Zeit als zufrieden- stellend bezeichnet werden. In der Zeit vom 29. November bis zum 5. Dezem- ber starben nur 216 Personen. Davon erlagen 55 der Schwindsucht, die seit Jahresbeginn nicht weniger als 2.538 Opfer forderte. In derselben Zeit wur- den 271 Geburten und 32 Eheschliessun- gen registriert sowie — man verzeihe die Zusammenstellung — nach amtlicher Statistik 7.699 Ratten getötet.

— Der zuständige Bundesrichter ver- hängte über den Ex-Intendenten Coronel Honorio Pimentel und die Mitschuldigen an den in Santa Cruz anlässlich der letzten Munizipalwahlen begangenen Mordtaten die Präventivhaft.

— Dem Finanzminister ging die er- freuliche Mitteilung zu, dass die brasi- lianischen Titel an den Auslandsbörsen eine steigende Tendenz aufweise.

Aus den Bundesstaaten.

Rio. Während des Sommers werden in Petropolis vier Automobile etwaigen Fahrgästen zur Verfügung stehen.

— In Petropolis wurde am 3. d. Mts. das neue Restaurant und Schoppenlokal des Herrn Max Meyer in der Avenida 15 de Novembro eingeweiht. Die Feier wurde verschönt durch die vorzügliche Musik der Kapelle Leopoldo Mignez. Herr und Frau Meyer bedienten ihre Gäste mit bekannter Liebenswürdigkeit. Das geschmackvoll eingerichtete Lokal und die Tüchtigkeit des Wirtes werden dem neuen Restaurant auch in Zukunft eine gute Kundschaft sichern. Bei dieser Gelegenheit wurde zum ersten Male das Bier des neuen Braumeisters der Brauerei Bohemia ausgeschänkt. Alle Bierkenner waren einstimmig in dem Lobe des vor- trefflichen Stoffes, den wir Herrn Brau- meister Lausmann verdanken. Wir wün- schen Herrn Meyer den besten Erfolg in seinem neuen Lokal.

Bahia. Der Advokat der Streiken- den, Dr. Carlos Ribeiro, erhielt aus Po- juca ein Telegramm, dass dieselben nach all den gebrachten Opfern jetzt eine definitive Lösung der Streitfrage er- warten und nicht hlos nur Unterhand- lungen. In anderen Telegrammen aus Pojuca, Sitio Novo und Alagoinhas wird

demselben Advokat mitgeteilt, dass 3000 Streikende bereit sind, nach Bahia zu kommen, um dort ihre Interessen per- sönlich zu vertreten.

Pernambuco. In Recife wurden durch Zollbeamte mehrere Kisten mit Waaren angehalten, die das Zollhaus ohne Verzollung passiert hatten. Die- selben waren für die Firma Castro & Gurgel bestimmt. Der Zollinspektor ver- urteilte diese Firma zu einer Strafe von 10 Contos de Reis und den Verlust der Waare und ausserdem wurde den Re- präsentanten dieses Geschäftes der fernere Zutritt zum Zollamt verboten. Die he- treffenden Beamten, die die Kisten aus dem Zollamt herausnehmen liessen, wurden entlassen.

Rio Grande do Sul. Der frühere Bundeskollektor von Caçapava, José Maria Miquez, wurde von der Fiskal- delegacia aufgefordert, innerhalb 30 Tagen sich über den Fehlbetrag von 16:884\$974 in seinen Rechnungsbüchern auszuweisen.

— Die Jewish Kolonisationsgesellschaft erwarb durch ihren Vertreter Adolf Leibowich die «Fazenda dos 4 Irmãos» in Passo Fundo zum Preis von 1300 Con- tos de Réis. Die Gesellschaft beabsich- tigt, auf den gekauften Ländereien un- gefähr 1000 israelitische Familien anzu- siedeln. Die bisherigen Besitzer der Fazenda waren die Herren Dr. Victor Ferreira do Amaral, Noemia Amaral, Homero Amaral, Manoel Severiano Maia und Candido Severiano Maia.

— Zum ersten Male ist einem reichs- deutschen Schüler der Knabenschule des Deutschen Hilfsvereins zu Porto Alegre (Gottfried Händler), welcher alle acht Klassen dieser Schule absolvierte, von der zuständigen Reichsbehörde die wissen- schaftliche Befähigung für den Einjährig- Freiwilligen-Dienst in der deutschen Ar- mee zuerkannt worden. Die Reichsschul- kommission in Berlin hat, nachdem ihr ausreicheudes Material übersandt war, ihr Gutachten abgegeben nach dem Lehr- plan der deutschen Schule in Porto Alegre und nach den Leistungen des Schülers, wie sie nach Ausweis seiner Hefte und seines Abgangszeugnisses vom 25. Febr. 1909 zu bewerten waren.

— Durch die Unvorsichtigkeit eines Mädchens ereignete sich in Porto Alegre ein folgenschwerer Unglücksfall. Die 15- jährige Schwarze Almira Silva legte sorglos eine Dynamitpatrone auf die Herdplatten in der Küche ihrer Wohnung in der Rua Luiz de Camões. Eine Ex- plosion erfolgte, die den Tod der krank zu Bett liegenden Mutter des Mädchens herbeiführte und ihr selbst schwere Ver- letzungen an der linken Hand beibrachte. Unerklärlich ist nur, wie das Mädchen in den Besitz der gefährlichen Spreng- patrone gelangte.

— Ein eigenartiges Paar verheiratete



sich letztthin im 2. Distrikt von Cacimbinbas. Er hiess Gaspar de Castro und war 92 Jahre alt, während seine Braut, Izabel de Oliveira mit Namen, gar 101 Jahre auf dem Rücken hatte.

— Einen wertvollen Fund machte in Cangaussú Herr Adelino Nunes. Er stiess beim Graben auf einen Topf, der 156 Goldmünzen aus dem Jahre 1840 enthielt.

— Da die Irrenanstalt in Porto Alegre bekanntlich schon seit längerer Zeit überfüllt ist und keine neuen Insassen mehr aufnimmt, brachte man im Gefängnis von Encruzilhada drei Geistesgestörte des Munizips unter. Während nun am 18. v. Mts. der eine von ihnen, namens Antonio de Borba in seinem Zimmer schlief, benutzte Martins, ein Leidensgenosse Borbas, die verhältnismässig grosse Freiheit, die man ihm liess, um in das Gemach seines Leidensgenossen einzudringen und ihm mit einem Stein, der Borba als Kopfkissen diente, den Schädel zu zerschmettern. Dann verliess er ruhig das Zimmer. Als die Polizeisoldaten später Antonio de Borba vermissten und Martins nach seinem Genossen fragten, antwortete er: Der schläft, wir wollen mal nach ihm sehen. Und er begab sich wirklich mit den Polizisten in das Zimmer, wo sie das unglückliche Opfer tot vorfanden. Als man den Täter fragte, wie das denn gekommen sei, sagte er nur: Ich habe ihn getötet.

— In Venancio Ayres erstickte ein kleines Kind von Friedrich Wustrow an einer Brotrinde. Der Tod trat fast augenblicklich ein.

— Nach der vom Staatspräsidenten angeordneten Reorganisation wird jedes der drei Infanteriebataillone der Staatsmiliz 21 Offiziere und 327 Mann zählen, das Kavallerieregiment 21 Offiziere und 466 Mann, das Pikett des Staatspräsidenten 114 Mann, der Train 50 Mann, die Sanitätsabteilung 25 Mann. Dazu treten noch 40 Militärhandwerker und 18 Bureauschreiber. Das, gäbe einschliesslich der Offiziere des Generalkommandos einen Gesamtbestand von 1900 Köpfen.

— Die Rheingantz'schen Fabrikunternehmungen in Rio Grande hatten im abgelaufenen Geschäftsjahr einen Bruttogewinn von 1338:603\$780 zu verzeichnen. Das Unternehmen, das 185 Arbeiter beschäftigt, verteilt eine Dividende von 18 %. In Bälde soll elektrischer Betrieb in der Fabrik eingeführt werden.

Verständigungsversuche der Marsbewohner?

Im Petit Journal macht ein namhafter französischer Astronom Jonkheer, der Direktor des Observatoriums in Ham, allen Ernstes Mitteilungen über eine eventuelle Verständigung mit dem Mars, die geeignet

sind, grosses Aufsehen zu erregen. Vor kurzem hat, wie berichtet, der bekannte englische Astronom Pickering den Vorschlag gemacht, mit Sonnenspiegeln eine Verbindung mit dem Mars anzustreben. Doch Jonkheer glaubt, dass der Wunsch einer Verständigung bei den Marsbewohnern nicht nur schon existiere, sondern bereits in die Tat umgesetzt sei. Er äussert sich über seine Theorie wie folgt:

„Ich gebe gern zu, dass die Anbahnung einer Verständigung mit dem Mars heute eine der aktuellsten Fragen ist. Man lächelt, man macht sich lustig. Mit Unrecht! Iriat man es doch vor zehn Jahren auch als Utopie betrachtet, wenn jemand versucht hätte, mit einem Aeroplan hochzufliegen. Im Vergleich zu unserem Können müssen uns die Schwierigkeiten heute fast unüberwindlich scheinen. Der Mars nimmt gegenwärtig eine Ausnahmestellung ein. Die Erde befindet sich zwischen ihm und dem Monde. Bei der Beobachtung sehen wir ihn also hell und scharf beleuchtet. Haben wir auf der Erde Nacht, so herrscht auf dem Mars Tag. Wenn daher, wie wir ja annehmen, die Marsbewohner eine ausserordentliche Intelligenz besitzen, so werden sie nicht abwarten, dass wir uns ihnen durch Lichtsignale verständlich machen, die sie ja gar nicht sehen könnten. Im Gegenteil ihre astronomischen Kenntnisse müssten ihnen sagen, dass sie uns Zeichen zu geben hätten, die wir bemerken würden. Gut. Wir gehen weiter von der Voraussetzung aus, dass die Marsbewohner Instrumente und Werkzeuge besitzen, mit denen sie Uebermenschliches zu schaffen vermögen. Und diesen Gedanken finde ich sehr plausibel. Jede Nacht haben wir mit unserem Riesenteleskop Beobachtungen angestellt, und unsere Mühe ist nicht unbelohnt geblieben. Am 11. August 1909 fanden wir eine Polargegend, die, mit Eis und Schnee bedeckt, einen trostlosen Eindruck machte. Am 2. September war das Eis verschwunden, und eine schmale, langgestreckte Einbuchtung zeigte sich.

Am 29. endlich bemerkten wir statt dessen einen ungefähr 1000 Kilometer langen, 22 Kilometer breiten Kanal. In wenigen Tagen ist da eine Umwandlung vorgegangen, die wir kaum dem Einfluss der Natur zuschreiben können. Es ist keineswegs absurd, wenn man annimmt, dass gerade diese Veränderung, dieser ungeheueren, schnurgrade Kanal ein Signal für die Erde bedeute.“

Dr. Archenhold, der Direktor der Trepower Sternwarte, äussert sich hierüber folgendermassen:

Ich kann mich dieser Meinung, dass die Marskanäle einer Verständigung mit der Erde dienen sollen, nicht anschliessen. Meiner Meinung nach sind sie vielmehr sehr zweckmässig hergestellt, um kolossale Mengen von Schmelzwasser aufzunehmen und eine Ueberschwemmung des Mars zu verhüten. Die Theorie findet dadurch Bestätigung, dass diese Kanäle, die sonst wenig deutlich zu erkennen sind, schärfer hervortreten, wenn die Eiskalotte fortschmilzt. Wenn es wirklich Marsmenschen gibt, so sind diese Kanäle, die ja tatsächlich bis zu 30 Kilometer Breite

besitzen, dennoch keineswegs ein Zeichen übermenschlicher Intelligenz. Es sind das einfach Wallbauten, d. h. die beiden Seiten werden aus aufgeschütteten Wällen gebildet, die nur wenige Meter hoch sind. Es wird dann natürlich ganz gleichgültig sein, ob dieser Kanal 10 oder 10,000 Meter breit ist, weil der Hauptdruck des Wassers ja immer nur auf dem Boden lasten wird.

Vermischtes.

Steads Empfang für einsame Londoner. Im Mowbray House zu London, in demselben Gebäude, wo sich das vielgenannte Bureau Julias befindet, hielt kürzlich der Schriftsteller Stead seinen ersten Empfang für «einsame Londoner» ab. Stead will beiden Geschlechtern Gelegenheit geben, möglichst frei und ungezwungen miteinander zu verkehren. Jeder Gast erhielt beim Eintritt in die Räume eine kleine, seidene Flagge. Steckte er diese in sein Knopfloch, so bedeutete das: «Ich lasse mit mir reden.» Die letztthin bei Herrn Stead erschienenen Gäste hatten alle die Flagge gehisst, und infolgedessen wogte ein sehr lebhafter Redestrom durch die Räume. War sie oder er des Gespräches müde, so wurde die Flagge unauffällig und spielend abgenommen, und mit stillem Grusse trennte man sich. Herr Stead hat bereits einlge grössere Restaurants für die Idee gewonnen. Diese wollen die Regel einführen, ein Fähnchen beim Eintritt an den Gast zu verleihen. Wer es trägt, gibt damit zu erkennen, dass er oder sie Gesellschaft an ihrem Tische wünscht.

Ein Magnetberg, der Schiffskatastrophen herbeiführt, liegt in der Nähe des Kaps der guten Hoffnung. Erst vor kurzer Zeit wurde der Dampfer «Maori» dort auf Klippen geworfen und scheiterte, wobei viele Menschen ums Leben kamen. Jetzt ist der Dampfer «Umhali» an der gleichen Stelle wrack geworden. Die Magnethand weicht an diesem Punkte sehr stark ab.

Ein neuer Tanz wird in der kommenden Ballsaison in Paris getanzt werden. Da er «Aeronette» heisst, wird er wohl auch bald in anderen Ballsälen Eingang finden. Dieser Tanz ist das Resultat einer langen Sommerarbeit des Präsidenten der Pariser Académie des maitres de dance. Vor einer Versammlung Sachverständiger trug der Beikünstler die neue «Komposition» vor und hatte das Glück, zu gefallen. Wir würden uns eines Vergehens gegen die Damenwelt schuldig machen, wenn wir nicht die Regeln dieses aktuellen Tanzes nach den Angahen seines Erfinders wiedergeben würden. 1. Die Tänzer halten sich wie für alle Regentänze und machen in zwei sehr

akzentulerten Zeiten Galoppschritte nach vorwärts, so das Rollen des Aeroplanes nachahmend. 2. «Der Aeroplan beginnt zu fliegen.» In diesem Moment bewegen die Tänzer die Arme auf- und abwärts, so den Vogelschlag nachahmend. Hierauf machen sie einige kleine Schreitpas. 3. «Der Aeroplan in der Luft.» Gleichschritt mit leichtem Armbalanzieren; die Bewegung ahmt das Suchen des Aeroplanes nach Gleichgewicht nach; diese Bewegung wiederholt sich einigemal. 4. «Abstieg des Aeroplanes», nachgeahmt durch die Tänzer, indem sie sich lebhaft von einem Fuss auf den andern werfen und dazu den Kopf leicht nach vorn neigen. Auf diesen neuen Tanz bildet sich die Pariser Akademie nicht wenig ein. «Er bleibe», so sagte sein Erfinder, «ganz und gar in den mondänen Manieren.» Vielleicht könnte man einem Mangel des Tanzes noch abhelfen, indem man die Panne, die bei Aeroplanen ja so häufig ist wie alles andere, auch noch auf irgend eine Weise zum Ausdruck bringt.

Gegen die Gefahren der Luftschiffahrt für Erdbewohner, bestehend in Gegenständen, die aus der Gondel und aus den Flugmaschinen herabgeworfen werden, hat sich in Paris bereits ein Verband gebildet. Er bezweckt die Ausarbeitung eines Gesetzes, das einerseits den Luftschiffverkehr über bewohnten Orten regelt und andererseits die Entschädigungspflicht für verursachte Unfälle festsetzt. In den ersten Paragraphen der Statuten des Verbandes heisst es, der Luftverkehr habe eine derartige Ausdehnung angenommen, dass er bei weitem den Automobilverkehr der ersten Jahre übersteige und einen Schutz der Erdbewohner nötig mache.

Das Mädchen im Sprichwort. «Ein Mädchen heiraten oder ein Pferd kaufen soll man von seinem Nachbar», lautet ein italienisches Sprichwort, das offenbar zur Vorsicht mahnen will. «Mädchen sind knospende Rosen», meint der Orientale, während der Schotte sagt: «Mädchen und Gläser sind spröde Ware.» Auch heisst es in Schottland: «Mädchen sollten sanft und bescheiden sein, schnell zum Hören, langsam zum Reden.» Ein ganz eigener Klang ist einem marokkanischen Sprichwort eigen, das lautet: «Das Besteigen der Rosse, das Loslassen der Jagdhunde und das Klirren der Ohrringe nimmt die Grillen aus dem Kopf und vertreibt die Langeweile.» Sonderbar ist ein spanisches Sprichwort, das etwas viel verlangt, nämlich: «Eine Frau soll nur dreimal im Leben das Haus verlassen: wenn sie getauft, verheiratet und begraben wird.»

Komiker und Sonntagsjäger. Die «N.

L. Grumbach & Cia.

Rua S. Bento 89-91

Sã Paulo

In diesem Hause findet man das grösste und ausgewählte Sortiment in Artikeln für den Hausgebrauch

Geschirre, Crystalle, Porzellan, Metalle, Filter etc.

Da wir sehr grosse Einkäufe machen und mit den ersten Fabriken in kontraktlicher Verbindung stehen, bieten wir die grössten Vorteile, sowie die billigsten Preise.

Repräsentanten der

Metallwarenfabrik Christoffe

und Cristalwarenfabrik Baccarat.

2415

Fr. Pr.» bringt eine sehr humorvolle Grabschrift in Erinnerung, welche seinerzeit in Wien der Theaterschriftsteller Friedrich Kaiser an einem Versammlungabend der «Grünen Insel» für den dortigen bekannten Komiker Beckmann improvisierte, der ein passionierter Jäger, aber «ohne Gegenliebe» war, so dass es allgemein von ihm hiess, er schlesse Löcher in die Natur. Die Grabschrift lautete:

Wanderer, ziehe deine Mütze,
Es liegt ein Komiker und ein Schütze
In diesem kalten, finstren Loch
Die Witze, die er sagte,
Die Hasen, die er jagte,
Sie leben alle noch.

Humoristisches.

Ganz einverstanden. Arzt: «Mein lieber, das massenhafte Grogtrinken taugt nichts. Sie müssen sich entschieden mässigen.» — Patient: «Da bin ich ganz Ihrer Meinung, Herr Doktor! Ich hab' es meiner Frau schon immer gesagt, sie soll nicht so viel Wasser hineingliessen!»

Zeitgemässer Druckfehler. Gärtnergesuch. Tüchtiger Gärtner findet auf dem Hute der Gräfin Spazini lohnende und dauernde Beschäftigung.

Unerfüllte Hoffnung. Der Redner hatte seinen Vortrag Ueberflüssiger Lärm und seine Vermeidung beendet. Er wandte sich an einen Herrn, der in der vordersten Zuhörerreihe sass, mit den Worten: «Sie scheinen besonders Interesse an meinem Vortrag zu nehmen. Ich sah Sie wiederholt den Kopf schütteln. Vielleicht ist Ihnen eine weitere Aussprache erwünscht?»

«Ach nein», erwiderte der, «ich hoffte, dass Sie mir ein Mittel angeben, wie ich Nachts in mein Bett kommen kann, ohne dass meine Alte aufwacht!»

Ahnenfolge. v. A.: Sage Ihnen,

meine Ahnen reichen bis vor Christus zurück.»

v. B.: Meine noch 30,000 Jahre weiter zurück.»

v. A.: So, — da wären sie ja schon in der Affenperiode!»

Unbedacht. Nachbar (leise): Eine schöne Familie: sehen Sie nur, wie das Tischtuch gestopft und geflickt ist!»
Dame: «Ja, und die haben es sich ausserdem noch von mir geliehen!»

Sicheres Zeichen. Bauer zu seinem Weibe: «Unser Hansi beim Militär hat jetzt g'wiss 'n Schatz. Er schreibt gar nimmer um Geld.»

Stossseufzer. Arzt: Ich habe bei Ihrer Frau einen Herzfehler entdeckt.»

Ehemann: Ach, Herr Doktor, ich habe schon mehr Fehler bei ihr entdeckt!»

Gaigenhumör. (Delinquent auf dem Wege zu Schaffot). Was die Leute für traurige Gesichter machen, als ging ich zum Traualtar.»

Ein langer Gruss. Hausherr: «Meine Frau war schon aufgestanden als ich diese Nacht aus dem Wirtshaus kam; sie begrüsst mich gleich mit einem fröhlichen Guten Morgen.»

Nachbar: Hab's gehört... von vier bis sechs Uhr!»

Gegenseitig. Sie: «Haben Sie viele arme Verwandte?»

Er: «Nicht einen, den ich kenne.»

Sie: «Viele reiche?»

Er: «Nicht einen der mich kennt!»

Wochenausgabe

der „Deutschen Zeitung“

versenden wir nach allen Teilen Deutschlands, Oesterreichs, Englands, Frankreichs und der Schweiz für

16\$000 oder 30 Mark per Jahr.

Sie kehrten nicht heim!

Skizze von Jesco von Puttkamer.

Ein einsamer Landstrich liegt droben im Norden um die Paulsdorfer Bucht. Nur wenig erhebt sich das Wiesenland über den Spiegel des Haffs, und an den Tagen, wo der Sturm aus Nordwest heranbraust, flutet das Wasser tief ins Land. Ein vergessenes Stück Erde; — kein Damm schützt die langgedehnte Küste und deren Bewohner vor Ueberschwemmung. Sie haben sich mutlos darin ergeben, — hilft ihnen doch niemand. Bittere Armut herrscht unter den kleinen Fischerfamilien. Das wenige Land, das sie besitzen, bildet meist eine Torfwiese, die mehr tiefes Moor oder mooriger Sumpf zu nennen ist.

Die alten von Wind und Wetter beschädigten Häuschen umgibt ein wenig erhöhtes Gartenland, eine Hufe Acker für Kartoffeln. Das Leben ist traurig und einsam. In den Kanälen schaukeln leise die Fischerschutten unter der Flut. Das Wasser gurgelt unter ihrem Bug hervor und fliesst nur langsam ab, wenn der Spiegel des Haffs hochsteht. Ein paar alte ausgehöhlte Weidenstämme ragen an der Landstrasse gespensterhaft in die Luft hinein. Zwischen ihnen wuchert niedriges Gestrüpp und hier und da strebt ein Ellernbusch empor.

Das kleine Fischerdorf an der Bucht lag auf einer sich vorstreckenden Landzunge, von drei Seiten von Wasser umgeben. Sobald der Sturmwind heulte und die Wogen wild auftürmte, stöhnte und ächzte es in den räucherigen Balken der kleinen Fischerwohnungen. Durch die Spalten und Fugen der Lehmwände drang die kalte Luft herein und die armseligen Menschen umstanden wärmeverlangend den Herd, auf dem ein grosser Topf mit Fisch- oder Specksuppe brodelte.

In dieser Umgebung lebten die Fischer jahrein, jahraus. Wachsen die Söhne heran, so gehen sie nach der Hafenstadt und verheuern sich auf die Schiffe. Einer unter vielen macht sein Glück, andere verkommen oder werden später wieder Fischer und vermehren die Armut.

Jenseits der Paulsdorfer Bucht, geschützt durch eine Steilküste, breitet sich die kleine Kreisstadt aus, wohin die Landleute regelmässig zum Markt kommen. Dorthin setzen die Fischer ihren Fang ab und kaufen sich mit dem Erlös die notwendigen Bedarfsgegenstände ein.

Friert im Winter die Bucht zu, dann schlagen sie Waken ins Eis und fischen mit Netzen von einer Öffnung bis zur andern. Ueber Nacht bildet sich

wieder Eis auf der Wake, das nicht die volle Tragkraft der Umgebung hat und eine grosse Gefahr für Schlitten und Eisläufer bildet. Bei beginnender Dunkelheit werden aufgestellte Strohwiepen leicht übersehen.

Der Winter war bitterkalt, landeinwärts lag hoher Schnee. In der Bucht hatte ihn der scharfe Nordost weit fortgetrieben und die glitzernde Eisdecke kam zum Vorschein.

In dem kleinen Fischerhause, das sich am Anfang der weiter durch Wiesen und Moor führenden Landstrasse erhob, wohnte die Familie Vermöhl. Vater, Mutter und zwei Söhne hatten kaum Platz in den niedrigen kalten Räumen. Karl Vermöhl, der älteste Sohn, war Matrose und jetzt im Winter daheim. Franz, der kaum erst die Schule verlassen hatte, half dem Vater schon beim Fischfang.

Das Schneegestöber hörte auf und die Fischer gingen auf das Eis der Bucht hinaus. Gegen Mittag drangen sogar einige Sonnenstrahlen durch die graugelblichen Wolkenmassen und spiegelten sich auf den Schneekitteln ab, Milliarden von leuchtenden Funken erzeugend.

Vermöhl's hatten einen guten Fang gehabt, sie kamen gegen Abend mit den vollgepackten Schlitten wieder heim. Auf der Schulter trugen sie die schweren Aexte, mit denen sie das starke Eis aufschlagen mussten, um die Netze zu senken.

«Morn mötst du nah de Stadt!» sagte der alte Vermöhl zum ältesten Sohn, als sie Fische vor dem Hause sortierten, «so veel Bleien hewwen wie um disse Tid noch gar nich rutholt.»

«Hest Recht, Vadder,» meinte Karl. «dat giwwt 'ne graude Utlösung. Will morn glick mit Franz losgahn.»

Sobald das Sortieren beendet war, traten sie in die Stube ein, wo Mutter Vermöhl bereits eine Schüssel mit dampfender Specksuppe auf den Tisch setzte.

«Kommt, Kinnings!» rief sie, «dad det Eten nich kull wardn.»

Sie setzten sich um den Tisch, schnitten sich von dem Sc warzbrod grosse dicke Scheiben ab und nahmen die Blechlöffel zur Hand. So hielten sie ihre einzige warme Tagesmahlzeit.

Du bringst mi morn ut de Stadt een wollnes Knüppdauk mit, Korl,» sagte die Mutter. «Häst du wat dagegen, Oller?» wandte sie sich an ihren Mann.

Dieser löffelte eifrig in dem Suppennapf und biss mächtige Stücke Schwarzbrod dazu ab. Aus dem Gemurmel seines vollen Mundes klang es so

viel, als: «Nee Mudder,» heraus. Damit war die Sache erledigt.

Die Fische wurden nachts über in grossen Holzkisten im Schuppen eingestellt, damit die Katzen nicht Räubereien daran verüben. Erwischten diese eine solche Fischkiste, dann war auch gleich die gesamte Nachbarschaft an dem Mahle beteiligt.

In der Morgendämmerung zogen Karl und Franz die Schlitten bis ans Eis. Dann stellten sie sich darauf und schnellten diese mit ihren Eisstöcken ungemein schnell vorwärts. Als sie eine Stunde unterwegs waren, wurde ihnen in den dicken Flausröcken sogar recht warm. Das Schlittenschnellen strengte mit der Zeit doch an. Vor ihnen tauchten bereits aus dem kalten Morgennebel die Kirchtürme der Kreisstadt auf.

«Woll'n noch' nen Schluck nehmen,» meinte Karl und holte aus der Brusttasche eine Flasche mit Branntwein hervor, die er an die Lippen setzte.

Franz, sowie er dies sah, lenkte seinen Schlitten geschickt heran.

«Du — Korl, mi ok!» Der Bruder hielt ihm die Flasche hin und zeigte mit dem Daumen die Stelle an, wie weit er trinken dürfte.

«Dräwer nicht Franz,» rief er ihm zu.

«Nee Korl, blott' nen lütten Schluck!» tönte es zurück. Und schon gluschte der Branntwein in seine Kehle hinab. «De is gaud! Mudder hedd'n nich verdünnt!» Er gab dem Bruder die Flasche zurück, der das Maas wieder mit dem Daumen nahm und sich noch einen solchen Abschnitt zu Gemüte führte.

Dann lachten sie sich beide froh an, als ob nun die ganze Welt ihnen gehörte, und die Schlitten flogen mit doppelter Kraft vorwärts. — —

Sie waren heute die ersten Fischer auf dem Markte. Als die Sonne ziemlich früh den Winternebel durchdrang, kauften die Stadtfrauen um so lieber. Der Sonnenschein im Winter zur Vormittagszeit machte Stimmung. Die ledernen Geldbeutel der Brüder füllten sich. Gegen Mittag war die letzte Bleie aus der Kiste verschwunden. Nun zählten sie ihr Geld.

«Du Korl!» sagte der Jüngere, «wat de Frau Stadtrat war, de hedd mir ne halwe Mark mehr gewen. Nimm du lütt hübsch Bengel, hedd se seggt, un köp di wat dafür. — Ick möcht nu gern Zigarren hewwen — segg Vadder gor nix davon, er will't nich!»

Karl schlug dem Bruder fest auf die Schulter und rief lachend:

«Kumm taum Kopman!»

In dem grösseren Kolonialwarengeschäft konnten sie alle ihre Einkäufe erledigen, es fehlte nur noch das warme Kopftuch für die Mutter. Das

gab's im Kramladen an der Ecke vom Markt, und die Brüder suchten dort lange in einem Haufe Tüchern herum, bis sie das richtige fanden. Der Mutter waren beide sehr zugetan. — Nun wollten sie mit den leeren Schlitten heim, sie freuten sich auf die warme Specksuppe.

«Korl Vermöhl!» rief plötzlich eine Marineblaujacke diesem über die Strasse zu. «Zum Düwel eins, sieht man dich ok mal wedder!»

Ein paar Freunde hatten sich gefunden. Franz musste auf den Schlitten bleiben, die anderen gingen in die nahe Bierstube. Der Matrose gab etwas zum besten. Ein Glas folgte dabei dem anderen und bald wurden «seisse Wellen» bestellt. Franz wurde hereingerufen und erhielt auch ein Glas. Die Stunden verflossen rasch und der Nebel sank dicht herab, als die Schlitten endlich auf dem Eise heimkehrten.

Karl Vermöhl fuhr voran, er konnte keine zehn Schritt weit vor sich das Eis mehr erkennen.

«Korl,» rief der jüngere Bruder ihm zu: «Holl an de Küst lang, da sün wie säker. Buten (draussen) dat Haff is nich frohn!»

Die beiden Schlitten glitten dahin. Karl Vermöhl verlor in der eisig-kalten Luft rasch den Alkoholdunst und machte sich in seinem Innern bittere Vorwürfe, so lange mit der Heimfahrt gezögert zu haben.

«Mudder ward schellen (schelten)!» brummte er vor sich hin. «It is ok wegen Franz! Ick heww de Verantwortung för ehm! Er giwwt Wackern von hüt mornn. Beter ick holl wat vom Land aw, da gohn de Fischer nich hen.»

Mehr und mehr entfernte er sich von der Küste, die Richtung auf das Heimatdorf ging ihm verloren. Die Schlitten aber flogen unaufhörlich weiter vorwärts.

«Korl!» rief Franz plötzlich, «das is ward grow, in de Buclit ist et ewen. Wi sün ut de Richt!»

«Dumm Jung!» klang es zurück. «Was verstahst du davon!»

In der Ferne begann es zu rauschen, wie in der Brandung; — das offene Haffwasser traf auf das Buchteis. Karl Vermöhl schlug sich vor den Kopf und änderte langsam die Richtung. Unheimlich rasch sausten die leeren Schlitten über das jetzt knisternde Eis. Bei der Aufregung ihrer Sinne vernahmten sie kaum diese Anzeichen der höchsten Gefahr. —

Auf einmal schrie Franz entsetzt aus:

«Korl — dat Wasser!»

Dicht vor ihnen rauschte in eintöniger Melodie das weite offene dunkle Wasser. Karl wollte noch den Eisstock

einstemmen, — den Schlitten aufhalten.

«Korl, min leiw Brauder!» erscholl es in Angstlauten hinter ihm — — — dann war alles wieder still. Die Wogen des Haffs schlugen klatschend auf das hier endende Eis der Bucht.

Vergeblich wartete Mutter Vermöhl auf ihre Söhne mit der Specksuppe — sie kehrten nicht heim. —

Lange Wochen darauf trieben am jenseitigen Ufer zwei unkenntlich gewordene Leichen an den Strand.

Requiem von Mozart.

Die hervorragendsten unter den Messen der katholischen Kirche bilden die Totenmessen, nach ihren Anfangsworten kurzweg Requiem genannt, von denen morgen eine in Rio de Janeiro, wie wir gestern mitteilten, zum Besten der dortigen Deutschen Schule etc. zur Aufführung gebracht wird. Das Requiem unterscheidet sich von den übrigen Messen durch Abweichungen vom Texte des allgemeinen Hochamtes. Das «Gloria» und «Credo» werden durch das «Dies irae» und durch das «Domini Jesu Christi» ersetzt. Dem «Kyrle» schickt sie das «Requiem aeternam», «(die Bitte um Frieden für den Toten, das Gebet um ewige Ruhe)» voraus.

In dem Mozartschen Requiem finden wir nun einen seelischen und künstlerischen Reichtum, der jeden näheren Vergleich zwischen der Totenmesse und seinen anderen Messen unmöglich macht. Ausserdem wissen wir, dass Mozart die Gedanken an den eigenen Tod in die Feder drangen, als er das Requiem schrieb. Ja, der Tod ereilte ihn, bevor das Requiem vollendet war. Der grössere Teil war aber soweit fertig, als des Meisters Hand erkaltete dass ein geschickter Musiker das Fehlende wohl im Sinne Mozarts ergänzen konnte. Mit der Vervollständigung wurde von Mozarts Witwe der Wiener Kapellmeister F. H. Süssmayer beauftragt. Dieser Musiker genoss in der Fachwelt ein ehrenvolles Ansehen; ausserdem konnte er als ein Schüler Mozarts angesehen werden. Und es gelang Süssmayer die Komposition im Sinne Mozarts so vortrefflich zu ergänzen, dass Sätze, die Süssmayer ganz und gar selbst komponiert hatte, für echte Mozart'sche Leistungen gefunden wurden.

Mozart war bestrebt in seiner Totenmesse den kirchlichen Charakter streng und deutlich auszuprägen. Das Thema «Te decet hymnas», mit welchem der Sopransolo einsetzt, ist die Melodie des alten Chorals «Meine Seele erhebt den Herrn.» Aus einer ähnlichen Quelle stammt auch das Thema: «Requiem

aeternam». Die Wahl des Hauptthemas der Kyriefuge «Kyrie eleison» und die grosse Ausdehnung desselben dürfen wir auf das Streben Mozarts zurückführen, seiner Totenfeier einen objektiven Charakter zu geben und das Weh der Trauer durch die von alters her erprobte und geheiligte Sprache der Kirche zu lindern. Das Eigentümliche des ganzen ersten Satzes ist es, dass er in seinem thematischen Material so einfach, fast auf Gemeinplätze gestellt ist und doch so tief wirkt. Die Instrumentation trägt auch mit dazu bei, uns die Farben der Trauer fest vor dem Auge zu halten; den Basshörnern und Fagotten ist ihre Rolle mit genialer Berechnung zugewiesen; ebenso den Posaunen am Schluss der Einleitung.

Beim «Dies irae» singt der Chor den Text dreimal in erschrecktem Ton, auf harten Motiven, in einschneidenden Perioden und schroffem Wechsel der Tonarten. Zu diesen Zeichen des schweren Herzens und der Aufregung kommt noch die Unruhe des Orchesters. Das Bild der Ankunft des jüngsten Gerichts ist trotz dieser naturalistischen Elemente künstlerisch gefasst und abgeklärt. An den Schlüssen mischen sich in die Töne des Schreckens die milderer Klänge der frommen Ergebung. Die Hauptstelle des Satzes kommt, als der Text zum dritten Mal in Angriff genommen wird. Von da ab wird nun der Charakter des Satzes ruhiger ergebungsvoller.

Die Textesworte des Tuba nūrum tragen die Solostimmen, eine nach der anderen, vor. Der Bass betont die Hoheit und das Wunderbare des Gerichts, das die Toten auferweckt und sammelt. Der Tenor singt erst staunend, dann bei dem Gedanken an das Schuldbuch gedrückt und bangend; der Alt in tiefer Erregung mit grossem leidenschaftlichen Ausdruck. Der Sopran bringt in den Satz einen herzigen kindlichen Ton des Gottvertrauens welcher bis zum Ende andauert.

Im «Rex tremendae» malt das Orchester knapp aber anschaulich die Majestät des Herrn. Wie von diesem Bilde gebannt schreit der Chor dreimal das Wort «Rex». In einer Ehrfurcht und Inbrunst aussprechender Melodie übernimmt der Alt die Führung, worauf der Sopran eine Quinte höher nachfolgt. Diesem Kanon der beiden Stimmen folgen Tenor und Bass. Nach Wiederholung mit vertauschten Rollen kommt die Bitte «Salva me» bescheiden, aber ausserordentlich eindringlich.

Das «Recordare», wieder von den Solostimmen gesungen, ist einer der gehaltreichsten Sätze des Werkes. Unter den Zwischensätzen, die alle erregter Natur sind, tritt der auf die Stelle «Ingemisco tamquam reus» durch seine

grosse malerische Kraft besonders hervor. Und doch ist er mit der erdenklichsten Einfachheit entworfen und ausgeführt. Besonders schön wirkt hier und an ähnlichen Stellen die Rückkehr von der Erregung in die Ruhe.

Das «Confutatis» malt in der ersten Hälfte erschreckt und aufgeregt den Zustand der Verdammten, die Männerstimmen veranschaulichen das Angstschrei der den Höllenqualen preisgegebenen Seelen. Die in Dur gehaltenen Bittgesänge der Frauenstimmen treten den Männerstimmen unendlich rührend gegenüber. Dieser Gegensatz wird zum zweiten Male aufgestellt. Dann vereint die zweite Hälfte ebenso rührend den gesamten Chor im frommen, aus zitternder Seele kommenden Ausdruck des Gnadenbedürfnisses. Dieser Schlussteil gehört zu den genialsten Stellen des Requiems. Das «Lacrymosa» hat Mozart zu einem der ergreifendsten Sätze angelegt. Schon in den ersten Takten waltet eine Tonsprache von mächtigster Anschaulichkeit. In die höchste Stimmung versetzt uns der Aufmarsch der Stimmen in zagenden, abgebrochenen, leise gehauchten Achteln. Mit erschütternder Gewalt endigt er im Aufschrei auf den Tönen, wo der Schuld der Menschheit gedacht wird. Besonders schön wirkt der 2. Einsatz des «Dona nobis pacem», das ist Palestrinascher Geist in moderner Form.

In seinem ersten Teile besteht das Domine Jesu Christe aus kleinen Bildern, in welchen die dunkeln Farben des Entsetzens und Grauens dramatisch kurz aufgetragen sind. Vor allem tritt die Stelle «Ne absorbeat eartartarus» hervor. Die Singstimmen zeichnen ein Bild der Seelenverwirrung. Am Schlusse stehen äusserster Schrecken und völlige Gebrochenheit unmittelbar nebeneinander. Einen freundlichen Gegensatz dazu bildet das kurze Soloquartett: «Seo signifer sarachus Michael». Bei der Schlussfuge; «Quam olim Abrahæ» sind die Worte «et semini ejus» mit besonderer Liebe bedacht.

Das nun folgende Hostias trägt die eigentümlichen Züge des kurzen inhaltsschweren Aufbaues, welcher einen grossen Teil der kirchlichen Kompositionen Mozarts auszeichnet. Das Orchester deutet mit seinem Rhythmus den feierlichen Prozessionscharakter an. Der Chor steht weich und ergriffen vor der heiligen Ceremonie. Den Abschluss bildet eine Repetition der Schlussfuge des Domine: «Quam olim Abrahæ».

Die von Süßmayer komponierten Teile: «Sanctus», «Osanna», «Benedictus» und «Agnus Dei» repräsentieren einen durchaus würdigen Typus der katholischen Kirchenmusik jener Periode. Die Idee im «Agnus Dei»: von den

Worten «Lux aeternae luceat» an, die Musik des «Requiem aeterna» und des «Kyrie» zu benutzen, gibt der ganzen Totenmesse eine Abrundung, deren schöne Wirkung durch keinen der im Laufe der Zeit angestellten sonstigen Schlussversuche erreicht wird.

Das Mozart'sche «Requiem» errang in seiner Gattung eine ähnlich beherrschende Stellung wie die Bethoven'sche Symphonie auf dem Gebiete der grossen Instrumentalkomposition. Schnell verbreitete es sich durch ganz Deutschland und drang über dessen Grenzen weiter nach allen Himmelsrichtungen. In Paris machte es einen solchen Eindruck, dass man im Jahre 1840 bei der Leichenfeier Napoleons I. ihm zu Liebe die einheimischen Komponisten übergab.

In der Glanzzeit des Mozart'schen Requiems war jede Totenmesse eines neuen Tonsetzers dem Vergleiche mit dem Schwanengesang des salzburgischen Meisters ausgesetzt. Kritik und Publikum gingen kühl an manchem Werke vorüber, welches zu anderen Zeiten um seiner Selbständigkeit willen laute Anerkennung gefunden haben würde.

Vermischtes.

«Dumme Gans.» Die wenig liebevolle und doch immer noch so beliebte Apoptrophierung, die in allen Sprachen Europas edlen Mädchenstolz zornig aufwallen lässt, ist in Gefahr, ihren besten Sinn und ihre Schlagkraft zu verlieren. Denn in London lebt jetzt eine Wundergans, die klüger denkt und besser überlegt wie manche Menschen und offenbar den Ehrgeiz hat, die von vorurteilvollen Menschen so böswillig verkannten schönen Naturanlage der Gans wieder zu Ehren zu bringen. Jimmy hat man das Londener Wundertier getauft, fünf Jahre ist es alt, trägt ein prächtiges weisses weisses Gefieder und im Kopf ein recht gut organisiertes Gehirn. Jimmy hat jetzt sogar einen Redakteur des «Daily Chronicle» empfangen und ihm ein Interview gewährt. Man legte der klugen Gans ein Spiel Karten vor und bat sie nun, Herz-Ass herauszuziehen. Mit freundlicher Bereitwilligkeit begann Jimmy mittels ihres Schnabels Karte um Karte beiseite zu legen, bis sie das gewünschte Ass endlich gefunden hatte, das sie dann energisch mit der Pfote bedeckte, als wollte sie sagen: «Bitte schön!» Das Experiment wurde mehrfach wiederholt; aber die kluge Gans irrte sich nie. Dann legte man ihr eine Anzahl von Blättern vor, auf denen die Bezeichnungen von allerlei Gegenständen aufgeschrieben waren: Tintenfass, Feder, Uhr, Zeitung usw.

Der glückliche Besitzer fragte dann seine Jimmy: «Was ist das?» und hielt ihr dabei ein Tintenfass vor die Augen. Sofort nahm Jimmy das betreffende Papier mit der richtigen Inschrift. Auch hier brachten alle Wiederholungen des Kunststückes nur die Bestätigung von Jimmys Intelligenz. «Woraus ist diese Kette gemacht?» fragte der Besitzer die Gans und zeigte ihr eine goldene Uhrkette, worauf Jimmy ohne Zögern das Papier mit der Inschrift Gold in den Schabel nahm. Aber Jimmy ist nicht nur ein guter Kopf, sondern auch Gemüt. Ueberall hin folgt sie ihrem Herrn getreulich wie ein Hund; wenn er nach längerer Abwesenheit zurückgekehrt, flattert sie ihm fröhlich entgegen, springt ihm auf die Schulter und schlägt vor Freude mit den Flügeln.

Der Salamanderkönig. Das altertümliche Städtchen Linz am Rhein beherbergt in seinen Mauern noch einen Naturforscher vom alten Schlage, wie sie heute leider immer mehr und mehr aussterben, und zwar in der Person des alten Oberförsters a. D. Marcellus Melsheimer. Keine Tages- und Nachtstunde ist ihm selbst bei seinem hohen Alter von 83 Jahren zu unbequem, wenn es gilt, eines der Geheimnisse zu ergründen, mit denen auch heute noch so mauche Tatsache, besonders aus dem Leben der niederen Tiere, umgeben ist. Seine besondere Liebhaberei bildet die Erforschung der Lebensweise und Fortpflanzung des Salamanders, und seine Entdeckungen auf diesem Gebiete haben ihm auch den Namen «Salamanderkönig» eingetragen. Ihm gebührt das Verdienst, nachgewiesen zu haben, dass dieses Tier, von dem die merkwürdigsten Sagen noch heute geglaubt werden, lebendige Junge zur Welt bringt, die es, am Rande eines Tümpels hockend, einfach ins Wasser hineinfallen lässt und die sich dann dort munter fortbewegen. Von Melsheimer sind auch im Jahre 1893 die ersten Springfrösche in Preussen aufgefunden worden, eine Froschvarität, die sich durch ihre gewaltigen, 10 bis 14 Meter weiten Sprünge auszeichnet und bei uns nur höchst selten vertreten ist. Melsheimer fand auch die Erklärung für das Vorkommen des Bandwurms beim Hasen; als Ueberträger sind hier die kleinen Schnecken anzusehen, die das Tier beim Weiden mit verzehrt. Der 83jährige Gelehrte ist noch sehr rüstig. Er kann demnächst das Fest der Goldenen Hochzeit begehen.

Farbige Kochkunst. Im Eustace Mile-Restaurant in London gab es eine originelle Kochkunstausstellung, durch die bewiesen werden sollte, dass auch

der Farbensinn beim Verspeisen der täglichen Mittagsmahlzeit berücksichtigt werden sollte. Die Veranstalterin, eine Mrs. Anne Mole, Inhaberin einer Kochschule, führte die Behauptung der Aerzte ins Feld, dass ein in schönen Farben schillerndes Gericht sehr wohl geeignet wäre, die Esslust zu steigern, was für Invaliden und Leute ohne Appetit von nicht zu unterschätzendem Vorteil wäre. Ein gedeckter Tisch mit buntfarbigen vegetarischen Gerichten gab allerdings ein recht hübsches Bild ab. Da gabs Kartoffeln, die in ihrer Schale ohne einen einzigen Tropfen Wasser gekocht waren, ein saftiggrünes Spinatgericht, überschnitten mit dem Weiss eines hartgekochten Eies. Besonders lebhaft zeigten sich die Farben bei einem Gericht roter Rüben, die mit einer ganz wundervollen rosafarbenen Sauce serviert war und mit geschabtem Eigelb übersprengt waren; ferner ein Gericht prächtiger orangefarbiger Karotten mit gehackter Petersilie und schneeligen Rüben. Mrs. Mole behauptet, dass der wichtigste Punkt, um die schönen Farben zu bewahren, sei, alle Gemüse in ihrem eigenen Saft zu kochen und weder Wasser noch Dampf hineinzulassen.

Ein Passagier, der sich zu helfen wiss. Die Berl. Volkszeitg. erzählt nach der Tribuna folgende hübsche Geschichte: Als der Schnellzug Domodossola-Arona sich etwa hundert Meter hinter der Station Fonda-Toce befand, ertönte plötzlich die Notglocke, so dass der Zug auf freiem Felde stehen blieb. Unter den Passagieren herrschte natürlich eine furchtbare Panik, da man glaubte, dass ein Unglück passiert wäre. Die Eisenbahnbeamten liefen hin und her, um zu erkunden, was sich zugefallen hatte. Plötzlich entstieg einem Wagen erster Klasse ein vornehm gekleideter schlanker Herr mit zwei Reisekoffern und fragte höflich, wo der Ausgang zur Station wäre. Er wurde natürlich angehalten und sollte wegen groben Unfugs aufgeschrieben und zur Anzeile gebracht werden. Die Beamten hatten aber damit bei dem energischen Passagier kein Glück, denn er erwiderte auf ihre Fragen würdevoll und bestimmt: «Ich habe nur getan, was ich als ehrlicher Mensch tun musste. Ich habe eine Fahrkarte nach Fonda-Toce und muss natürlich in Fonda-Toce aussteigen. Als nun der Zug auf dieser Station hielt, sagte mir kein Mensch, dass ich in Fonda-Toce wäre. Ich lehnte mich zum Fenster hinaus, um den Namen der Station festzustellen, konnte aber nirgends eine Aufschrift entdecken. Ich bin ein Eisenbahnpassagier und habe keineswegs die Pflicht, die Strecke mit allen ihren Stationen auswendig zu wissen.

Als wir dann weiter fuhren sah ich weltab von der Station ein Brett mit der Aufschrift: Pallanza-Fonda-Toce. Da blieb mir nichts anderes übrig, als den Zug zum Stehen zu bringen. Auf den italienischen Eisenbahnen herrscht ja eine geradezu phänomenale Unordnung, aber ich als ehrlicher Mensch will diese Unordnung nicht benutzen, um den Staatseisenbahnen mehrere Kilometer Bahnstrecke, die ich nicht bezahlt habe, zu stehlen! Sprach's und entfernte sich gemessenen Schrittes, während die Eisenbahnbeamten ihm mit offenem Munde nachschauten.

Der Humor im Rechtsloben. Ein Zeitungshändler, der in einem der äusseren Vororte von London ein kleines Geschäft betreibt, ist kürzlich der Held eines gerlichtlichen Abenteuers gewesen, das noch heutigen Tages ganz England lachen macht. Der Händler hatte seinen Laden des Sonntags offen gehalten und wurde deshalb von einem Richter zu einer Geldbusse von 10 Shilling verurteilt. Der Verurteilte bezahlte auf der Stelle die Strafe, und zwar in Farthings, d. h. also in der kleinsten Münze, die das Geldwesen kennt. Der Gerichtshof weigerte sich, den Kupfergeld anzunehmen, und gab dem Beklagten 24 Stunden Zeit, um die Bezahlung in Gold oder Silber auszuführen. Aber der Zeitungshändler war mit den englischen Gesetzen offenbar besser vertraut, als die Richter. Er erschien am nächsten Tage wieder, das Gesetzbuch in der Hand, und wies den Richter nach, dass Kupfergeld bis zum Betrage von zwei Pfund Sterling angenommen werden müsse. Hierauf gab der Gerichtshof seinen Irrtum zu und beillte sich, die 10 Shilling in Farthings entgegenzunehmen. Aber wieder hatte er die Rechnung ohne den Wirt gemacht: Der Zeitungshändler zog mit der einen Hand das Geld in seine Tasche zurück, während er mit der anderen, dem Gerichtshof einen Gesetzes-Paragrafen vorwies, nach dem das Gericht nicht mehr das Recht hat, eine Geldbusse zu beanspruchen, die bereits einmal zurückgelesen worden war. Man kann sich einen Begriff von der Heiterkeit machen, welche die «Schiebung» des mit dem Gesetz so vertrauten Zeitungshändlers hervorrief. Der Gerichtshof allein wahrte seine Würde und steckte an Stelle des Geldes die ihm von so wenig berufener Seite erteilte Rechtsbelehrung ein.

Im nordamerikan. Gretna Green. Obleich im allgemeinen die amerikan. Behörden den Ehelustigen keine grossen Schwierigkeiten in den Weg legen, gibt es doch selbst in diesem gesegneten Lande einen Ort, der die Ehe-

schliessungen mit maschneller Geschwindigkeit gestattet. Es ist die Stadt Jeffersonville, im Staate Indiana. Tausende von Paaren aller Volks- und Altersklassen pilgern alljährlich dorthin, um alle lästigen Zeremonien zu vermeiden, welche andere Staaten vorschreiben. Das Standesamt von Jeffersonville ist Tag und Nacht auf den Heiratsbetrieb eingerichtet. Der dort selbes Amtes waltende Standesbeamte hat schon ungefähr 30.000 Paare verheiratet, und es soll ein wahres Vergnügen sein, sich von ihm trauen zu lassen. An der Türe des Standesamts hängen Tafeln mit verschiedenen Aufschriften: «Sofortige Erledigung Ihrer Heiraten! Heiratszimmer eine Treppe! Frühstückszimmer zwei Treppen!» u. s. w. Der Standesbeamte hat sechs verschiedene Traureden «in patto». Je mehr das Brautpaar zahlt, je länger und schöner ist die Rede. Aber man kann sich auch schon zu sehr billigen Gebühren verheiraten. Zwei Dollars muss man allerdings schon mindestens anlegen. Aber das ist die Geschichte ja wert. — In Jeffersonville begiebt sich die Braut, wenn sie in der Stadt angekommen ist, sogleich in ein den Damen auf dem Standesamt reserviertes Zimmer, um ein wenig Toilette zu machen, der Bräutigam regelt während dieser Zeit die notwendigsten Formalitäten mit dem Standesbeamten, die Braut wird gerufen, und die Ehe wird «gesetzt». Der Standesbeamte übernimmt auch die prompteste Ausführung von Verheiratkungskarten, die er in eigener Druckerei herstellen lässt, besorgt auf Wunsch ein Diner, in jeder Preislage, sorgt auch für Hochzeitsgäste — kurzum man kann sich in Jeffersonville telegraphisch eine Hochzeit von A bis Z bestellen. Man hat dann nur selbst dort zu erscheinen, um — daran teilzunehmen. Jeffersonville sorgt durch fast alltäglich in den grossen Tageszeitungen der Union erscheinende Inserate für den starken Besuch dieses Heiratseldorado's, mit dem Erfolg, dass jedes Jahr ungefähr 8000 Paare dort getraut werden. Jetzt hat die Stadtverwaltung den Entschluss gefasst, als «Nebenzweig» ein Scheidungsbureau einzurichten, welches mit derselben Promptheit und Akkuratess arbeiten wird wie das Heiratsbureau.

Wochenausgabe der „Deutschen Zeitung“

versenden wir nach allen Teilen
Deutschlands, Oesterreichs, Englands, Frank-
reichs und der Schweiz für

16\$000 oder 20 Mark per Jahr.



Ariadne.

Roman von L. Roth.

3)

Das junge Mädchen stiess einen unwilligen Ton aus.

«Was ja auch bei der bescheidenen Summe nicht anders zu erwarten war!» fuhr die Mutter unbeirrt fort.

«Nach Onkel Fried's Ansicht war die Summe durchaus angemessen,» entgegnete das junge Mädchen. «Ich hoffe wenigstens, Rudi hat keine Schulden gemacht?»

Fast angstvoll kam diese Frage von Erna's Lippen.

«Schulden?» wiederholte die Mutter. «Ich weiss wirklich nicht, warum du dich immer so schwerfällig ausdrückst. Diese paar lumpigen Rechnungen sind doch im Leben nicht Schulden zu nennen!»

Die Baronin zog verschiedene Papiere hervor. Erna warf einen flüchtigen Blick darauf.

«So, ein Reitpferd hat er gekauft! Ist sein altes untauglich geworden?» fragte sie.

«Was weiss ich! Vielleicht braucht er jetzt zwei!» meinte die Baronin. «Und Rudi hat billig, sehr billig gekauft! Es ist ein Renupferd und kostet nur dreitausend Mark. Wie gut, dass der arme Junge auch einmal eine Freude hat!»

In Erna's Augen flammte es auf.

«Anstatt seinem Leichtsin Zügel anzulegen, befürwortest du ihn!» tadelte die Tochter.

«Hast ja in letzter Zeit brav gespart, musst also gut bei Kasse sein, und für dich und Käthe bleibt ja immer noch genug!» suchte die Mutter ihr zu schmeicheln.

Erna spielte nervös mit den Fransen der Tischdecke.

«Es handelt sich in diesem Falle um Wertvolleres, als um das leidige Geld,» sagte sie. «Rudi's ethische Gesinnung musste ihm verbieten, jetzt derartige Ankäufe zu machen.»

«Aber, Erna, so ein junger Lieutenant muss mit anderem Masstab gemessen werden als unsereis!» rief die Baronin.

Die Tochter hielt es für überflüssig, hierauf zu antworten, der Mutter war ja nie zu bedeuten, und es irritierte Erna, dass sie stets die Schlaueheit der Laertiaden anwandte, sobald es galt, für den Sohn etwas zu erreichen.

Aufsehend, fielen ihre Blicke auf Rudi's Bild, das von der gegenüberliegenden Wand auf sie herniedersah und ihn in dem Augenblick darstellte, in dem er für seinen Kaiser vereidigt wird. Ein Sonnenstrahl zitterte darüber hinweg und gab ihm Leben. Nicht der geringste Ernst prägte sich in den weichen Zügen aus. Der Mund lächelte und die

Hand war mit einer theatralischen Geste emporgehoben. Erna hatte dieses Bild, ein Renommierstück der Mutter, nie leiden mögen; es dünkte sie frivol. Sie versuchte, sich Rudi zu vergegenwärtigen, als er einen anderen Eid geleistet hatte, damals am Sterbelager des Vaters. Fassungslos, aufgelöst in Reue und Schmerz hatte er ein Versprechen gegeben, über dessen Grösse er sich viel leicht selbst nicht klar gewesen war. Würde er es halten? Früher hatte sie diese Frage unbedingt mit ja beantwortet. Trotz aller Anstrengungen wollte es ihr in diesem Augenblick gar nicht gelingen.

«Nicht wahr, Kind, du wirst dem Jungen so schnell wie möglich das Geld schicken?» schreckte die Mutter sie aus ihren trüben Reflexionen auf.

«Es bleibt mir schon nichts anderes übrig!» stiess Erna aus.

Erregt ging sie einige Male durchs Zimmer. Die Blicke einer anmutigen Kore, die an der Tür postiert war, — ein kleines Kunstwerk, das Tausende repräsentierte, — schienen ihr wehmütvoll zu folgen. Kämpfte dieses junge Menschenkind nicht ebenso vergeblich gegen die finsternen Mächte, wie sie gegen Hades' Gewalt?

«Wenn Rudi so fortfährt, werden wir bald ganz verschuldet sein,» sagte Erna, stehen bleibend.

«Verschuldet!» fuhr die Mutter auf. «Wahrhaftig, Erna, du wirst in deiner Ausdrucksweise Tante Eveline immer ähnlicher. Ich muss dich ernstlich bitten, in meiner Gegeuwart etwas gewählter zu sprechen!»

Erna zuckte die Achseln.

«Mein guter Mann! Da hatte er nun Nationalökonomie studiert und war doch nur ein mittelmässiger Financier!» Die Baronin machte ein klägliches Gesicht.

«Lass den Toten aus dem Spiel,» entgegnete die Tochter ernst. Sie nahm vor dem Schreibtisch Platz, um Rudi in einigen Zeilen das gewünschte Geld in Aussicht zu stellen, damit weitere Schulden verhütet wurden.

Betriedigt, ihren Willen erreicht zu haben, legte die Baronin sich in ihrem Schaukelstuhl wieder zurecht.

Den ganzen Tag über lag eine gedrückte Stimmung auf dem kleinen Kreise. Nur die Baronin sprach viel; das that sie immer, wenn sie sich Erna gegenüber im Unrecht fühlte. Ab und zu klagte sie über die Einsamkeit, an der sie aber selbst Schuld trug, da sie keinen Verkehr mit ihren Gutsnachbarn unterhalten wollte.

Gegen Abend kam Pastor Pronisch.

Letzterer, der für einen Landgeistlichen hervorragend gute Manieren hatte und angenehm zu unterhalten verstand, fand Gnade vor den Augen der Hausfrau,

die in ihm so eine Art Beichtvater sah.

«Sie versteheu mich, denu Sie wissen, dass für mich Gefühl alles ist,» schloss sie eine längere Rede über ihr Witwentum.

Der Geistliche lächelte fein.

«Besser ist es schon, Gefühl nicht alles sein zu lassen und den gegebenen Verhältnissen Rechnung zu tragen,» sagte er.

«Eiu recht prosaischer Ausdruck und nicht für mich passend!» entgegnete die Baronin. «Ich bin Idealistin, und alle Idealisten, wenn sie zur Erkenntnis kommen, leiden schwer.» Sie seufzte. «Aber geh' jetzt, Käthe, und hole die Karteu. Sie sind doch einer Partie Piquet nicht abgeneigt, Herr Pastor?»

Der Pastor neigte zustimmend das Haupt.

«Erua spielt uns unterdessen etwas vor,» fuhr die Baronin fort, «aber, bitte, nicht Liszt; diese Musik ist mir heute zu schwer, meine Nerven sind angegriffen.»

Das junge Mädchen tat, wie ihr geheisseu. Doch nicht so ausdrucksvoll wie sonst quollen die Töne unter ihren Händen hervor. Sie war nicht bei der Sache, und die betonten Neiveu gaben ihr Veranlassung, bald den Flügel wieder zu schliessen.

Leise suchte sie ihr Zimmer auf.

Ein auf dem Schreibtisch liegender Brief zog ihre Blicke auf sich. Trotz des Zwiellichts erkaunte sie Erich's Schrift. Zu ihrem Erstauen trug er den Poststempel einer kleinen ostpreussischen Stadt. Sie zündete eine Kerze an. Erich hatte sich zu einem anderen, weniger kostspieligen Regiment versetzen lassen, so dass es ihm möglich war, von seiner Gage zu leben und er die Zinsen seines kleinen Kapitals zurücklegen konnte. Nur langsam konnte freilich so die zur Kautio bestimmte Summe heranwachsen.

Der Brief entfiel Erua's Hand.

Er hatte ihr ein Opfer gebracht, ein Opfer in seinem Beruf, dem grossen Konkurrenten der Frau im Leben des Mannes. Sie hatte lange genug in der Gesellschaft verkehrt, um zu wissen, was es für einen Offizier bedeutete, sich von einer Elitetruppe zu einem andern Regiment versetzen zu lassen. Erich würde zwar hier wie dort seinem Kaiser mit gleicher Hingebung dienen, allein doch war es anders. Ihretwegen schied er von wohlwollenden Vorgesetzten, von liebgewonnenen Kameraden, aus bevorzugten Kreisen. Ihretwegen gab er ein sorgloses Leben auf, um die ernste Seite des Daseins kennen zu lernen.

Ja, die Zeit der Rosen war vorüber; sie war nur kurz gewesen, die der Opfer begann nun und letztere würde lange, sehr lange dauern.

Das Brautpaar, dass sie am Vormit-

tag gesehen hatte, trat plötzlich vor ihre Augen.

Ein leises Frösteln durchschauerte ihre Glieder.

Erna hatte nicht bemerkt, wie ein leiser Luftzug die Kerze verlöschte; die Schatten, die sich auf ihr Glück niedergesenkt hatten, waren tiefer als die, welche die Nacht ausbreitet.

Unten wurden Thüren auf- und zugemacht; der Pastor empfahl sich.

Käthe kam zu ihr.

Erna teilte ihr den Inhalt des Briefes mit.

«Wie schade! Nun trägt er nicht mehr die hübsche hellblaue Uniform, aber er wird in einer anderen gewiss auch gut aussehen!» tröstete der Backfisch. Bei dem matten Schein des Mondes das schmerzlich verzogene Gesicht der Schwester bemerkend, überkam sie erst jähes Verständnis. «O, Erna, du bist es wert, dass er deinetwegen die Gardeuniform an den Nagel hängt!» beteuerte sie.

Erna lächelte trübe.

«Der junge elegante Offizier hätte in jeder vornehmen Familie eine Wahl treffen können, die ihm dieses Opfer nicht auferlegte,» sagte sie ernst.

«Als ob er je eine gefunden, die dir gleicht!» rief Käthe enthusiastisch, und sie erschöpfte sich in allen möglichen verständigen und unverständigen Gegenreden, auf die Erna nur ein abweisendes Kopfschütteln hatte und denen sie ein Ende setzte, indem sie die Schwester zu Bett schickte.

Erna konnte keine Ruhe finden.

Vor ihrem Schreibtisch sitzend, durchlas sie alle Briefe, die Erich ihr geschrieben hatte. In ihrer zurückhaltenden Zärtlichkeit wirkten sie beruhigend auf ihr Gemüt; nur Rudi's Name, der in dem einen genannt wurde, berührte sie unangenehm.

«Ihr Glück wird zerschellen!» hörte sie in der Stille der Nacht wieder eine ernste Stimme sagen.

Sie sprang auf. Greifbar deutlich sah sie Möbius in diesem Augenblick vor sich, genau so, wie damals, als sie in Groll auseinander gegangen waren. Fort mit den hässlichen Mahner! Nie, nie würde sie sich ihr Glück rauben lassen, sondern es mit beiden Händen festhalten, mit aller Kraft, bis zum letzten Atemzug. Sie wollte dem Schicksal schon trotzen!

Rudi mit seinen charakterlosen Zügen tauchte vor ihr auf. «Ihr Glück wird zerschellen!» tönte es da wieder. Wenn sie doch nur schweigen wollte, diese hässliche Stimme!

Erna atmete auf, als die Klänge einer Harmonika, die im Dorfe gespielt wurde, zu ihr drangen. Mit vorgeneigtem Haupte lauschte sie der Melodie, gewaltsam ihre Gedanken in andere Bahnen lenkend. Es war eins jener alten Volkslieder, die

dem Ohr bekannt und immer lieb sind. Der Spieler setzte richtig ein; plötzlich tat er einen falschen Griff und nun konnte er die richtige Melodie nicht wieder finden. Welch eine Reihe von Dissonanzen dem Instrument entquollen!

Ihre Verlobung hatte auch einen schönen Einsatz gebildet; dann kam ein Misston, ein einziger Misston, aus dem unzählige andere hervorgehen mussten, die das Grabeläut ihrer Liebe sein würden.

Trotz der warmen Sommernacht schüttelte Erna ein Frost.

War es recht, einen andern durch ihr Schicksal leiden zu lassen, seinem Leben den Glanz zu nehmen?

Mechanisch legte sie einen Briefbogen zurecht und versuchte, zu schreiben; es wollte nicht gehen. Ihre Stirn glühte und die Hände zitterten.

Wieder trat sie ans Fenster; die frische Luft tat ihr wohl. Die Harmonika war verstummt. Ueber dem weiten, flachen Lande lag die tiefe, süsse Stille der Spätsommernacht, nur unterbrochen durch das Gequake der Frösche, in das sich von Zeit zu Zeit der dumpfe Ruf der Rohrdommel mischte. Ueberall Ruhe und Frieden; nur in ihr kämpfte und stritt es weiter.

Auf den Tod erschöpft, warf sie sich endlich auf ihr Bett. Ein dumpfer Schlaf, in dem wirre Traumgestalten an ihr vorüberzogen, umfieng sie.

Wieder hörte sie Orgelspiel und sah ein Paar an den Altar schreiten. Wie die Uniform des Mannes blitzte! Vergeblich bemühte sie sich, in sein Gesicht zu sehen. Endlich wandte er den Kopf seitwärts. «Erich!» schrie sie auf. Ein Blick so kalt und fremd traf sie.

Erna erwachte, ein heisser Tränenstrom netzte ihre Kissen.

Das Fröhrot leuchtete zum Fenster herein; der junge Tag zog herauf mit seinem rosigen Vorboten.

Mit bleischweren Gliedern verliess Erna ihr Lager; mechanisch machte sie Toilette und ging hinunter in den Park.

Die Sonne tat bereits ihre Schuldigkeit und drang in alle Ritzen. Wie verstreute Diamanten hingen die Taupfropfen an den Gräsern.

Erna begann wieder klarer zu denken.

Arbeiter gingen an ihr vorüber und grüssten sie ehrerbietig. Automatenhaft dankte sie. Tjaden kam auf sie zu; er hatte ein Anliegen, das ihr Interesse erforderte. Auch Wjeb meldete sich — sie versah jetzt die Stelle einer Hausverwalterin — und holte die Tagesbefehle ein. Und dann musste sie der Mutter Gesellschaft leisten und Käthe Unterricht erteilen. Ihre Zeit war fortwährend in Anspruch genommen, aber sie tat alles nur mechanisch; immer beschäftigte sie nur ein und derselbe

Gedanke. Sie war jetzt ganz ruhig geworden.

Am Nachmittag schrieb sie an Erich. Sie schrieb nicht lange, aber das wenige war mit ihrem Herzblut geschrieben.

Erna trug den Brief selbst nach der Post. Er wog so schwer in ihrer Hand. Und als sie ihn in den Kasten warf, erschrak sie vor dem dumpfen Ton, den sein Fallen verursachte. Sie fühlte ihr Herz klopfen bis in die Schläfen.

Rasch ging sie nach Hause zurück. Es war Abend geworden. Aus der Erde stiegen grauweiße Dünste empor, die in der Ferne wie Meereswellen aussahen und unruhig hin und her wogten.

Am Haupteingang stand Käthe.

«Du hast an Erich geschrieben?» fragte sie, der Schwester ängstlich in das blasse Gesicht blickend.

Erna nickte zustimmend.

«Nun?» fragte die junge Schwester.

«Ich habe ihm sein Wort zurückgegeben,» klang es fast hart aus Erna's Munde.

«Erna, wie konntest du das tun?» schrie Käthe auf und fing bitterlich zu weinen an.

«Es war meine Pflicht!» sagte die ältere Schwester fest und ging in ihr Zimmer.

«Ja, tausendmal lieber mit raschem Griff das schöne Gefühl töten, dass in ihre Herzen gelegt war, als es langsam hinsterven zu sehen.

Tausendmal lieber! Aber was es sie kostete!

Wie endlos lang sich die Tage dahinschleppeten!

Vergeblich wartete Erna auf Antwort von Erich. Wohl war ihr Wille fest, und doch gab es Stunden, in denen sie schwach genug war, zu wünschen, dass Erich ihr Anerbieten nicht annehmen möge. Jetzt, da sie im Begriff stand, ihn zu verlieren, wusste sie erst, wie teuer er ihr war.

Sie fühlte sich unfähig zu jeder Arbeit. Ruhelos irrte sie im Hause umher, an nichts hatte sie mehr Interesse, und Tjaden's Berichte hörte sie kaum an, so dass der alte Manu oft verwundert den Kopf schüttelte.

Müde, erschöpft vor innerer Erregung, sass sie eines Abends im Arbeitszimmer ihres Vaters. Da! Im Vorsaal ertönte ein Schritt, knapp und elastisch, und dann — die Tür wurde geöffnet.

«Erich! Erna!» klang es aufjubilend von beider Lippen, und da hielt er sie in seinen Armen, und aneinander schlugen zwei Herzen, die sich doch für immer lassen wollten und — sollten.

7. Kapitel.

Des Geliebten blasse Gegenwart, gleichsam einen Alp wälzte dieselbe von Erna's Seele.

Ihm sein Wort zurückgeben! Wie sie nur den Entschluss hatte fassen können, das thun zu wollen! Ernstlich böse war Erich und schalt mit ihr, dass sie ihm so wenig vertraute.

Die kleinen äusseren Staffagen des Lebens, die gewiss recht hübsch sind, sollten ihm mehr gelten als ihr Besitz! Natürlich mussten sie warten und unterdessen manches entbehren, aber entschädigte ihre Liebe sie denn nicht für jedes Opfer? Wenn sie auch äusserlich getrennt waren, vielleicht gar noch auf Jahre hinaus, im Herzen waren sie sich doch nahe.

Jeden Tag wiederholte er ihr das, und Erna hörte es nur zu gern. Sie kam sich selbst ganz thöricht vor mit ihrer kleinlichen Furcht. Unter Thränen gelobte sie ihm, nie wieder so pessimistische Gedanken aufkommen zu lassen. Verweht, zerstreut waren ihre Sorgen.

Die unerwartete Mitteilung eines ledigen Onkels von Erich, einen Teil der Kaution zu stellen, führte sie ihrem Ziel erheblich näher.

Sie verlebten herrliche Tage zusammen und träumten miteinander einen glückseligen Traum, von dem Erna wünschte, dass er nie enden möchte.

Käthe war selig über den vergötterten Schwager, dem sie ihre kleinen Sorgen anvertraute und mit dem sie sich nach Herzenslust neckte. Konnte doch keiner so herzlich lachen wie er.

Auch die Freiin war aufgelebter seit Erich's Anwesenheit. Hätte sie sich doch keinen aufmerksameren Schwiegersohn wünschen können. In seiner Gegenwart vergass sie zu klagen. Und zu ihren Launen und Albernheiten, für die ihr Rudi oft ungeniert ins Gesicht lachte, verhielt er sich durchaus ruhig oder ignorierte sie. Seinetwegen verliess sie sogar den Schaukelstuhl mit dem sie sonst förmlich zusammenverwachsen erschienen.

Die Nachricht, dass Rudi zu Onkel Fried's Regiment versetzt worden sei, nahm sie mit leidlicher Fassung hin; nur pflegte sie von nun ab bei jeder Mahlzeit mit Pathos zu sagen, dass der arme Junge jetzt wahrscheinlich nur noch Kommissbrot essen dürfe, eine Behauptung, die sie selbst zu Thränen rührte, aber die ihre Umgebung mit Gleichmut hinnahm. Onkel Fried wurde jetzt öfter denn je von ihr ein Grobian genannt.

Der Sommer war ins Land gegangen und der Herbst mit seiner stillen, schwermütigen Pracht heraufgezogen. Im Wattenwyler Park schimmerten Buchen und Eichen im farbenprächtigen Blätter schmuck.

Langsam schritten Erich und Erna unter den breitästigen Bäumen dahin. Es war der letzte Tag ihres Beisammenseins.

Bewundernd hafteten Erich's Blicke auf seiner Braut. Sie hatte den Hut abgesetzt. Das gelbe Blätterdach über ihnen, welches mutwillige Sonnenstrahlen durchdrangen, gab ihr zu ihren schwarzen Gewändern ein eigenartiges Relief. Es sah aus, als ginge sie wie in Flammen dahin. Ihre charakteristische, herbe Schönheit trat dadurch schärfer als sonst hervor.

Erna gehörte nicht zu jenen Frauen, mit denen der Mann so gern tändelt, die er aber vergisst, sobald sie seinen Blicken entschwunden sind. Sie war stets gehalten in ihrem Wesen und verschmähte die kleinen Künste, welche Frauen im Verkehr mit Männern so gern anwenden und die an sich so graziös sind.

Erich wusste, dass ihre Liebe ihm rückhaltlos gehörte, aber er wuste jetzt auch, dass sie ihr Schicksal von dem seinigen lösen würde, sobald sie nach ihrer Auffassung ihn in seiner freien Entwicklung hinderte.

Sie je verlieren zu müssen!

Sein Blut begann rascher zu kreisen. Eine heisse Zärtlichkeit wallte in ihm auf. Fest legte er den Arm um sie. Sie wandte das Haupt ein wenig seitwärts; die klaren, graubraunen Augen blickten ihn zärtlich an; ein leichtes Lächeln flog um den vollen Mund, dessen etwas kurze Oberlippe die kleinen weissen Zähne frei liess. Alle Herbheit war verschwunden. Wie lieblich sie aussah!

Auf einer Bank unter einer alten Ulme zog Erich sie neben sich nieder.

«Weisst du, Erna, dass du mir noch nie einen Kuss gegeben hast?» fragte er sie.

Eine feine Röte breitete sich über ihr Gesicht; tief senkten sich die dunkelumsäumten Lider. Dann legten sich ihre Lippen auf die seinigen, eine Sekunde nur, ganz flüchtig, wie ein Hauch, und doch genügte es, die ganze Leidenschaft in dem Manne anzufachen.

«Mein bist du, und ich halte dich fest, du stolzes Herz!» rief er, sie fest an sich pressend.

Wieder und wieder küsste er ihren Mund, ihre Augen. Erna widerstrebte ihm nicht; auch sie hatte es wie ein Taumel erfasst. Mit elementarer Gewalt war es über sie gekommen.

Der Schlag einer Drossel schreckte sie auf.

Dunkle Röte schoss in Erna's Wangen. Verwirrt strich sie die Haare aus der Stirn. Erich liess sie nicht aus den Armen, und so sassen sie dicht aneinander geschmiegt, bis die Dämmerung sank.

Käthe's Stimme liess sich hören. Sie hatte bis jetzt Unterricht bei Pastor Pronisch gehabt und äusserte eine fast

närrische Freude, als sie das Brautpaar gefunden hatte.

«Wie aus einem Märchen, als hätte euch ein Zauber berührt, seht ihr aus!» rief sie.

«Ist auch so, mein Kind!» bestätigte Erich ernsthaft. «Sieh dir nur deine holde Schwester genau an und du wirst wissen, woher der Zauber kommt.

Käthe machte ein nachdenkliches Gesicht.

«Nicht wahr, Erich, du würdest dich totschiessen, wenn Erna dich aufgab?» fragte sie ihn eindringlich.

Das Brautpaar sah sich an, fest und ruhig. Beiden Teilen war diese kindische Frage unangenehm. In Erna's Züge trat eine sichtliche Spannung.

«Nein, mein Kind, das würde ich nicht tun, aber ich würde sehr unglücklich sein,» sagte Erich bestimmt, dabei Erna's Rechte fest in seine Hände nehmend.

«So? Nicht?» entgegnete der Backfisch gedehnt und sichtlich enttäuscht.

Erna hatte das Haupt ein wenig gesenkt; in ihren Augen schimmerte es feucht.

«Dein Ansinnen, Käthe, würde eines echten Mannes unwürdig sein. Besser, einen Schmerz mutig überwinden, als sich von ihm zu Boden werfen lassen,» sagte sie, lächelnd zu Erich aufblickend, der einen leisen Kuss auf ihre Stirn drückte. Beide wussten, dass sie einander verstanden.

Käthe hatte schnell die ernste Miene abgesetzt und ihre gewohnte Heiterkeit wiedergefunden.

Ein Lied trällernd, hüpfte sie dem Brautpaar voraus. «Freut euch des Lebens!» sang sie sorgenlos, ohne daran zu denken, welche ernste Mahnung in diesen Worten lag.

Erich und Erna folgten ihr schweigend Hand in Hand. Sie waren beide nachdenklich.

«Pflücket die Rose, eh' sie verblüht,» wiederholte der junge Mann sinnend, und ein wehmütiger Blick streifte das schöne Mädchen an seiner Seite.

Den nächsten Tag reiste Erich ab.

Rudi betrug sich musterhaft. Onkel Fried war zufrieden mit ihm. Auch seinen Angehörigen gegenüber betrug er sich comme il faut. Er schrieb oft und stets zufrieden, auch machte er weder Schulden, noch unnütze Ausgaben. Es war, als habe er einen Läuterungsprozess durchgemacht.

Hin und wieder wagte er kleine abfallende Bemerkungen über Onkel Fried, was von seinem Standpunkt aus ja erklärlich war.

Die Baronin fuhr natürlich fort, Rudi zu beklagen, während Erna froh war,

ihn unter Onkel Fried's fester Hand zu wissen.

«Der Schlingel hat ganz das Zeug, dereinst ein tüchtiger Soldat und rasonnabler Mensch zu werden,» schrieb der General, eine Ausserung, die Erna mit stiller Genugtuung erfüllte. Und wenn sie je an seiner Standhaftigkeit gezweifelt und eine Stimme in ihrem Innern sie unvorsichtig gescholten hatte, die Warnung jenes Kaufmannes in den Wind geschlagen zu haben, jetzt waren diese Zweifel beseitigt.

Und als sie eines Abends in der Zeitung die Notiz las, dass der Grosskaufmann Möbius durch seine praktischen energischen und intelligenten Unterhandlungen in den neuen Kolonien dem deutschen Staate wieder unschätzbare Dienste geleistet habe, lächelte sie nur still. Gewiss war jene Möbius eine Autorität auf kommerziellen Gebieten, in Kreisen, in denen das Geld regiert, aber über die ihrigen hatte er kein Urteil, ihre Gesinnung verstand er nicht. Wie gut, dass sie seinem Vorschlag nicht Gehör gegeben hatte, der ihr jetzt, nach reichlicher Ueberlegung, noch weit unnobler erschien. Geradezu schrecklich musste es ja sein, sich in die Hände eines solchen ‚Krämers‘ zu geben.

So war es denn Winter geworden.

Eine dichte Schneedecke breitete sich über Wattenwyl. Weg und Steg waren unpassierbar, der Verkehr nach allen Seiten gelähmt. Einförmig und öde, völlig reizlos, wie erstorben, lag die Landschaft da. Nur die Bäume im Park mit ihren weissen, krystallinen Gewändern boten eine angenehme Unterbrechung auf der weiten Ebene.

Die Baronin fühlte sich sehr unglücklich und klagte beständig darüber, ans Haus gefesselt zu sein, obgleich sie während der schönen Jahreszeit nicht einen Fuss vor die Tür gesetzt hatte. Aber sie gehörte nun einmal zu den Leuten, die immer gerade das wollen, was nicht zu ermöglichen ist.

Sie las viele Romane und fing schon früh beim Kaffee an, Patience zu legen.

Anders hingegen Erna, die von warmer Schaffensfreudigkeit durchdrungen war und der Erich's Briefe eine Quelle ungetrübter Freude bildeten.

Mit Humor schilderte er die spießbürgerlichen Verhältnisse der kleinen Provinzialstadt, einen Empfang bei der Kommandeuse, einen Ball mit den Damen des dort ansässigen Landadels, oder auch ein Diner bei irgend einer Honoratioren-Familie, die alles daran setzte, mit der Kochkunst zu brillieren und die Unterhaltung darüber vernachlässigte. Eine stille Zufriedenheit ging aus seinen Briefen hervor; er hatte nichts aufgegeben, was er bereute.

Auch die Nachricht, dass Gott Amor dem auf Lager gehaltenen Erbonkel ein Schnippchen geschlagen und ihn so richtig noch eben vor Thorschluss beim Schopfe gefasst, teilte er ihr in bester Laune mit. War es denn dem alten enthaltsamen Herrn zu verdenken, dass er auf seine alten Tage noch die Vorzüge der Ehe kennen lernen wollte, nachdem er sich jahrelang allein amüsiert und allein geärgert hatte? Natürlich wurde durch das späte verwandtschaftliche Eheglück ihm — Erich — Hymen's Pforte wieder etwas länger verschlossen gehalten, aber dieser Schalk wollte ihn gewiss nicht eher eintreten lassen, als bis er sich seine anmutige Hausfrau im Scheweisse seines Angesichts verdient hatte.

So drollig wusste Erich dies zu sagen, dass er Erna mit Leichtigkeit über die Konsequenzen, welche für sie aus des Onkels Entschluss hervorgehen mussten, hinwegtäuschte.

Sie selbst schrieb Erich rückhaltlos über alles, was sie tat und sie bewegte. Ihre Briefe waren ein Spiegel ihres reinen Empfindens und entzückten Erich.

In gleichmässiger Tätigkeit eilte die Zeit dahin. Schneller, als Erna geglaubt hatte, war der Lenz gekommen, so recht mit Sausen und Brausen, wie das so seine Art ist. In den blätterlosen Wipfeln heulte der Sturm, die Bäume neigten und beugten sich und die kahlen Aeste schlugen klatschend aneinander, — so eine Art Hexenküche, in welcher die alte Erde verjüngt werden sollte. Allmählich verzogen sich die bösen Geister und Dämonen, der Sturm verwandelte sich in ein zartes Pianissimo, und als die Märzsonne den letzten Schnee hinwegzehrte und die Erde in wiedergewonnener Jugend bestrahlte, kam auch ein lakonisches Schreiben von Tante Eveline, in welchem sie Erna einlud, einige Wochen mit ihr nach Berlin zu gehen.

Erfreut nahm Erna dieses Anerbieten an. War Erich doch für dieselbe Zeit nach der Kaiserstadt kommandiert.

Das Herz voller froher Hoffnungen, reiste sie an einem sonnigen Frühlingstage nach der Reichshauptstadt ab.

Am Wagen stand Käthe und winkte ihr nach. Die jüngere Schwester sollte während ihrer Abwesenheit die Pflichten der älteren übernehmen.

8. Kapitel.

Tante Eveline hatte sich nicht verändert. Sie empfing Erna in ihrer derbjovialen Weise. Und da letztere spät am Abend ankam, wurde sie nach der Begrüssung sofort zu Bette geschickt. Tante Eveline liebte es nicht, in der Nachtruhe verkürzt zu werden, und hasste die grossstädtische Gewohnheit,

erst nach Mitternacht die Ruhe aufzusuchen.

In einem Hotel ‚Unter den Linden‘ hatte sie mehrere Zimmer gemietet; sie hielt auf einen gewissen Komfort und brauchte Raum, sich auszubreiten. Ein freundliches Kopfnicken begrüßte Erna, als die Gestränge am andern Morgen in das gemeinschaftliche Wohnzimmer trat.

«Schön, das du auf bist! Eine grässliche Gewohnheit der Jugend, so lange in den Federn zu liegen!» waren ihre ersten Worte.

Ein weisses, kaffeebraunes Morgenkleid aus Lodenstoff umhüllte die sich freientfaltenden Körperformen, in der Mitte von einer Schnur, die man jedoch nicht sah, sondern nur ahnte, zusammengehalten. Es sah aus, als steckte Frau Eveline in einer Mönchskutte. Die drei Haarwülste schlummerten noch im Toiletentisch und wurden in den ersten Morgenstunden stets durch eine Dormeuse ersetzt, deren breites, weisses Spitzengekräusel das runde, wohlgenährte Gesicht mit seinem zweifachen Doppelkinn wie ein Glorienschein umwogte.

«So, Kind, nun klinge dem Kellner, damit wir frühstücken können,» liess sie sich weiter vernehmen, «Essen und Trinken hält Leib und Seele zusammen, und ich habe im Leben nichts schlechter vertragen können, als einen leeren Magen.»

Die Bedienung war schnell und gut.

Schon nach wenigen Minuten sassen die beiden Damen am Frühstückstisch.

Erna schenkte der Tante den Thee ein. Frau Eveline trank nie Kaffee, weil sie behauptete, dass er korpulent mache. Prüfend hafteten die klugen Augen auf Erna, und ihnen entging nichts. Das tadellos sitzende Kleid, die chic Frisur, vor allem das blühende, gepflegte Aeussere der Nichte, alles das nahmen sie mit Blitzesschnelle wahr, und wieder glitt ein zufriedener Zug über das runde Vollmondsgesicht.

«Du siehst gut aus,» äusserte sie ihre Gedanken. «Ich befürchtete schon, du könntest in deinem Wattenwyl verbauern; deshalb liess ich dich hierherkommen.»

«Glaubst du wirklich, dass das Laulieben so schnell nachteilige Spuren hinterlässt?» fragte Erna ohne jede Empfindlichkeit. Und dann fing sie an, von ihrem Leben zu erzählen, wie sie mit Tjaden arbeitete und dass sie im Herbst eine gute Ernte gehabt hätten und mit einem Plus herausgekommen seien.

Die Serviette in den Ausschnitt ihres Kleides befestigt, die wie eine weisse Gardine über die volle Büste, niederhing, bearbeitete die Tante unterdessen ein Hühnchen, dem sie sich anscheinend

mit grosser Hingabe widmete. Sie hatte von jeher guten Appetit gehabt.

«Wie hohl so ein Wesen im gebratenen Zustande ist!» murkte sie in Erna's Erzählung hinein, die sie bisher mit keiner Silbe unterbrochen hatte. Dann schalt sie auf den Koch, dass er es nicht einmal der Mühe wert befunden habe, das H. hu mit einer Fleischfarce zu füllen. Eine elende Gedtschneiderei!

Erna musste sogar dem Kellner klingeln, damit die Tante demselben das sagen konnte.

Geräuschlos zog der Jüngling sich wieder zurück; er hatte vollkommen den Mangel des Huhnes eingesehen. Frau Eveline besass eine sehr dezidierte Art, die Menschen zu überzeugen.

Erna schwieg. Das völlige Ignorieren ihrer Erzählung hatte sie befangen gemacht. Frau Eveline sah sie eine Sekunde fragend an.

«Nun?»

Das war eine Aufforderung, fortzuführen.

«Wenn es so gut weiter geht, hoffe ich dir den Betrag der seinerzeit von dir für unsern Haushalt beglichenen Rechnungen zurückerstatten zu können.»

Erna holte ein Kouvert aus den Falten ihres Kleides hervor. «Heut möchte ich den Anfang damit machen. Es sind freilich nur einige hundert Mark —»

«Bist du verrückt?»

Das Hühnergerippe wurde mit einem kräftigen Ruck weit fortgeschoben, und Tante Eveline richtete sich zu ihrer vollen, imposanten Grösse in die Höhe, Erna mit einem Feldherrnblick ansehend.

«Bist du verrückt?» wiederholte sie. Glaubst du, ich sei so schöfel, die paar Groschen, die du dir in deiner Henkelwirtschaft mühselig abgehungert hast, anzunehmen? Kauf' dir für das Geld Hemden zur Aussteuer, oder Bettwäsche oder meinetwegen später die kleine Aussteuer, wie du willst. Schulden hast du nicht bei mir! Dem Mosjö Rudi wasche ich zuweilen den Kopf und das ist mein gutes Recht, aber damit basta!»

Tante Eveline setzte sich wieder und leerte ein Glas Portwein auf einem Zug.

Erna war ganz verwirrt; sie wusste nicht, ob sie sich freuen oder ärgern sollte.

«Still, kein Wort mehr!» schnitt Tante Eveline jeden Protest energisch ab, der Nichte des inhaltreiche Kouvert in die Tasche schiebend.

Erna wollte ihr danken, aber auch das litt sie nicht. Eingehend besprach sie stattdessen nun alles mit der Nichte, was Wattenwyl betraf; kein Wort war ihr von Erna's Mitteilung entgangen.

«Seh' dich noch nicht auf 'n grünen

sie schnell hinzu, als Erna Miene machte, sie zu unterbrechen. «Aber ein kreuzbraves Frauenzimmer bist du, Erna!»

Vom Tisch aufstehend, küsste sie die Nichte auf die Stirn. Das war ein Ausdruck grosser Sympathie und Wertschätzung zugleich, dessen sich nur wenige rühmen konnten. Dann forderte sie Erna auf, mit in ihr Schlafzimmer zu kommen, um ihr bei der Toilette zu assistieren.

Baronin Eveline pflegte nie die Jungfer mit auf Reisen zu nehmen, da sie behauptete, eine solche Person unterwegs nicht genügend beschäftigen zu können, was immer zur Folge hatte, dass die Betreffende entweder Liebeshändel mit dem Hotelpersonal anknüpfte, oder die freie Zeit mit Essen ausfüllte, und letzteres verteuerte den Aufenthalt erheblich.

Tante Eveline war im allgemeinen sparsam; ihre Umgebung hielt sie sogar für genau.

«Ja Erna, kreuzbrav bist du, aber deine Verlobung mit dem KönigsLöw ist und bleibt eine Dummheit!» begann sie in ihrem Ankleidezimmer von neuem.

Dabei streifte sie ihre Mönchskutte ab und zog einen weissen Peignoir über.

«Tante, wir lieben uns, lieben uns unaussprechlich!» entgegnete Erna einfach, aber mit Wärme.

«Ach was, Liebe!» sagte die Tante wegwerfend. «Liebe ist in der Theorie ganz anders als in der Praxis. Opfer, Dankbarkeit, Geduld und wie diese schönen Dinge alle heissen, machen sie fadenscheinig.»

«Dann ist es eben nicht die richtige Liebe, Tante,» versetzte Erna. «Die wahre Liebe trägt alles, duldet alles —»

«Um Gottes willen, Kind, lass mich mit dem Apostel Paulus in Ruhe!» rief die Tante, lebhaft mit dem Kamm in der Luft umherfuchtelnd, so dass die noch nicht ganz festgesteckten Haarwülste bedenklich ins Wackeln gerieten. «Dahmals, als er an seine Korinther schrieb, mag das alles zutreffend gewesen sein. In unserm raschlebigen Jahrhundert stimmt's nicht mehr, namentlich nicht, wenn es sich um eine Kautio handelt. Ein Brautstand ist immer ein Zwitterding, und es liegt nun einmal in der Natur der Liebe, dass sie zur echten Zeit aufs Altenteil gesetzt sein will, und dazu ist die Ehe da. So, nun weisst du's! Und nun mach' und zieh' dich an! In einer halben Stunde wollen wir ausgehen!»

Sinnend stand Erna in ihrem Zimmer. Die leidige Kautio! An die hatte sie gar nicht wieder gedacht. Wie ein

geschriebenes gelesen hatte. Sie wollte mit Erich hierüber sprechen. Am nachmittag sollte er ankommen. Wie lauter Sonnenstrahlen umwogte es sie bei diesen Gedanken.

Sorgfältiger als sonst machte sie Toilette. Sie hatte ein weisses Cheviotkleid mit schwarzen Schleifen angelegt und der grosse, weisse Velvethut bildete ein gutgewähltes Relief zu dem etwas brünetten Teint.

Mancher Blick folgte den Damen, als sie hinaus auf die Strasse getreten waren. Tante Eveline sah in dem gut sitzenden, schwarzen Seidenkleide mit dem schweren Sealskinumhang ungemein vorteilhaft aus. Nur hatte sie die schlechte Gewohnheit, wo sie sich auch immer befand, möglichst laut zu sprechen, und da sie sich gern kräftiger Ausdrücke bediente, war es nur natürlich, dass sie Aufsehen erregte.

Die beiden machten einige Kommissionen, dabei tadelte Tante Eveline ungeniert und handelte um jeden Grosche, so dass Erna das Blut ins Gesicht stieg und die Verkäuferinnen in helle Verzweiflung gerieten.

Die Visitenstunde wurde alten Bekannten gewidmet.

Auch bei der alten, bissigen Exzellenz fuhren sie vor. Letztere, eine Jugendbekannte Tante Eveline's, war seit dem Kasinofest noch zahloser und schwerhöriger geworden. Die Schwerhörigkeit hatte ihrem Charakter den Rest gegeben. Natürlich war sie glücklich, ihre liebe Eveline wiederzusehen! Und nun gar erst die junge Baroness! Wie schön sie aussah, trotzdem sie in ganz veränderten Verhältnissen lebte! Selbstverständlich hatte sie die Reise nach Berlin nur zu dem Zweck unternommen, ihre Aussteuer zu bestellen. War's nicht so? Exzellenz hielt eins ihrer tauben Ohren hin, damit ihr die Antwort nicht entginge.

Erna errötete. Die Frage aus diesem Mund war ihr peinlich, und es fiel ihr schwer, in das Hörrohr hineinzututen, dass es vorläufig noch nicht soweit sei.

Die Dame besann sich ein Weilchen. Ach, ja, richtig. Die schöne Waldau wartete auf den KönigsLöw. Wer hätte je gedacht, dass die schöne Waldau einmal warten müsse! Wie Exzellenz dabei seufzte und den Kopf hin- und herwiegte, so dass das vorspringende Kinn nervös wackelte! Dann erzählte sie von Erna's ehemaligen Bewerbern. Alle ohne Ausnahme hatten Karriere gemacht. Graf Hartenstein war im Ministerium, Meersfeld Gesandtschaftsattaché, Hersford hatte das Majorat übernommen und so ging es weiter.



ignorierte dies; ihre Blicke glitten nach der Uhr. In zwei Stunden würde Erich bei ihr sein. Diese Perspektive liess sie die alte Exzellens weniger scheusslich finden, die jetzt von Rudi, von verunglückten Karrieren und verkrachten Existenzen sprach.

«Und da sagt man: Geld ist nur Chimäre!» schloss sie endlich.

Zusammengekauert lehnte sie im Sofa und sah aus, wie ein alter Rabe, dem der letzte Knochen weggenommen ist.

Selbst Tante Eveline wurde es zuviel. «Na ja, wie man sich bettet, so liegt man!» trompetete sie mit ihrer kräftigen Altstimme, die hier wirklich einmal angebracht war.

«Du scheinst angegriffen zu sein!» fuhr sie gegen die Jugendfreundin fort. «Wo sitzt's denn? Im Magen, Herzen, Kopf? Wohl in der Galle, he? Ein Aufenthalt in Karlsbad tut Wunder für alles das!»

Dann empfahl sie sich rasch.

«Da siehst du's wieder! Eine unausstehliche Person, gelt?» sagte sie im Wagen zu Erna. «War früher ein schönes und liebenswürdiges Mädchen, das viele Bewerber hatte, aber wartete auch nur auf einen, — natürlich, nur aus Liebe, — der auswendig schön wie ein Götze aussah und inwendig so kleinlich war, dass sie sich in der Ehe so lange über ihn ärgerte, bis sie selbst ebenso kleinlich wurde. In langen Verlobungen haben beide Teile Zeit genug, sich nach verschiedenen Seiten hin zu entwickeln!»

Tante Eveline legte sich mit einer ärgerlichen Bewegung in die Polster zurück; sie fühlte sich schlechter Laune.

Die Damen fuhren ins Hotel.

Tante Eveline hasste es, table d'hôte zu speissen; das Diner wurde daher in ihrem Salon serviert.

Es verlief einsilbig.

Erna ass fast nichts, und Tante Eveline zankte beständig. Die Suppe war zu heiss, die Pastete zu braun, der Fisch nicht genügend gesalzen; alles tadelte sie, sie war unausstehlich. Nach dem Mittagessen zog sie sich zu einem Schläfchen zurück.

Erna hoffte, dass sie die Zeit ver-schlafen und Erich unterdessen ankommen würde; sie sehnte sich danach, ihn ohne Zeugen zu begrüßen. Aber mit dem Glockenschlag Vier trat die Tante wieder in den Salon, Erich hingegen kam nicht. Sehnsüchtig harrend, staud Erna am Fenster.

«Wer weiss den je, wo das Mannsvolk sich rumtreibt?» sagte Tante Eveline. «Ich bin Uebrigens nicht nach Berlin gekommen, um die Zeit zu vergeuden, so mag er statt unser das Warten übernehmen.»

Als Gast und Schuldnerin der Tante wagte Erna nicht zu protestieren.

Trotzdem es grünte und sprossete, gewährte ihr die Spazierfahrt jedoch keine Freude.

Bei ihrer Rückkehr fanden sie Erich noch immer nicht vor. Erst, als sie beim Thee sassen, kam er.

Die Gegenwart der Tante legte dem Brautpaar Zwang auf; die Begrüssung fiel daher etwas steif aus. Auch sah Erna auf den ersten Blick, dass Erich angegriffen war. Eine ausgeprägte Nervosität lag auf seinem Gesicht und ein verdriesslicher Zug hatte sich um den Mund gegraben. Ausweichend antwortete er, dass er Verdruss mit seinem Vorgesetzten gehabt habe. Im Laufe der Unterhaltung kam es immer mehr zum Vorschein, dass er sich in seiner neuen Umgebung nicht wohl fühlte.

Ein wehes Gefühl beschlich Erna. Warum hatte er ihr das verhehlt? Hielt er sie für nicht mehr stark genug, die Wahrheit zu ertragen?

Ihre Verstimmung bemerkend, fasste Erich verstohlen ihre Hand, dieselbe in der seinigen festhaltend.

«Kein Wunder, dass es Ihnen dort oben nicht gefällt,» fiel die Tante mit ihrer sonoren Stimme ein. «Verkehren natürlich nur mit polnischem Adel. Na, und wie der ist, weiss man ja. Die Herren von zweifelhafter Moral und die Frauen, du meine Güte! Nicht eben besser! Mit Pariser Chic gekleidet, aber was drunter sitzt! Und schmutzig sind sie alle!»

Tante Eveline bekrenzte sich förmlich vor Entsetzen.

Ueber die Küche wollte sie Bescheid wissen. Natürlich assen sie sehr viel Fische. Butter und Geflügel waren auch nicht teuer, nur kam letzteres stets im ungerpften Zustande auf den Tisch.

Tante Eveline's etwas abstrakte Begriffe von jener Gegend verfehlten nicht, das Brautpaar heiterer zu stimmen.

«Na ja, wenn man sparen will, so ist dort oben der beste Platz dazu!» rief sie, mit dieser prosaischen Bemerkung sofort die aufkeimende Heiterkeit wieder dämpfend.

Auch lag in dem ‚dort oben‘ eine unbegrenzte Missachtung.

Für den Abend hatte die Tante Billette für das Opernhaus bestellt.

Alle Blicke richteten sich auf das schöne Brautpaar, als dasselbe mit der gewichtigen Tante in die Loge trat.

Lohengrin wurde gegeben.

Sie fühlte sich wie in die Wolken gehoben.

Bekannte kamen in den Pausen, um die Damen zu begrüßen. Man hatte schon aus der Ferne durch das Opernglas gesehen, dass die Waldan noch ebenso schön war, wie früher. Tante Eveline musste verschiedene Elogen über das schöne Paar hinnehmen.

«Ach ja, ganz wie für ein Photographiealbum!» knurrte sie.

Dann fing sie an, über die Elsa zu schelten, die ihr zu tief, und über Ort und, die ihr zu hoch sang. Und der Lohengrin war grenzenlos affektiert.

In der Voraussetzung, einmal ungestört zusammen sprechen zu können, gingen Erich und Erna in der zweiten Pause in das Foyer, aber auch hier wurden sie von Bekannten heimgesucht.

Erna war förmlich umringt. Erich hatte ihren Arm losgelassen.

Ein höherer Offizier, ein ehemaliger Vorgesetzter, trat auf ihn zu.

«Teufel, Königslöw, was führt Sie hierher?»

Zwischen den beiden Herren entspann sich eine Unterhaltung.

«Und Sie lehnuten ab, den Prinzen August auf seiner Reise um die Welt zu begleiten?»

Unwillkürlich sah Erich zu seiner Braut hin.

«Ah, ich verstehe!» fuhr der Herr lebhaft fort. «Zarte Bande halten Sie im Lande fest. Trotzdem — nun, Sie müssen das ja am besten wissen!»

Obwohl das Gespräch leise geführt ward, entging es Ernas feinem Ohr doch nicht.

«Was ist es mit der Reise um die Welt?» fragte sie, während Erich sie in die Loge zurückführte.

«Ach, lass doch, Kind! Die hohen Herren haben zuweilen sonderbare Ideen!» wehrte er hastig ab.

«Du verheimlichst mir etwas!» sagte Erna mit leisem Vorwurf. Bittend waren ihre Augen auf ihn gerichtet. Welche Macht dieselben auf ihn ausübten! Verschwunden war das kleine Missbehagen, das er soeben empfunden hatte.

«Prinz August entfaltet einen Luxus, der meine Kräfte zu sehr angreifen würde,» sagte er lächelnd, ihren Arm fest an sich pressend.

Erna war blass geworden. Wieder hatte er ihr ein Opfer gebracht. Ihre Glückseligkeit war verflogen.

Das Orchester hatte eingesetzt; die Vorstellung nahm ihren Fortgang.

Zurückgelehrt in seinem Fauteuil, hafteten Erich's Blicke unverwandt an Erna's Profil, dem feinen, rosigen Ohr, dem schöngeschwungenen Nacken. Wie



teten. Er hätte sie in seinen Armen weit, weit forttragen mögen.

Mit ungebührlicher Hast drängte Tante Eveline zum Aufbruch, sowie der Vorhang gefallen war. Wohl durfte Erich die Damen nach dem Hotel begleiten, aber am Fusse der Treppe verabschiedete die Tante ihn kategorisch. Sie wollte jetzt Ruhe haben; das Leben in Berlin griff sie an und morgen war auch noch ein Tag.

Nachts konnte Erna nicht schlafen. Eine Traurigkeit, welche sie bisher nie gekannt hatte, war über sie gekommen.

Wieder musste sie den andern Tag der Tante ihre Zeit widmen, die, ihrer Gewohnheit gemäss, alle Ausverkäufe besuchte und vielen Schund zusammenschleppte. Am Abend waren sie zu einem Souper geladen.

So ging es jeden Tag.

Auch Erich war beständig in Anspruch genommen, bald durch Dienst, bald durch Kameraden. Er sah Erna nur flüchtig und stets in Gegenwart der Tante. Letztere dachte gar nicht daran, dass das Brautpaar den Wunsch haben könne, einmal allein zu sein.

Es gab auch Tage, an denen Erich und Erna sich gar nicht sahen, und jetzt, da sie einander so nahe waren, empfand die Braut es viel schmerzlicher, auf des Geliebten Gegenwart verzichten zu müssen, als wenn eine grosse Entfernung sie trennte. Zuweilen dachte sie auch mit einiger Bitterkeit dass er wohl ein Zusammensein ermöglichen könnte, wenn er nur ernstlich gewollt hätte.

Sie war viel stiller geworden.

Endlich glückte es ihr einmal, sich von einem Diner zu dispensieren und die Tante allein gehen zu lassen. Sie wusste bestimmt, dass Erich diesen Nachmittag kommen würde. So sass sie denn und wartete auf ihn. Förmlich niedergeschmettert war sie, als der Bursche ein flüchtig geschriebenes Billet von Erich brachte, in dem er erst gegen Abend seinen Besuch in Aussicht stellte.

Erna gab sich allerhand trüben Gedanken hin.

Warum hatte er sie nicht früher benachrichtigt? Sie, die streng in Formen erzogen war, sah hierin eine Vernachlässigung. Aber freilich, er hatte ihr Opfer gebracht und da durfte er schon auf ihre Nachsicht zählen. Ein feiner Stachel senkte sich in ihre Seele.

Langsam verrannen die Stunden. Erna fühlte sich grenzenlos einsam in der Stadt, die einstmal ihre Heimat gewesen war. Am Fenster stehend, sah sie auf die bunte belebte Strasse nieder. Im gegenüberliegenden Palais — es gehörte einer bekannten Fürstlichkeit — lungerten die Diener umher. Genau so war es früher auch bei ihnen gewesen.

Jene ganze, sorglose Zeit des frohen Geniessens tauchte wieder vor ihrem geistigen Auge auf. Wie weit zurückliegend sie ihr schon dünkte! Und doch waren seit dem Tode des Vaters noch nicht fünf Vierteljahre vergangen! Dabei gedachte sie seiner, der allezeit nur Güte für sie gehabt hatte. Ein heftiges, sehnsüchtiges Verlangen nach dem Vater befahl sie; sie fühlte ihre Augen feucht werden.

Die Dämmerung brach herein. Mit leisen Schritten kam der Diener, zündete die Lichter an und zog die Stores zu. Dann war Erna wieder allein.

Wann würde Erich kommen? Da plötzlich stand er vor ihr. So vertieft war sie in ihre melancholischen Gedanken gewesen, dass sie sein Eintreten nicht bemerkt hatte. Mit seinem alten, strahlenden Lächeln schaute er sie an, heiter und sorglos, wie in den glücklichsten Tagen. Ihre nassen Augen entgingen ihm nicht. Er zog sie in das Bereich des Lichtes. Tief senkten sich die langen Wimpern auf ihre Wangen, als er ihr Gesicht in beide Hände nahm und sie forschend ausah.

«Liebe, kleine Thörin,» sagte er, ihr die Thränen von den Wangen küssend, «herzlich leid thut es mir, dass ich dich allein lassen musste, aber sieh, Liebchen, ich konnte nicht anders, — meinetwegen würde von den Kameraden ja das Liebesmahl gegeben!»

Fest hatte er sie in seine Arme geschlossen und sie neben sich auf einen Divan niedergezogen.

Erna kämpfte noch immer mit Tränen.

Sie hatte sich fest vorgenommen, während der wenigen Minuten ihres Alleinseins mit ihm über ihre gemeinsame Zukunft zu beraten, aber nun hielt ein bitteres Gefühl sie zurück. Er hatte sich mit seinen Kameraden amüsiert, während sie seiner einsam harrete. Nun, es war ja gut, dass er ihr nicht wieder ein Opfer gebracht hatte!

Froh, einmal heiter sein zu können, war Erich nicht in der Stimmung, ernsthaft zu sprechen, und sowie Erna eine Frage that, die irgendwelche Sorge verriet, schloss er ihr den Mund mit einem Kusse. Das Zusammensein mit dem alten Kameraden hatte ihn animiert. Schade, dass er morgen schon wieder fort musste!

Wie schwerfällig erschien Erna sich doch in diesem Augenblick! Zum erstenmal empfand sie in seiner Gegenwart ein leise nörgelndes Gefühl.

Auf der Treppe liessen sich die stapfenden Schritte der Tante vernehmen.

Sie kam von dem Diner zurück, hatte sich gut amüsiert und war sehr gesprächig.

Mit dem Glockenschlag Zehn schickte

sie den jungen Offizier nach Hause; sie war der lebendige Hausparagrah.

«Wie gut deinem Königslöw Bertal bekommt! Der arme Teufel schlachtet sich hier recht voll Behagen, von dem er in seiner Hundetürkei freilich lange wird zehren müssen!» sagte Tante Eveline, nachdem sie allein waren.

Die Bitterkeit verschärfte sich in dem jungen Mädchen; ihr, der Braut, bei natürlich kein Anteil an der aufgebesserten Stimmung zu.

Den nächsten Tag kam Erich, sich zu verabschieden.

Er war wieder so ernst wie sonst, und gern hätte er Erna einige Minuten allein gesehen, aber Tante Eveline wich und wankte nicht. Beim Abschied fasste er Erna's Hand und zog sie hinaus auf den Korridor. Aber auch hier sollten sie nicht ungestört sein. Mehrere lau-lau-lau-lau Kellner standen umher. So musste Erich sich denn begnügen, Erna's Hand einige Sekunden in der seinigen zu halten und sie fest an seine Lippen zu drücken. Rasch wandte er sich sodann zum Gehen; der Kellertross folgte ihm.

Tief hatte Erna sich über das Treppengeländer geneigt; ihre Hände waren festgefalt. Es lag etwas zu Tode-Trauriges in ihrer ganzen Erscheinung. Ihre Blicke folgten ihm, wie er Stufe für Stufe hinabstieg. Es musste wohl etwas Faszinierendes in ihnen liegen. Erich blieb stehen und wandte sich noch einmal zurück. Blitzschnell sprang er die Treppe wieder hinauf und fest presste er Erna eine Sekunde an sich, unbekümmert um alle Umstehenden.

«Vertraue mir, was da auch kommen möge!» flüsterte er leise, einen Kuss auf ihre Stirn drückend. Dann war er ihren Blicken entschwunden.

Vor Erna's Augen begann es dunkel zu werden . . .

Auch Tante Eveline rüstete zur Abreise. Sie hatte Berlin dick satt, wie sie sagte. Das Hasten in den Strassen ermüdete sie. Man musste ja Gott danken, wenn man nicht bei jedem Schritt ungerannt wurde. Und diese Trinkgeldheischende Kellnerschar, in den Tod war sie ihr zuwider. Sie sehnte sich nach ihrer Ruhe und auch ein ganz klein wenig nach ihrem Fried, der ja stets ihrer Leitung bedurfte und während ihrer Abwesenheit gewiss über alle Stränge geschlagen hatte.

Erna packte die Koffer, während die Tante mit Argusaugen umherspähte, ob auch nichts liegen geblieben sei. Dazwischen rasonierte sie auf die hohe Hotelrechnung, die eine wahre Musterkarte von Erpressung sei. Sie liess sogar den Wirt herbeizitieren und machte ihm ernste Vorstellungen, welche dieser mit aller Gelassenheit anhörte. Unter



dessen strich der Oberkellner mit unbeschreiblich malitiöser Nonchalance den Betrag ein. Zu guterletzt, schon in Hut und Mantel, riet sie der Nichte noch, die Kerzen einzustecken, die doch einmal auf der Nota ständen. Der Hotel-diener, der sich soeben mit dem Handgepäck belud, revanchierte sich dafür durch unverschämtes Grinsen.

Tante Eveline konnte Tausende weggeben, ohne eine Miene zu verziehen, und hinwiederum konnte sie um einen Groschen feilschen, mit einer Schägigkeit, die irritierte.

Erna war ausser sich und sehnte sich brennend nach ihrem stillen Wattenwyl. Dass es ihre letzte Heimkehr in den Frieden des Familiensitzes war, wie hätte sie es voraussehen sollen. Und doch senkten sich bereits tiefe Schatten darauf nieder, welche alles Licht — auch das ohnehin so kargbemessene Glück Erna's — mit finstren Schleiern unnachten sollten.

9. Kapitel.

Wieder neigte der Sommer sich zu Ende und wieder waren Speicher und Scheunen wohlgefüllt. Ueber Wattenwyl stand ein günstiger Stern.

Trotzdem lag ein trüber Zug, auf dem Gesicht der Herrin und nur zerstreut hörte sie Tjaden's Erntebericht an.

«Es ist gut, Tjaden,» sagte sie, nachdem er geendet, und wandte sich ab, ein Zeichen, dass er sich entfernen sollte.

«Vornehme Leute sind doch unberechenbar! Eine schlechte Ernte ist ihnen etwas Unfassliches, und eine gute Ernte nehmen sie hin als selbstverständlich,» murrte der biedere Alte, indem er sich ärgerlich mit der Hand durch sein graues Haar strich.

Es wurmte ihn, dass die Baronesse ihm nicht ein einziges Wort der Anerkennung gesagt hatte. Würde es ihm doch von Jahr zu Jahr schwerer, seinen Pflichten auf dem verwirtschafteten Gute nachzukommen. Auch machte sich das Alter bei ihm fühlbar.

Tjaden schüttelte jetzt überhaupt oft den Kopf über seine Herrin; sie zeigte nicht mehr das Interesse wie früher an Wattenwyl. Zuweilen war es freilich, als erfasse sie ein doppelter Eifer, aber derselbe hatte stets etwas Gemachtes und erlosch schnell wieder. Auch pflegte sie sich nie mehr in ein Gespräch mit ihm einzulassen, und legte er ihr abends Rechenschaft ab, so antwortete sie ihm einsilbig und war nie bei der Sache.

Ja, Erna hatte sich verändert. Sie war sehr nachdenklich geworden und oft lagen ihre Hände lässig im Schosse.

Ach, es war ja so ganz anders gekommen, als sie erwartet hatte!

Die Schatten, die sich bei ihrem letzten Zusammensein mit Erich auf ihre

Verlobung niedergesenkt, hatten sich nicht wieder zerstreut; im Gegenteil, sie waren nur immer dichter geworden. Wohl ging aus Erich's Briefen noch die alte Zärtlichkeit hervor, aber Erna wusste, dass er ihr alles Unangenehme, das ihm widerfuhr, verheimlichte. Unwillkürlich verhehlte auch sie ihm ihre Sorgen und schrieb ihm heiterer, als sie gestimmt war. Ihre Briefe erhielten dadurch etwas Gemachtes. In der grössten Liebe und in der besten Absicht hatten beide aufgehört, wahr gegeneinander zu sein. Eine feine, aber scharfe Scheidewand war die Konsequenz, die notgedrungen hieraus hatte entstehen müssen, und ein Druck lag jetzt auf Erna, der in allem, was sie tat und dachte, hemmend wirkte und ihre Lebens- und Schaffensfreudigkeit lähmte.

Im Oktober wurde Rudi auf Urlaub erwartet.

Mit fast kinderhafter Freude sah die Baronin seinem Besuch entgegen. Wjeb erhielt einen langen Zettel, auf dem Rudi's Lieblingsgerichte verzeichnet standen, welche sie in der Reihenfolge auf den Tisch bringen musste. Es geschah sogar das Unerhörte, dass die Freiin das Zimmer verliess, über den Hof ging und den Pferdestall revidierte, obgleich sie gar nichts davon verstand. Rudi musste alles fern gehalten werden, was ihn ärgern konnte. Tjaden fand ihr unvermutetes Auftauchen in den Wirtschaftsräumen höchst überflüssig, da ihre Anordnungen nur Verwirrung zu verbreiten geeignet waren.

Zwei Kameraden wollten Rudi begleiten, um mit ihm zusammen dem Jagdsport obzuliegen.

Die Damen freuten sich auf die Gäste, von deren Anwesenheit sie sich angenehme Abwechslung versprochen.

Gross war daher die Enttäuschung, als der nach der Bahn geschickte Wagen leer zurückkehrte. Gegen Abend meldete eine unklar gehaltene Depesche, dass Rudi erst später eintreffen würde. Diese Mitteilung rief allgemeine Verstimmung hervor. Die Baronin weinte und erging sich in allerhand trüben Vermutungen.

«Gewiss hat Onkel Fried ihn einsperren lassen! Onkel Fried ist zu allem fähig!» zeterte sie.

Endlich, nach dreitägigem vergeblichem Harren, kam der Ersehnte mit seinen Kameraden an. Bei seinem Anblick brach die Baronin in Tränen aus. Sie sah ihn zum erstenmal in seiner Dragoneruniform und konnte sich nicht beruhigen, dass er die schmucke, rote Husarenjacke hatte ablegen müssen, was doch lediglich seine eigene Schuld ausmachte. Rudi war ein vollendeter Märtyrer in ihren Augen.

«Bist du krank, Rudi?» fragte Erna besorgt, seine Hand fassend. Sie war

frappiert von dem völlig veränderten Aussehen des Bruders, so hohlhängig und blass war er geworden.

«Ermüdet von der Reise, die Fahr ist lang!» Er brach kurz ab; die forschenden Blicke der Schwester waren ihm sichtlich unbequem.

«Nur die Uniform ist es, die ihn so blass aussehen lässt, das leuchtende Rot kleidete ihm viel besser,» beharrte die Mutter.

«Mein Gott, Mama, so beruhige dich doch!» rief Rudi ungeduldig.

Die Baronin nahm eine gekränkte Miene an.

«Wie lieblos du mit mir sprichst, und ich hatte mich doch so sehr auf dich gefreut!» sagte sie weinend.

Rudi küsste ihr die Hand.

«Verzeih' Mama, ich bin etwas reizbar. Dienst und immer wieder Dienst! Du kennst ja Onkel Fried! Er kann nichts weiter, als Kommiss simpeln!»

«Mein armes Kind!» schluchzte die Baronin, dem Sohne sanft über das Haar streichelnd.

Einen Moment schien die Liebkosung ihm wohlzutun; dann machte er sich mit einem heftigen Ruck frei.

«Ich bin nervös, sehr nervös!» stotterte er, sich scheu abwendend. «So ganz gleichgültig war es mir natürlich nicht, der Gardeuniform und allem, was drum und dran hängt, Valet zu sagen. Man fühlt sich so degradiert! Ist doch nirgends der Unterschied grösser als unter Soldaten!» fügte er, wie sich entschuldigend, hinzu. «Doch nun wollen wir dieses Thema fallen lassen. Vor allen Dingen erlaubst du mir wohl, erst Toilette zu machen.»

Noch ehe die Baronin etwas erwidern konnte, hatte Rudi das Zimmer verlassen.

Mit den beiden jungen Offizieren, Lientenant von Wengern und Lientenant von Diest, zwei unverdorbenen, fröhlichen Gemütern, wehte ein frischer, wohlthuernder Luftzug in die Familie. Beide verfehlten nicht, sich sterblich in die schöne Waldau zu verlieben, trotzdem sie wussten, dass dies völlig aussichtslos war, und sie Erna ausser den Mahlzeiten nur selten zu sehen bekamen. Mit Vorliebe widmeten sie Käthe ihre Zeit, mit der sie sich nach Herzenslust neckten und die sie kameradenschaftlich behandelten.

Käthe zählte jetzt vierzehn Jahre. Sie war lang aufgeschossen und fühlte sich von ihren langen Gliedern geniert. Der dicke braune Hängezopf baumelte noch immer vergnügt über den Rücken hinunter und die halblangen Röcke, die sie seit einiger Zeit trug, behinderten nicht den dreiviertel Takt ihrer Gangart.

(Fortsetzung folgt)



Qualvolle Sekunden.

Autorisierte Uebersetzung aus dem Englischen des Green von *Hanns Hort*.

Mitten in der Heide, fernab von allen Verkehr, liegt ein von einem schmucken Gärtchen umgebenes Landhäuschen. Zwei grosse, weit ausladende Linden klopfen mit ihren Zweigen und Blättern, wenn der Wind durch die Kronen rauscht, an die Fenster, die am Tage mit ihren spiegelblanken Scheiben und den grünen, frischen Schlagläden einen gar freundlichen Eindruck machen.

Es war später Abend. Laue Sommer-nachtlüfte drängten sich durch das offene Fenster, aus dem ein schwacher, grünedämpfter Lichtschein sich zitternd in die alles umgebende und verhüllende Dunkelheit verlor, ins Zimmer.

Die junge Frau des Hauses sass in einem bequemen Sessel und las. Dann und wann flog ein Blick nach der laut tickenden Bronzeuhr, deren goldene Zeiger auf elf Uhr zustrebten.

«Noch dreissig Minuten!» seufzte sie und legte missmutig das sie offenbar langweilende Buch fort. Unruhig, sehnsuchtsvoll trippelte sie in dem traulichen Gemache umher. Sie erwartete ihren erst vor einem Monat angetrauten Gatten, mit dem sie hier in dem heimlichen, weltabgeschiedenen Nest die Flitterwochen ihrer jungen Ehe verlebte. Sie hatten sich gar lieb, die beiden; er, der berühmte Dichter und Romancier, sie, die feinsinnige Künstlertochter.

Gern und auch wieder ungerne war sie dem geliebten Manne in die Einsamkeit gefolgt. Einerseits fühlte sie sich glücklich in dem abgeschlossenen Zusammensein mit ihm, andererseits fürchtete sie sich sehr, nun, da sie allein war. Ihr Gatte hatte einen nicht zu umgehenden Besuch bei einem einflussreichen Mäcen gemacht und kam erst mit dem letzten Zuge aus der Stadt. Sie hatte Pferd und Wagen frühzeitig zur Bahn geschickt; zwei Stunden dauerte die Wagenfahrt von der fernen Station.

Die junge Frau trat ans Fenster und spähte hinaus.

Hatte da nicht die Türe des Vorzimmers geknarrt? Leise Tritte, deren Schall der dicke Teppich dämpfte, waren vernehmbar.

Aha! Er wollte sie überraschen. Sie musste wohl das Kommen des Wagens überhört haben. Schnell trat sie schelmisch lächelnd hinter die Portiere, die an beiden Seiten der Tür zurückgeschlagen, Raum genug zum Verstecken bot. Er sollte das Vöglein ausgeflogen finden.

Dann lugte sie vorsichtig hervor.

Doch kreidebleich zuckte ihr vorhin so rosiges Gesichtchen zurück.

In der geöffneten Tür kam der strapuzige Kopf eines wildfremden Menschen zum Vorschein. Eines Einbrechers! In der rechten Hand ein Stemmeisen, in der linken einen Sack haltend, durchspähten seine scharfen Blicke das Zimmer, ohne ein lebendes Wesen ausser dem Papagei, der aus seinem Käfig verwundert den Eindringling anstarrte, zu bemerken. Er sah nicht das leichte Schwanken der Portiere; er hörte nicht das schwache Geräusch, welches durch den Fall der ohnmächtig gewordenen jungen Frau verursacht wurde.

Keck trat er an den im Hintergrunde stehenden kunstvoll gefertigten Schreibtisch, und bald zeigte ein Knacken und Prasseln, dass den geübten Händen das feste Schloss nicht genügenden Widerstand entgegensetzte. Schon hatte der Einbrecher die Geldschatulle und einen Schmuckkasten in den bereit gehaltenen Sack gleiten lassen, als das Rollen eines draussen vorfahrenden Wagens ihn erschreckt zusammenfahren liess.

Fluchend griff er den Sack fest und sprang zur Tür. Doch zu spät. Schon hörte er sich eilend nähernde Schritte im Vorzimmer. Schnell sprang er hinter die Portiere, um sich vor den Augen des Nähernden zu verbergen. Aber da stiess sein Fuss an etwas Weiches. Seine tastenden Finger griffen eine starre Menschenhand. Entsetzt kam er wieder hervor.

Im selben Augenblick trat der Herr des Hauses ins Zimmer. Den erbrochenen Schreibtisch und den Täter erblickend, zog er blitzschnell einen Revolver aus der Brusttasche, denselben auf den ihn mit dem Brecheisen bedrohenden Einbrecher losdrückend. Mit einem schwachen Schrei sank dieser tödlich in die Brust getroffen zu Boden.

Verzweifelte Gedanken durchrasten während des in wenigen Sekunden sich abspielenden Vorganges den Kopf des Hausherrn.

Was musste seine Frau gelitten haben? O, wäre er doch nie in diese Einsamkeit gezogen! Doch wo war sein Weib? Angstschweiss auf der Stirn durchheilte er suchend, ihren Namen rufend, die Gemächer Nirgends eine Spur.

Er kam zurück in das Zimmer. Hier fand er den durch den Schuss herbeigelockten Kutscher vor. Schnell hiess er diesen das Dienstpersonal wecken, das im Nebengebäude schlief. Doch niemand wusste etwas von der jungen Herrin.

Ein Stöhnen des in den letzten Zügen liegenden Verbrechers liess einen Gedanken in dem Suchenden aufblitzen.

«Wo ist mein Weib?» herrschte er barsch den Sterbenden an.

«Dort!» hauchte dieser kaum vernehmbar und zeigte mit dem Aufgebot seiner letzten Kräfte auf die Portiere.

Diese zurückschlagen, seine wie leblos daliegende Gattin gewahren und in die Arme ziehen, war das Werk eines Augenblicks. Das Mädchen holte schnell Wasser und Essig herbei, und bald schlug sie die Augen auf.

Erschreckt richtet sie sich, noch im Banne des Erlerten, auf. «Ist er fort?» frug sie angstvoll.

«Gewiss!» versicherte der Gatte und geleitete sie ins Schlafzimmer. Zurückkehrend gab er den Dienern Anweisung zur Fortschaffung des Erschossenen und ging dann ebenfalls zur Ruhe. Wenige Minuten später war das letzte Licht in dem Heidehause erloschen.

Zwei Tage später war das Ehepaar in der Villa eines Bekannten, des Besitzers eines grossen Sägewerkes zu Gast. Während sie gemütlich beim Kaffeetische plauderten, machte der Hausherr den Vorschlag, sein Etablissement zu besichtigen. Gerne wurde dem entsprochen, und wenige Minuten später fuhr das elegante Kabriolet auf der breiten Chaussee, die zum Sägewerk führte.

Es war Sonntag. Der ungetrübte, klarblaue Himmel bedeckte, einer Kuppel gleich das weite Heidefeld. Nichts regte sich weit und breit. Kein anderer Laut war zu vernehmen, als das Stampfen der schnell dahinfliegenden Pferde, das Knirschen der Kandare in den schäumenden Mäulern und das Rollen der Räder. Schon tauchten am Horizont die mächtigen Schlotte und Gebäulichkeiten des Zieles auf. Noch eine halbe Stunde und still hielt das Gefährt vor dem aus gelbem Sandstein ausgeführten Haupteingang.

Der telephonisch benachrichtigte Verwalter des heute stillliegenden Werkes stand schon bereit und öffnete den Wagenschlag.

Bald waren die Hallen durchschritten. Hier und da liess der Fabrikant eine Maschine laufen; auch die grosse Kreissäge setzte er in Betrieb. Interessiert beobachtete der Schriftsteller deren so peinlich genau arbeitenden scharfen Zähne, die millimeterweise immer weiter ins Holz fassten und so in verhältnismässig kurzer Zeit die stärksten Bäume glatt durchschnitten.

Doch die kreischenden Töne, die das Drehen der Riesensäge begleiteten, vermochte die junge Frau nicht zu ertragen. Da erbot sich der Fabrikant, die Dame in dem zur Fabrik gehörenden Garten herumzuführen, während ein Arbeiter dem wissbegierigen Gaste zur Hand sein sollte. Ein Druck auf

die elektrische Klingel und schon kam der Arbeiter.

Der Besitzer unterwies diesen, einen der knorrigen Stämme der Kreissäge vorzulegen; dann verliess er mit der jungen Frau den Fabriksaal.

Unterdes zog der Werkmann einen der Stämme hervor und befestigte ihn vor der Säge. Ein teuflischer Zug erschien auf seinem Gesicht, als er nun ein Seil ergriff und die darin geknotete Schlinge dem ahnungslos ein Werkzeug betrachtenden Dichter um den Hals warf. Ein Ruck und der also Ueberrumpelte stürzte zu Boden. Ehe er noch wusste, was ihm geschah, lag er gefesselt auf dem Stamme. Ein Knebel im Munde verhinderte ihn am Sprechen und Hilferufen. Grenzenloses Erstaunen prägte sich in den Mienen des Gebundenen aus.

Der Arbeiter sprach:

«Da liegst du jetzt, Mörder meines Bruders. Ja, es war mein Bruder, den du vorgestern wie einen Hund niedergeknallt hast. Starre nicht so entsetzt. Es ist so. Doch mein ist die Rache. Der Zufall hat dich mir in die Hand gegeben. Nun musst du sterben.

Wenn deine Frau wiederkommt, wird sie sich schauernd von deinem blutigen, zersägten Körper abwenden. Doch vorher wirst du die scharfen Metallzähne in deinem Körper fühlen.

Auch ich will Rache. Man hat mir die Stelle gekündigt. Den Bruder eines Einbrechers will man nicht. Was kümmern euch Reiche, ob wir betteln müssen.

Sterben wirst du, qualvoll sterben. Für alles in der Welt möchte ich nicht an deiner Statt hier liegen. Dein Gold blinkt jetzt im Schranke. Was nützt es dir? Und doch hast du um seiner willen meinen Bruder erschossen.

«Doch genug der Worte. Höre lieber der Säge zu.»

Und der Arbeiter drehte das Schwungrad an. Surrend drehte sich das Blatt der Säge und griff dann gierig mit den scharfen Zähnen in das Holz.

Die Blicke des Gefesselten hingen angstvoll an dem Arbeiter. Todesfurcht sprach aus ihnen. Doch dieser drehte sich um und stieg eine Leiter hinan zum Dache des Raumes, um von dort aus die Arbeit der Säge zu beobachten.

Der Gefesselte schloss die Augen. «In wenigen Sekunden ritzen die Spitzen der Säge meine Fusssohlen und fressen sich dann hinein in mein Fleisch. Wenige Minuten nur noch. Entsetzlich!»

Wenn er hätte schreien können, dieses triumphierende Gekreis der Säge zu übertönen. Aber der Knebel hindert ihn. Immer dieses Knirschen und Surren wie das Hohngelächter von tausend Teufeln. Er öffnet die Augen

wieder. Seine Blicke irren entsetzt umher. Nirgends Rettung!

Kaum 50 Zentimeter noch trennen ihn von den furchtbaren glänzenden Zähnen. Immer kleiner wird der Abstand, immer kleiner. — — —

Der Fabrikant geleitete unterdessen die junge Frau im Garten umher. Auf einmal überkam letztere eine seltsame Angst, eine eigenartige Unruhe, die sie nicht bemeistern konnte. Angstvoll richteten sich ihre Augen auf ihren Begleiter.

«Meinem Gatten kann doch nichts passieren? Ihr Arbeiter ist doch zuverlässig? Nicht wahr? Ach, mir ist so bange.»

«Aber gewiss, gnädige Frau,» antwortet dieser erstaunt. «Was könnte passieren? — Doch halt, was fällt mir da ein? Um Gotteswillen! Kommen Sie, kommen Sie schnell! Ihr Gatte hat mir erzählt, dass er einen Einbrecher niedergeschossen. Nun, der Arbeiter, der heute Sonntagsdienst hat, ist dessen Bruder. Ich habe ihm gekündigt.»

Und eilend stürzte er voran dem Raume zu, wo die Säge stand. Er riss die Türe auf und sah entsetzt den Gefesselten. Ein Griff, das Zurückziehen eines Hebels und still stand die Säge.

Dem Tode entrissen und keine Sekunde zu früh! Mit einigen Messerschnitten war die Fessel gelöst. Der Gerettete erhob sich und brach dann bewusstlos zusammen. Schluchzend warf sich die junge Frau über ihn.

Der Schall eines Schusses hallte durch den Raum. Oben hatte der vom Durst nach Rache Irregeleitete seinen Lebens ein Ende gemacht.

Sehnsucht nach der Heimat.

Leise Lieder klingen,
Sanfte Töne dringen
Durch die laue Abendluft.
Fern von allem Hasten,
Frei von allen Lasten
Lausch' ich, was der Säng' er ruft.

Alte süsse Lieder
Hör ich heute wieder,
Die mein Mütterchen einst sang;
Augen voller Tränen
Zieht ein heisses Sehnen
Durch mein Herz, ein Heimatsdrang.

Wundersame Laute!
Ach, wenn ich doch schaute,
Was die Töne künden mir . . .
Ach, noch einmal träumen
Unter Heimatsbäumen;
Dann, dann scheid ich gern von hier.
S. Paulo, 19.-XI.-09. Otto Modée de Jacques

Vermischtes.

Anderthalb Milliarden Nachlass.
Am 11. Oktober wurde in New York

das Testament des Multimillionärs Harrimann eröffnet. Es geht daraus hervor dass die früher angegebenen Ziffern weit hinter der Wirklichkeit zurückbleiben. Seiner Gattin hinterlässt Harrimann 1300 Millionen Franken, jedes seiner fünf Kinder erhält 30 Millionen, 15 Millionen werden unter andere Verwandte verteilt. Die Erbschaftsteuer an die Staatskasse, die 1 Prozent beträgt, macht nicht weniger als 15 Millionen Franken aus.

Der Bankräuber im Automobil. Aus New York wird berichtet: Im Bankviertel von Chicago ereignete sich eine aufregende Affäre. Ein eleganter Herr fuhr mit einem Automobil bei einem grossen Bankgeschäft vor, betrat mit einem Revolver in der Hand den Laden, zwang die anwesenden Beamten die Hände über den Kopf zu halten, und bemächtigte sich dann des gesamten vorhandenen Bargeldes. Hierauf bestieg er wieder das Automobil und raste davon. Verfolgende Polizisten feuerten mehrere Schüsse hinter ihm her, deren einer einen Pneumatik traf, so dass er platzte. Als der Räuber sah, dass er nicht mehr entkommen konnte, jagte er sich selbst eine Kugel durch den Kopf.

Die Nordpolexpedition Zepplins. Der norwegische LuftschiFFerverein hielt am 14. Oktober abends seine erste Sitzung im Festsaale der Universität ab. Der Sitzung wohnte auch der König mit Gefolge bei. Prof. Hergesell hielt einen Vortrag über LuftschiFFahrt und erläuterte die Pläne der LuftschiFFpolarforschung, die er und Graf Zeppelin ausgearbeitet haben. Die Reise werde erst möglich sein, sobald das LuftschiFF einen Aktionsradius von 2500 Kilometer und eine Fahrtmöglichkeit von drei bis vier Tagen haben werde. In zwei oder drei Jahren werde die Expedition zur Abreise bereit und ein dazu geeignetes LuftschiFF Ende des nächsten Jahres fertiggestellt sein.

Im Jahre 1911 sollen längere Probefahrten über das Meer vorgenommen werden, für 1912 sei dann die Abreise nach Spitzbergen beabsichtigt. Spitzbergen werde die Zentralstation der Expedition bilden, die zwei LuftschiFFe mitführen werde. Das eine solle als Reserve auf Spitzbergen bleiben und im Falle der Not mittelst der Funkentelegraphie vom anderen LuftschiFF herbeigerufen werden können. Zum Zwecke wissenschaftlicher Polarforschung seien für den Sommer zwei LuftschiFFreisen beabsichtigt. Nach der Sitzung gab der Verein zu Ehren des Prof. Hergesell ein Festbankett.

Für die Vorschlagenheit der Chinesen liefert eine kleine Geschichte ein

Beispiel, die bei einem Vortrag über die Malalen-Staaten in London erzählt wurde. Ein chinesische Bergwerksbesitzer hatte sich zum Christentum bekehrt und da er verschiedenes auf dem Gewissen hatte, beschloss er, zur Sühne eine Kirche zu bauen. Sein Gewissen war aber trotz der Bekehrung noch weit genug, denn als er zur Ausdehnung seines Bergwerkbetriebes das Land brauchte, auf dem die Kirche stand, nahm er es einfach wieder an sich und schob in vollem Sinne des Wortes die Kirche, die er glücklicherweise nicht zu gross gebaut hatte, weiter weg. Beim Anwachsen seines Reichthums und seines Geschäfts machte er noch mehrere solche «Schiebungen», bis das kleine Gebäude so baufällig wurde, dass es einen weiteren Schub nicht mehr vertrug. Er war sich aber nicht bewusst, ein Unrecht zu tun, sondern brüstete sich noch damit, dass sein wachsender Reichthum nur daher rühre, dass die Kirche auf ihrer Wanderung überall den Boden gesegnet habe.

Warum der Mond keine Atmosphäre hat. Wenn der Mond irgend eine Spur einer Gashülle haben sollte, so kann sie jedenfalls nur ausserordentlich gering sein: sonst würden die Astronomen mit ihren scharfen Fernrohren ihr Vorhandensein längst entdeckt haben, zumal die häufigen Sternbedeckungen durch den Mond die beste Gelegenheit dazu darbieten. Der Umstand, dass ein Stern, über den der Mond hinweggeht, ganz plötzlich verlischt, scheint zu beweisen, dass der Mond eine Atmosphäre nicht besitzen kann. Die Naturforscher lassen sich damit aber nicht genügen, sondern Professor Johnson stellt jetzt in der «Nature» sieben Gründe zusammen, die beweisen sollen, dass der Mond kein Atmosphäre gar nicht haben kann. In der Hauptsache kommt die Beweisführung darauf hinaus, dass der Mond zwar früher eine Atmosphäre besessen haben muss, dass ihre Bestandteile aber mit der Zeit nach Art des Radium eine Zersetzung erfahren haben, die dazu führte, dass der Mond mit seiner Schwerkraft sie nicht mehr zu halten vermochte. Dann wurden sie von ihm losgelöst und in den Weltraum hinausgestossen, und zwar durch die Kraft der Sonne, die als sogenannter Lichtdruck ausgeübt wird und namentlich auch in den Kometenschweif zum Ausdruck kommt. Ob dieser Vorgang sich so abgespielt hat oder anders, könnte den Menschen verhältnismässig gleichgültig sein. Bedenklicher aber wird die Sache, wenn der Gelehrte

Lufthülle der Erde einer allmählichen Zersetzung entgegengeht, die dann schliesslich ihr Ende und damit selbstverständlich auch das jedes Lebewesens auf der Erde sein würde. Es wäre also ein neues Bild des Untergangs der Menschheit. Da die Schwerkraft der Erde um ein Vielfaches stärker ist als die des Mondes, so dürfte freilich noch eine beträchtliche Spanne Zeit vergehen, ehe diese Gefahr dringend werden könnte.

Die Kurzarmigen. Die Hypothese Lombrosos, wonach der Verbrecher körperliche Züge aufweist, die ihn den Anthropoiden näherücken, erfährt eine interessante Ergänzung durch die Messungen, die Dr. Ch. Perrier in Nimes vorgenommen hat und deren Ergebnisse im «Journal des Débats» besprochen werden. Ein charakteristischer Zug des Anthropoiden ist die grosse Länge der Arme; hierin zeigen auch die verschiedenen Menschenrassen verschiedene Abstufungen. Wenn der «normale» Mensch steht, so wird die Spitze des Mittelfingers etwas bis zur Mitte des Oberschenkels reichen. Bei den nordamerikanischen Indianern hat man eine grössere Spannweite der Arme beobachtet, bei den Negern die gleiche Erscheinung, während bei den Durchschnittseuropäern die Spannweite der Arme gewöhnlich die Körperhöhe um sechs bis sieben Zentimeter übertrifft. Dr. Perrier hat nun bei 876 Verbrechern vergleichende Messungen vorgenommen, die zeigten, dass 11 Prozent davon eine geringere Armspannweite als Körpergrösse hatten, d. h. dass sie anormal kurze Arme aufweisen. Bei 3 Proz. entspricht die Spannweite der Arme der Körperhöhe, bei 86 Proz. geht die Spannweite über die Körperhöhe hinaus, jedoch nur um 2 bis 6 Zentimeter. Die Messungen wurden dann auf die einzelnen Arten der Verbrecher erstreckt und ergaben interessante Resultate. Bei den Vagabunden findet man einen sehr grossen Prozentsatz mit auffallend kurzen Armen, ähnlich bei den Brandstiftern (40 Proz.) Bei 22 Prozent der Mörder konnte die genaue Uebereinstimmung von Spannweite und Körperhöhe festgestellt werden. Niemals ergab sich bei den Mördern eine geringe Spannweite als Körperhöhe: man fand unter ihnen keinen Typus mit kurzen Armen, im Gegenteil, wo die Armspannweite und Körperhöhe einander nicht entsprachen, waren die Arme stets länger. Lange Arme zeigen auch die Betrüger und Sittenverbrecher und die Hersteller von Bomben. Dagegen aber fallen bei den

zeigen, die 4 bis 8 Zentimeter über die Körperhöhe hinausgeht, also den normalen Menschentypus entspricht, während die Junggesellen zum grössten Teile entweder anormal lange oder anormal kurze Arme aufweisen.

Ein Idyll aus einem Pastorenhause. In einem Pastorenhause einer kleinen Stadt leben, so erzählt der Hannoverische Anzeiger, zwei herzige Kinder, Bube und Mädel. Der Knabe sechs-jährig, das Mädel noch nicht fünf Jahre alt. «Er» zurückhaltend, ernst, würdig, wie es sich bei einem Pastorensohn geziemt. «Sie», wie man so sagt, ein kleiner Strick, beobachtet scharf den Vater Pastor und die Leute, die im Pastorenhause ein- und ausgehen. Eines Tags, Grossmutter und Tante sind zu Besuch und die ganze Familie sitzt gemütlich bei Tisch, da klopf es. Der Hausherr ruft «herein». Durch die Tür drängen sich die beiden Pastorenkinder. «Sie» führt natürlich das Wort: «Herr Pastor, wir möchten uns gern trauen lassen!» «Schön mein Fräulein.» sagt der Pastor, der wie ein guter Kamerad mit seinen Kindern verkehrt, «wo soll die Trauung stattfinden, in der Kirche oder im Hause?» «In der Kirche, das ist feierlicher,» antwortet das kleine Fräulein. «Was sollen für Lieder gesungen werden, also erst vor der Trauung?» fragte der Pastor. «O du fröhliche,» antwortete das Kind. «Und nach der Trauung?» «O du selige,» «Und beim Verlassen der Kirche?» «Lasset die Kindlein kommen,» antwortet keck die Kleine.

Victor Hugos „tiefe Gemütsbewegung“. Einem jungen Dichter, der ihm brieflich die Uebersendung eines Gedichtbandes angekündigt hatte, schrieb Victor Hugo, er habe die Gedichte mit tiefer Gemütsbewegung gelesen und sende der jungen Strahlenglorie als arme abnehmende Glorie seinen Abendgruss. «Sie glänzen und ich erlösche usw.» Wer war glücklicher als der junge Dichter und war verblüffter, als er am nächsten Tage seinen unaufgeschnittenen Gedichtband zurückerhielt mit der Anmerkung: Von dem Adressaten abgewiesen wegen ungenügender Frankatur.

Zweikampf zwischen Tiger und Bär. Die Zuschauer der in England weit und breit bekannten Menagerie Bostock, die gegenwärtig in Edinburg gastiert, waren kürzlich Zeugen eines Schauspiels, das nicht auf dem Programm stand. Es war ein Kampf zwischen einem Bären und einem bengalischen Tiger. Der Bändiger führte eine Anzahl der wilden Tiere vor, als plötzlich der grosse

Zehn Minuten dauerte der wilde Kampf der Bestien, während dessen sie sich auf dem Boden hin und her wälzten. Inzwischen waren die anderen Tiere aus der Arena gebracht worden. Mit vieler Mühe gelang es schliesslich, den Bären von seinem Opfer abzubringen. Der Tiger hatte schwere Kratz- und Bisswunden erhalten, auch waren ihm durch die Umarmung seines Feindes drei Rippen gebrochen worden. Die Wunden waren so schwer, dass das prächtige Tier ihnen bald darauf erlag. Auch der Bär hatte verschiedene Denkmäler bekommen, aber sie hatten nicht viel zu sagen, er ist jetzt wieder oben auf und spielt mit wichtiger Miene seine Komikerrolle, als ob nichts vorgefallen wäre.

Vererbung und erbliche Belastung

In den Kreisen der Gebildeten spielen die Schlagworte Vererbung und erbliche Belastung eine grosse Rolle. Die gesamte realistische Litteratur sieht einen Teil ihrer Eigenart in der künstlerischen Vertretung des Einflusses der Vererbung. Viele dieser eindringlich redenden Kunstwerke erwecken den Eindruck, als gäbe es überhaupt nur eine Ungunst der Vererbung und einen unentrinnbaren Fluch, der sich von Geschlecht zu Geschlecht fortpflanzt und das Geschick der Einzelnen bestimmt, ohne dass dieser oder seine Umgebung einen wesentlichen Einfluss darauf ausüben könnten. Das ist eine ganz einseitige Ausnutzung des Vererbungsproblems. Die wirklichen Tatsachen sprechen eine ganz andre Sprache. Man muss sich nur nicht durch auffallende Einzelbeobachtungen sondern durch allgemeinere Erfahrungen leiten lassen. Diese lehren etwa folgendes: Der durch seine populärhygienischen Schriften in weiten Kreisen bekannte Wiener Nervenarzt Dr. O. Dornblüth legt in den Einführungsworten zu dem Kapitel: Erziehung zur geistigen Gesundheit des Kindes in seinem Werke «Die Hygiene der geistigen Arbeit» dar, dass die Vererbung der Eigenschaften der Eltern auf die Kinder durchaus keine bestimmte oder zwingende ist, weder in körperlicher, noch in geistiger Beziehung. Man beobachtet oft genug, dass zwei ruhige, gesunde und kräftige Eltern ein zartes, kränkliches, unruhiges Kind haben, und andererseits, dass nervöse, kränkliche Eltern gesunde Kinder zur Welt bringen. Die naturwissenschaftliche Erklärung ist nicht schwer. Kräftige und gesunde Eltern sind oft Verächter der Hygiene, sie setzen sich vielen vermeidlichen Schädlichkeiten

sorgen kränkliche Menschen meist mit einiger Sorgfalt für ihre Gesundheit, und namentlich sind sie, durch ihre eigenen Erfahrungen gewitzigt, meistens darauf bedacht, ihren Kindern eine bessere gesundheitliche Mitgift zu verschaffen, als ihnen selbst zuteil geworden war. Aber auch ohne absichtliches Zutun der Eltern kommt es oft zu einer verbesserten Vererbung. Die Schwächen der Eltern liegen nur selten bei beiden ganz auf demselben Gebiet, und da im allgemeinen bei der Vererbung die stärkeren Einflüsse überwiegen, kommt es oft zu einer Auslese, indem jedes der Eltern seine guten, gesunden Eigenschaften überträgt, während die schwächeren ausfallen.

Ein Raffael in Ketten. Man schreibt den «Erkf. Nachr.»: Es ist eine bekannte Tatsache, dass in früheren Jahrhunderten besonders wertvolle oder auch durch ihren Inhalt anstössige Bücher mit Ketten an ihren Platz in den Bibliotheken angeschlossen wurden. An diesen Brauch erinnert das Vorgehen des Direktors der Pinacoteca in Bologna, der eines der berühmtesten Gemälde Raffaels, «Die heilige Cäcilia», in einem eisernen, mit einem Glasdeckel versehenen Kasten untergebracht und diesen Kasten mit eisernen Ketten an der Mauer befestigt hat. Seit vielen Jahren sass vor diesem Bilde ein Kopist, der mit unermüdlichem Elfer jeden Zug des Bildes nachzuahmen bemüht war, und in dieser pietätvollen Arbeit des Kopisten ist der Grund für die ängstliche Sorge des Galeriedirektors zu suchen. Denn als er jüngst von einem Besucher gefragt wurde, warum er gerade dieses Bild mit solcher Vorsicht umgebe, erwiderte er: «Sehen Sie den alten Kopisten dort? Er ist seit vollen vierzig Jahren mit der Kopie dieses Meisterwerkes beschäftigt und hat infolge seiner, ausschliesslich auf dieses eine Bild gerichteten Studien die feinsten Nachdunkelungen, die Schatten, die Risse, kurz die gesamte Alterspatina mit einer derartigen Treue nachgeahmt, dass auch der genaueste Kenner das Original nicht mehr von der Kopie zu unterscheiden imstande ist. Aus begreiflicher Vorsicht haben wir daher das Original mit Ketten an der Wand befestigt.»

Aus dem Lande der schönen Frauen.

Das sagenhafte Land der Amazonen, Georgien im Kaukasus, wird auch heute noch als das Land der schönen Frauen gepriesen. Die Männer Georgiens, die Zirkassier, sind zwar ein rauher, kriegerischer Menschenschlag, der in seinem Freiheitsdrang der russischen Regierung

von dem wilden, kriegerischen Blute ihrer Männer an sich haben, sondern fast ausschliesslich der Pflege ihrer Schönheit leben. Werden doch alljährlich Tausende von jungen Zirkassierinnen in Konstantinopel, Smyrna und Saloniki, ja sogar in Bagdad, Fez und Mekka als Sklavinnen verkauft. Und auf diesen Sklavenverkauf bereiten die Eltern ihre Töchter vor, indem sie seit den ersten Lebensjahren bemüht sind, die Schönheit des Mädchens durch die verschiedenen Schönheitsmittel zu heben. Tagtäglich wird der Körper, besonders kurz vor dem Verkauf, mit Oel und andern Essenzen eingerieben, damit die Haut eine weisse, glänzende Farbe erhalte. Die Nägel der Hände und Füsse werden mit einer Geschicklichkeit poliert, die hinter der einer europäischen Manicure nicht zurücksteht, und der Pflege des schwarzen üppigen Haares lässt man die grösste Sorgfalt angedeihen. Sogar Geheimmittel werden dem jungen Mädchen in die Augeränder eingespritzt, um die Pupille ihrer Augen zu vergrössern und ihnen einen feurigen Blick zu verleihen. Doch ist hiermit die «Erziehung» der jungen Zirkassierin noch lange nicht beendet. Sie, die einst vielleicht in dem Harem des Sultans herrschen wird, wird im Geigen- und Gitarrespiel unterrichtet, sie muss die Tänze ihrer Heimat und auch die des Abendlandes vorzüglich beherrschen können, kurzum, sie muss es verstehen, künftighin ihrem Gebieter die Zeit auf jede mögliche Art und Weise vertreiben zu können. Ergötzlich sollen oft die Verhandlungen sein, die dem Verkauf der jungen Zirkassierin vorhergehen, da natürlich die Eltern des Mädchens einen möglichst hohen Gewinn aus ihrer Tochter ziehen wollen. Wird die Zirkassierin nicht in Sklaverei verkauft, dann verheiratet sie sich in ihrem Heimatland. Eines Morgens erscheint einer der jungen Zirkassier aus dem Nachbardorfe und entführt sie aus ihrem Elternhause. Doch oft verweilt sie nur kurze Zeit bei ihrem Gemahl und schon nach wenigen Wochen wird sie von diesem, der ihrer überdrüssig geworden ist, entlassen, so dass sie in das Haus ihrer Eltern zurückkehren muss. Aber nicht lange braucht sie hier zu warten, da erscheint ein anderer Zirkassier, um sie von neuem ihren Eltern zu entführen. Ein sonderbarer Brauch der lustigen zirkassischen Witwen ist dabei, dass sie zum Unterschied von ihren gerade verheirateten Mitschwestern einen sonderbaren hohen, mit viel Gold- und Silberflittern behangenen Kopfsputz tragen, der schon von weitem erkennen

Telegramme der Woche.

Deutschland.

— Dass die Deutsche Bank in Berlin die Auszahlung des Depots des Ex-Sultans Abdul-Hamid verweigert, hat seine Gründe. Viele Gläubiger des gestürzten Monarchen haben nämlich ihre Forderung eingeklagt und beantragt, dass sie aus dem Depot der Deutschen Bank bezahlt würden. Der zuständige Richter hat nun angeordnet, dass alle berechtigten Forderungen unverkürzt von der Bank ausbezahlt werden. Den Rest wird Abdul Hamid dann erhalten.

— Am 15. d. Mts. findet auf Schloss Blankenburg die Vermählung des Regenten von Braunschweig, Herzogs Johann Albert von Mecklenburg, mit der Prinzessin Isabella von Stollberg-Rossla statt. Seine Hochzeitsreise macht das junge Paar nach Ceylon, Siam, und verschiedenen malerischen Punkten Südasiens.

— Der Metallbestand der Reichsbank nahm nach der letzten Wochenbilanz um 41 Millionen Mark ab.

— In Berlin brach ein Schneiderausstand aus, wodurch 8000 Personen beschäftigungslos wurden.

— Der österreichisch-ungarische Minister des Aeusseren wird in Kürze dem deutschen Reichskanzler einen Gegenbesuch in Berlin machen.

— Der deutsche Bundesrat stimmte heute dem Handelsvertragsentwurf mit Bolivien zu.

— In Hamburg erkrankten über 100 Insassen eines Irrenhauses nach dem Genuss von Reis an Vergiftungserscheinungen. Zwei derselben starben. Die Behörden leiteten eine Untersuchung des grossen Aufschens erregenden Falles ein.

— Der Berliner «Vorwärts», das Parteiorgan der Sozialdemokratie macht, die Parteilanggehörigen erneut darauf aufmerksam, dass sich jeder gute Sozialdemokrat nach dem Beschlusse des Leipziger Parteitages absolut des Alkoholgenusses zu enthalten habe.

— In Berlin bildete sich ein aus deutschen, französischen, schweizerischen und italienischen Kapitalisten bestehendes Konsortium zum Bau des zweiten Abschnittes der Bagdad-Bahn.

— Graf Reventlow veröffentlichte in seiner Eigenschaft als Vorstandsmitglied des Alldeutschen Verbandes in der Presse eine Erklärung, in der er die dem Verbands zugeschobene Absicht, einen Landerwerb in Südamerika anzustreben, mit Entschiedenheit zurückweist.

— Dem Reichstag wird voraussichtlich am Montag der Budgetentwurf zugehen.

— Der Reichsparteiler Fürst von Hohenlohe-Langenburg wurde heute anstelle Paasches der seine Wahl ablehnte, zum zweiten Vicepräsidenten des Reichstages gewählt.

— Der Reichstag stimmte in zweiter Lesung der Verlängerung des provisorischen Handelsvertrages mit England zu.

— Nach der «Köln. Ztg.» werden in Brüssel die Verhandlungen der Vertreter Deutschlands, Englands und Belgiens über das Besitzrecht an der Loanda-Region im Congostaate in Kürze ihren Anfang nehmen.

— Der Reichstag trat am Sonnabend in die Beratung des neuen deutsch-portugiesischen Handelsvertrages, der bei verschiedenen Parteien auf starke Opposition stösst, ein.

— Herr Juan Tjarks aus Buenos Aires macht in landwirtschaftlichen Kreisen Deutschlands durch Vorträge für eine Beschickung der im nächsten Jahre in Buenos Aires stattfindenden internationalen Ausstellung Propaganda.

— Die Hamburg Amerika-Linie, welche im Vorjahre wegen des schlechten Geschäftsganges von einer Dividendenzahlung absehen musste, wird in diesem Jahre an ihre Aktionäre eine Dividende von fünf Prozent zur Verteilung bringen.

— Die in die Unterschleife auf der kaiserlichen Werft in Kiel verwickelten Personen wurden sämtlich freigesprochen. Dieses Urteil erregt allgemeines Aufsehen und wird verschiedene Interpellationen im Reichstage zur Folge haben. Der Staatsanwalt appellierte gegen den Freispruch.

— Der nordamerikanische General Woodford wird dieser Tage dem deutschen Kaiser eine Medaille zur Erinnerung an die unlängst in New York mit grossem Pomp begangene Hudson-Feier überreichen.

— Die Schlächter beschlossen in einer grossen zu Berlin abgehaltenen Versammlung, die Reichsregierung um die Erlaubnis zur freien Einfuhr ausländischen Viehes zu ersuchen, da das inländische Schlachtvieh für die Bedürfnisse des deutschen Konsummarktes nicht ausreicht, was ein enormes Steigen der Fleischpreise zur Folge hat.

— Dr. Schroeder wendet sich in einer soeben veröffentlichten Broschüre energisch gegen das weitere Umsichgreifen der Sozialdemokratie in Deutschland, in welchem er eine Gefahr für den industriellen Fortschritt des Landes sieht.

— Bei einem schweren Sturme sanken an den deutschen Küsten zahlreiche Schiffe, darunter in der Nähe von Flensburg ein Torpedoboot der deutschen Marine. Auch im Innern des Landes richtete das Unwetter grossen Schaden an. Leider fielen dem Wüten der Elemente auch viele Menschen zum Opfer.

— Die deutschen Ansiedler in der Türkei beklagten sich bei der Reichsregierung über schlechte Behandlung seitens der türkischen Behörden seit Wiederherstellung der Verfassung. Anscheinend genossen diese Ansiedler unter dem alten Regime gewisse ausnahmsweise Vergünstigungen die ihnen neuerdings entzogen wurden.

— Die polnische Presse ist mit dem Verhalten der Führer der polnischen Bewegung in der Provinz Posen unzufrieden und befürwortet die Schaffung eines wählbaren polnischen Nationalrates.

— Der Stadtrat von Weimar stimmte einem von liberaler Seite ausgehenden und von den Konservativen bekämpften Antrage, eine Strasse nach dem Philosophen Nietzsche zu benennen, zu.

— Nach dem konservativen Berliner «Reichsboten» würde ein Triumph der Konservativen in der politischen Krise, welche England gegenwärtig durchmacht, dem englischen Freihandel wahrscheinlich

den Todesstoss versetzen und für das britische Reich eine Schutzzollpolitik zur Folge haben.

— Nach Mitteilungen des statistischen Amtes existierten in 1908 in Deutschland 259.617 Fabriken und sonstige industrielle Werke. Das sind 8.893 mehr als im Jahre 1907.

— Der Fortschrittler Leonhardt und der Sozialdemokrat Legien interpellierten im Reichstage die Regierung wegen der Unterschleife auf der Kieler Marinewerft. Marineminister von Tirpitz gab zu, dass sich bei der Werftverwaltung Missstände herausgestellt hätten, deren Abstellung notwendig sei und bald erfolgen werde. Doch seien die gerügten Vorkommnisse in der Presse stark übertrieben worden, was klar daraus hervorgehe, dass die Geschworenen die Angeklagten einstimmig freisprachen.

— Minister Koltowzen wird zum russischen Botschafter in Berlin ernannt werden.

— Auf der Höhe von Cuxhaven kollidierte heute der deutsche Dampfer «Blumenfeld» mit dem dänischen Schiff «Nucle», wobei ersterer havariert und letzteres in Grund gebohrt wurde. Die Besatzung beider Schiffe vermochte sich zu retten.

— Bei einer furchtbaren Gasometerexplosion bussten in Hamburg sechs Menschen das Leben ein und wurden 40 Personen mehr oder weniger schwer verletzt.

— Das belgische Kriegsministerium bestellte bei den Krupp-Werken Geschütze für die Hafenbefestigungen Antwerpens.

— Der gestern in Grasbrook, Hamburg, durch eine Explosion zerstörte Gasometer war der grösste der Welt. Er fasste 200.000 Kubikmeter Gas und sein Bau kostete 14 Millionen Mark. Die Explosion erregte in der Nachbarschaft eine wahre Panik, da in Brand geratene Kohlen auf weite Distanz auf Familienhäuser geschleudert wurden und diese in Brand zu stecken drohten. Die Flammen züngelten weit über 100 Meter zum Himmel auf. Die prompt erschienene Feuerwehr hatte eine sehr schwere Arbeit, da die enorme Hitze es ihr unmöglich machte, in nächste Nähe der Brandstätte zu kommen.

— General von der Goltz, der Instrukteur der türkischen Armee, wird für die Weihnachtszeit nach Berlin kommen und während seines Aufenthaltes in Deutschland zum Generalinspekteur der Armee (?) befördert werden. Im Frühjahr kehrt der bewährte Offizier nach Konstantinopel zurück.

— Nach in Berlin eingelaufenen Nachrichten ist der König von Belgien schwer an der Gicht erkrankt und befürchten seine Aerzte, dass er die Krankheit nicht überstehen wird.

— Die «Köln. Ztg.» sagt bei einer Besprechung der serbischen Anleiheverhandlungen, dass bisher Frankreich der Bau der Nebenlinien der Bahn von der Donau zum Adriatischen Meer, Deutschland dagegen die Lieferung der Lokomotiven, Eisenbahnwagen und des Schienenmaterials zugefallen sei.

— Die auswärtigen Aemter Deutschlands und Italiens verhandeln über eine Zusammenkunft Kaiser Wilhelms mit König Victor Emanuel, durch welche den Ge-

rüchten von der Absicht Italiens, aus dem Dreibunde auszuschneiden, der Boden entzogen werden soll.

— Bei der Gasometerexplosion in Hamburg wurden nach neueren Feststellungen 20 Menschen getötet und zahlreiche Personen mehr oder weniger schwer verletzt.

— Verschiedene Berliner Zeitungen weisen an der Hand einer Zuschrift aus Porto Alegre darauf hin, dass England ein Interesse daran hat, das Märchen einer deutschen Invasion Südbrasilien wieder aufleben zu lassen, um seinen Werften neue brasilianische Bauaufträge für Kriegsschiffe zuzuführen.

Oesterreich-Ungarn.

— Die «Neue Freie Presse» in Wien hält einen Sieg der Liberalen in England in dem daselbst ausgebrochenen politischen Konflikt für wahrscheinlich. Das «Fremdenblatt» glaubt, dass der Kampf dem Hause der Lords die Existenz kosten wird.

— Unter dem Vorsitz des Handelsministers fand heute in Wien eine weitere Sitzung des Ausschusses österreichischer Industrieller statt, in der über die neuen Schiffsverbindungen zwischen Triest und den Häfen Südamerikas diskutiert wurde.

— In Triest kam es zu einem blutigen Konflikt zwischen italienischen und slawischen Studenten, bei dem Revolver und Stock eine Rolle spielten und zehn Teilnehmer schwer verwundet wurden. Der irredentistischen Presse Italiens bietet dieser bedauerliche Vorfall Anlass zu heftigen Angriffen auf die österreichische Regierung.

— Der Wiener Bank-Verein übernahm sämtliche Titel der Anleihe, welche Bulgarien aufnahm, um die Entschädigungsansprüche der Türkei zu befriedigen.

Italien.

— In einem Restaurant zu Aversa erschoss Alfredo Dezzi seinen bisherigen Freund Carlos Breganti und seinen Vetter Carlos Dezzi, weil die beiden angeblich üble Nachrede über ihn geführt hatten.

— Raphael Arcidiacono, der bei dem Erdbeben in Messina fast die gesamte Habe, darunter verschiedene Häuser, einbüßte, gewann heute in der Staatslotterie 70.000 Liras.

— Bei einem Zugunglück in Ponte Galera, in der Nähe von Fulmicino, wurden ein Ehepaar getötet und zwanzig weitere Personen mehr oder weniger schwer verletzt.

— Das Ministerium reichte dem König wegen eines Konfliktes mit dem Parlament seine Kollektiv-Demission ein.

— In Marsala ermordete sich der Graf Mozzochi. Man glaubt, dass die Ursache dieses Selbstmordes die heilige, aber unerwiderte Liebe zu einer Künstlerin ist.

— In Treviso wurde der einer Mordtat angeklagte Pater Paulo Furlani vom Schwurgericht unter Zuerkennung mildernder Umstände zu neun Jahren Gefängnis verurteilt.

— Die diesjährige Weinernte des Königreiches wird auf 41 Millionen Hektoliter geschätzt.

— König Victor Emanuel wird nach «Popolo Romano» Sidney Sonnino mit der Bildung des neuen Ministeriums betrauen.

In politischen Kreisen ist man der Ansicht, dass Sonnino bei der Neubildung des Kabinetts auf sehr grosse Schwierigkeiten stossen wird.

— Der berühmte italienische Staatsmann Alexandre Fortis ist einem Herzleid n erlegen. Die Presse widmet dem Abgeschiedenen ehrenvolle Nachrufe und hebt dabei besonders die Lauterkeit seines Charakters hervor.

— Der Herzog der Abruzzen wurde zum Direktor des Marine-Arsenals in Venedig ernannt.

— Beim Einsturz eines Neubaus in Azzate, Provinz Como, wurden drei Arbeiter getötet und zwei schwer verletzt.

— Vor Neapel erlitt während eines Sturmes das Segelschiff «Madona dell'Incaronata» Schiffsbruch. Fünf Mann seiner Besatzung wurden durch ein Torpedoboot gerettet.

— In Camporeale, Provinz Trapani, fand eine heftige Erderschütterung statt.

— In Rom wurde der bekannte Bildhauer Professor Trabacchi von einem Automobil umgefahren und lebensgefährlich verletzt.

— In Neapel wurde vom Schwurgericht der Graf Cirino, der des Mordes an seiner Gattin, der Belgierin Villers, angeklagt war, schuldig befunden und zu 10 Jahren Gefängnis verurteilt.

— In Turin lallierte das bekannte Eisenwerk Poccardi.

— In Ostiano, Provinz Cremona, wurden 18 Personen von einem tollen Hunde gebissen, von denen zwei Personen starben. Die übrigen befinden sich im Pasteur-Institut in Behandlung. Die Bevölkerung ist alarmiert, weil das erkrankte Tier bisher nicht getötet werden konnte.

Dänemark.

— Das Parlament gab die Genehmigung zur Eröffnung eines Strafverfahrens gegen den früheren Minister Christensen Berg, der der Veruntreuung öffentlicher Gelder beschuldigt ist.

— In Kopenhagen starb nach schwerer Krankheit die Prinzessin Waldemar von Dänemark.

Belgien.

— Die Deputiertenkammer in Brüssel stimmte gestern in zweiter Lesung mit 104 gegen 49 Stimmen dem Gesetz zu, welches die allgemeine Militärdienstpflicht in der Form vorsieht, dass jede Familie einen Sohn dem Heere zu stellen hat.

Frankreich.

— In Toulon sank bei einem Sturme der Rumpf des unlängst durch einen Brand schwer mitgenommenen Panzerschiffes «Jena».

— Verschiedene pariser Maler beabsichtigen eine Studienreise nach Rio de Janeiro.

— Bei Versailles fand zwischen den Journalisten Albert Merer und dem Schriftsteller Léon Rieux ein Duell statt, bei welchem der erstere leicht verletzt wurde.

— Nach in Paris eingelaufenen Telegrammen gelangten die beiden französischen Ingenieure, welche mit den Vorstudien für den Bau einer Bahn von der Donau nach dem adriatischen Meere betraut sind, bis Pristina.

— In allen Teilen des Landes richteten schwere Unwetter—enormen Schaden an. Der Telegraphenverkehr ist unterbrochen.

— In Paris würde die berühmte Guillotine aus der Schreckenszeit der grossen Revolution öffentlich versteigert. Ihr neuer Besitzer, Direktor eines Vergnügungsetablissemments, will das Mordinstrument zu Reklamezwecken benutzen.

— Die zuständige Kommission des Municipalrates von Paris beschied das Gesuch des Aero-Clubs, Santos Dumont im Bogatelle-Park ein Denkmal errichten zu dürfen, unter Anerkennung der Verdienste des brasilianischen Luftschiffers mit dem Bemerken abschlägig, dass sie keinen Präzedenzfall schaffen wolle.

England.

— Ministerpräsident Asquith teilte dem Unterhause in seiner heutigen Sitzung mit, dass er dem Könige eine möglichst baldige Auflösung des Parlaments angeraten habe. Das Unterhaus erteilte darauf dem liberalen Ministerium mit 349 gegen 134 Stimmen ein Vertrauensvotum.

— Die Londoner «Times» weisen in einem Artikel darauf hin, dass der englische Exporthandel nach Brasilien im Jahre 1908 im Wert um 1.930.545 Pfund Sterling abnahm und mahnen, dieses ausgedehnte Feld zur Betätigung des englischen Handels nicht unbeachtet zu lassen.

— Wie den «Times» aus New York telegraphiert wird, lief das nordamerikanische Transportschiff «Prairie», das mit 700 Mann Marineinfanterie nach Nicaragua in See ging, an der Küste von Delaware auf.

— Die Auflösung des englischen Parlaments soll am 8. Januar erfolgen.

— Der zur Zeit im Bau begriffene englische Kreuzer «Lion» wird nach seiner Fertigstellung das gewaltigste Schiff seiner Art in der Welt sein. Er erhält 26.000 Registertons, wird 700 Fuss lang sein, eine Fahrgeschwindigkeit von 28 Knoten entwickeln und 50 Millionen Franken kosten.

— Den Londoner «Times» wird aus New York telegraphiert, dass bei der Stadt Prama in Nicaragua eine Entscheidungsschlacht zwischen den Anhängern des Rebellenchefs General Estrada und den Regierungstruppen nahe bevorstehe.

— In verschiedenen Teilen Englands richteten Unwetter grossen Schaden an. Mehrere Menschen fanden dabei den Tod.

— Nach aus Australien eingelaufenen Telegrammen fanden infolge von Streikunruhen in Sidney zahlreiche Verhaftungen statt.

— Der Londoner «Financier» schreibt in einer Betrachtung der Situation des Gummimarktes, dass ein Pessimismus nicht angebracht sei. Wahrscheinlich aber sei es, dass Brasilien, wenn es seinen Gummi nicht billiger als bisher zu den Exporthäfen liefern könne, in Zukunft von den Gummibaumpflanzungen in Asien aus dem Felde geschlagen wird.

— Die Arbeiterpartei griff in einem Manifest das Haus der Lords an, das sie für den gegenwärtigen politischen Konflikt, dessen Tragweite noch gar nicht abzusehen ist, verantwortlich macht.

— König Eduard nahm das ihm ange-

tragene Amt eines Schiedsrichters in der zwischen den Vereinigten Staaten von Nordamerika und Chile schwebenden Allsopp-Streitfrage an.

— Die Session des englischen Parlaments wurde verlängert.

Portugal.

— König Manuel kehrte von seiner Englandreise über Paris nach Portugal zurück.

— König D. Manuel ist am Sonnabend von seiner Englandreise nach Lissabon zurückgekehrt und hat dort einen aussergewöhnlich glänzenden Empfang gefunden.

Spanien.

— Zahlreiche Reisende besuchen den erneut in Tätigkeit getretenen Vulkan auf der Insel Teneriffa.

— In Ceuta starb in der Gefangenschaft der Anarchist, welcher auf den früheren Ministerpräsidenten Maura ein Attentat verübte.

— In Barcelona wurden 23 Personen aus dem Gelängnis entlassen, die angeblich in die Juli-Ereignisse in Spanien verwickelt waren. Die Freigelassenen werden einen Protest gegen die Erschiessung Feirers veröffentlichen.

— Durch die im Bezirk Salamanca herrschende geschäftliche Krise veranlasst, bereiten sich zahlreiche dort ansässige Familien vor, nach Südamerika auszuwandern.

— Nach Unterschlagungen flüchteten aus Valencia die Kassierer eines Konsumvereins und der Strassenbahngesellschaft. Beide sollen sich nach Südamerika eingeschifft haben.

— In Las Palmas überfuhr und tötete ein Tramway eine Frau. Die darüber empörte Bevölkerung zertrümmerte darauf mehrere Wagen und stürzte andere ins Meer, bis die Polizei einschritt und die Ordnung wiederherstellte.

— Aus Gibraltar wird gemeldet, dass daselbst heut der englische Kreuzer «Donnegal» mit dem Dampfer «Malaga» kollidierte. Beide Schiffe erlitten schwere Havarie.

Russland.

— Wie aus Petersburg gemeldet wird, wird der russisch-japanische Vertrag über das Eisenbahnwesen in der Mandschurei in Kürze unterzeichnet werden.

— Die Entdeckung einer grossen sich über alle grossen Städte des Zarenreiches verzweigenden Verschwörung, die ihren Mittelpunkt in Kiew hat, erregt allgemeine Sensation. Die Polizei arbeitet mit regen Eifer und hat schon mehr als 600 Verhaftungen vorgenommen. In diese Verschwörung sind auch eine Anzahl hochgestellter Personen verwickelt.

Türkel.

— Wie in Konstantinopel verlautet, wurden die Truppen des Generals Djavid Pascha nach einem heftigen Kampfe mit den rebellischen Albanesen zurückgeschlagen. Die Verluste sollen auf beiden Seiten bedeutend sein.

— Ein türkisches Bataillon erhielt den Auftrag nach Suldiz in Persien zu marschieren, was den persischen Gesandten in Konstantinopel zu einem Protest und zu der Androhung, seine Pässe zurückzufordern, veranlasste.

Abessynien.

— Die Besserung im Befinden des Negus Menelik dauert an, doch bezweifeln die Aerzte, dass es ihnen gelingen wird, den Patienten, dessen Geist sich unmachtete, wieder völlig herzustellen.

Vereinigte Staaten.

— Die Arbeiten am Panama-Kanal werden, nach den neuesten Schätzungen der Ingenieure innerhalb vier Jahren beendet sein und wird die Eröffnung des neuen Verkehrsweges nach diesem Zeitraum erfolgen. Der Punkt von Calebra, der am meisten Schwierigkeiten bei dem Durchstich macht, ist schon zur Hälfte ausgehoben. 30 Millionen Kubikmeter Felsen und Erde sind dort bereits beseitigt worden.

— Im Staate Georgia verbrannte die Menge einen Neger, der einen Weissen ermordete, bei lebendigem Leibe.

— Die Regierung schickte zum weiteren Schutz der Interessen der Bürger der Vereinigten Staaten zwei Kreuzer und ein Kanonenboot in die Gewässer der Republik Nicaragua.

— Sämtliche Zeitungen New Yorks halten die Lage in Nicaragua für sehr ernst.

— Die Regierung der Vereinigten Staaten brach die diplomatischen Beziehungen mit der Republik Nicaragua ab und konzentrierte ihre Militärmacht beim Panamakanal. Das Kriegstransportschiff «Prairie» ging mit 700 Mann Kriegstruppen nach dort ab.

— Die vom Staatssekretär Knox an den Gesandten Nicaraguas gerichtete Note, die einem Ultimatum gleichkommt, hat unter den in Washington akkreditierten südamerikanischen Diplomaten ihres schroffen Tones wegen peinliches Aufsehen erregt.

— Mit einem Kapital von drei Millionen Dollars gründete sich in New York ein Brot-Trust, dessen Zweck natürlich die Verteuerung des täglichen Brotes ist.

— In Minnesota befinden sich über 20.000 Eisenbahnarbeiter im Ausstand. Der Handel stockt in der Streikregion fast vollständig. Die täglichen Verluste, welche durch den Ausstand verursacht werden, werden auf 700.000 Dollars veranschlagt.

— Nach einem in New York aus Christians-Sund in Grönland eingelaufenen Telegramme traf dort Landale, der Sekretär des Nordpolforschers Dr. Cook, ein und erklärte, er sei im Besitz der Dokumente, die beweisen, dass Cook den Nordpol erreichte.

— In der Botschaft, welche Präsident Taft dem Kongress bei dessen Wiedereröffnung zugehen lassen wird, wird der Zuckertrust wegen seiner Steuerhinterziehungen angegriffen werden. Ausserdem wird die Botschaft um eine schärfere Beaufsichtigung der Eisenbahngesellschaften und um eine Subventionierung der direkten Dampferlinien nach Südamerika und Ostasien ersuchen.

— Die mit der Aufsicht über die Versicherungsgesellschaften betraute Behörde beauftragte gegen die Direktion der Gesellschaft «Phoenix» in Brooklyn die Strafverfolgung wegen Veruntreuung und Schädigung der Aktionäre.

— Die organisierten Eisenbahnarbeiter — ihre Zahl beträgt rund 100.000 — ersuchten um eine zehnprozentige Lohnerhöhung. Im Ablehnungsfalle, wollen sie den Streik erklären.

— In New York soll unter den Auspizien der National City Bank eine südamerikanische Bank gegründet werden. An der Spitze des Unternehmens stehen, wie verlautet, die Multimillionäre Rockefeller und Morgan.

— Nach einer amtlichen Statistik waren in den Vereinigten Staaten im laufenden Jahre bis zum 31. Oktober 1.483 Selbstmorde, 204 Morde und 6.798 Unglücksfälle mit tödlichem Ausgang zu verzeichnen.

— Im Mississippi ertränkte sich der in einen unangenehmen Prozess verwickelte Eduard von Bülow, ein Vetter des ehemaligen deutschen Reichskanzlers.

Nicaragua.

— Präsident Zekaya will das Kommando über die Regierungstruppen persönlich übernehmen und, wie er erklärte, eventuell an ihrer Spitze sterben.

Uruguay.

— Die Opposition gegen das barbarische Vergnügen des Stierkampfes griff in Montevideo um sich. Die Munizipalität bereitet ein Gesetz vor, das diese Unterhaltung mit einer so hohen Steuer belegt, dass deren Veranstaltung dadurch unmöglich wird.

Argentinien.

— Die Aufstellung der Kandidatur Victorino de La Plaza für die Vicepräsidentschaft der Republik wird wahrscheinlich eine Ministerkrise zur Folge haben. Wie verlautet, steht der Rücktritt der Minister der Justiz, des Inneren und der Finanzen unmittelbar bevor.

— Der Minister des Aeusseren Victorino de La Plaza, der die Kandidatur für die Vicepräsidentschaft der Republik angenommen hat, wird im Januar aus seinem bisherigen Amte scheiden und durch den Unterstaatssekretär J. S. Gomes ersetzt werden.

— Der frühere französische Ministerpräsident Jorge Clemenceau wird wahrscheinlich im Juli nach Buenos Aires kommen und darauf Montevideo, S. Paulo und Rio de Janeiro besuchen.

— Dieser Tage feierte man in Argentinien und Chile das Zusammenreffen der Arbeiter, welche, von entgegengesetzter Seite aus, den Kordillerentunnel zwischen Caracoles auf chilenischem und Las Cuevas auf argentinischem Gebiet bauen. Dieser Tunnel ist 3.165 Meter lang. Sein Osteingang liegt 1.782, sein Westeingang 1.383 Meter über dem Meeresspiegel. Die Totalkosten sind auf eine halbe Million Pfund Sterling veranschlagt. Sobald er dem Betriebe übergeben ist, wird man die Reise von Buenos Aires nach Santiago in 35 Stunden zurücklegen können.

— Präsident Figueroa Alcorta erhielt einen, wie man annimmt, aus Anarchistenkreisen stammenden, anonymen Brief, in welchem er mit dem Tod bedroht wird. Die Polizei ordnete infolgedessen die strengste Bewachung des Präsidentenpalastes an. Von anscheinend gut informierter Seite wird mitgeteilt, dass ein Argentinier



verhaltet wurde, der eingestand, es bestehe eine Verschwörung gegen den Präsidenten der Republik, den Finanzminister, den Municipalintendanten, und den Hafenkommendanten von Buenos Aires, an welcher russische und polnische Mädchenhändler, denen nenerdings scharf auf die Finger gesehen wird, beteiligt sein sollen.

Chile.

— Am nächsten Sonnabend wird der oberste Gerichtshof in Santiago über das Revisionsgesuch des zum Tode verurteilten Mörders und Brandstifters Wilhelm Beckert Beschluss fassen.

Perú.

— In Lima erlag ein von Guyaquil eingetrollener Reisender dem gelben Fieber.

**Vereln Deutsches Krankenhaus.
Kassenbericht vom Monat November.**

Einnahmen.	
Saldo am 1. November	5:059.600
Hypotheken-Zinsen	1:382.100
Mitglieder Beiträge	300.000
Summa Rs.	6:741.700
Ausgaben:	
Hypotheken-Anlagen, letzte Zahlung	3:000.000
Mauer und Trottoir, letzte Zahlung	1:600.000
Incasso Kommission	18.000
Saldo am 30. November	2:123.700
Summa Rs.	6:741.700
Bankguthaben 8:400\$450	
S. Paulo, 1. Dezember 1909.	
Gullh. Wlemann, I. Kassierer	

Handelsteil.

— Die Kaffeeirma Nortz & Comp. in Havre schreibt in ihrem soeben eingelaufenen Zükular vom 13. November u. a.:

«Aus Limeira werden ungünstige Nachrichten gemeldet. Man erwartet daselbst 10 Prozent Ausfall für kommende Saison. Von der Sorocabana-Linie schreibt man: «Ich bin über 20 Jahre Pflanzler in dieser Gegend, habe aber die Plantagen noch nie in einem so schlechten Zustand gefunden wie heuer. Die Sträucher sind nahezu ganz entlaubt, infolge der anhaltenden Dürre. Der Eindruck, den die kahlen Sträucher machez, ist trostlos. Ich kann versichern, dass in der Sorocabana-Zone die nächste Ernte kaum ein Drittel der diesjährigen ergeben wird, deren Ertrag auf 1 Million Sack geschätzt worden ist. Selbst bei günstigster Witterung dürfte mein Voranschlag doch kaum überschritten werden.»

Aehnlich drückt sich ein Avis aus vom Municip Monte Alto. Aus dem Süden von Minas beschwert man sich dagegen über zuviel Regen. Die Ernte einer grossen bekannten Plantage bei Jahú beläuft sich für laufende Saison auf 41.000 Sack gegen 50.000 Sack letztes Jahr. Dumoat sind geschätzt 105.000 Cwt gegen 119,965 Cwt letztes Jahr.

Unsere Freunde in Araraquara haben 16 % weniger als letztes Jahr. Wir geben vorstehende Nachrichten, wie sie uns zukommen; ein allgemeiner Schluss ist daraus natürlich nicht zu ziehen. Mit dem Offiziell erklärten Heranrücken des Exportlimites treten wir in eine neue Uebergangsperiode, jene der letzten Importe vor Toresschluss. Viele unserer Freunde haben dieselbe noch auszunützen, und wir wünschen in deren Interesse eine kurze Periode stabiler Werte. Bezüglich der weiteren Entwicklung der Dinge können wir uns nur auf das beziehen, was wir früher gesagt haben; wir sehen keine Veranlassung, unsere Ansicht zu ändern.»

Börsenmarkt.

São Paulo, 7. Dezember 1909.

	Verkäufer	Käufer
Staatspapiere		
Auswärtige Anleihe v. 15 Millionen Pfund	—	930\$000
Staatsapolicen 2. Serie	\$	930\$000
do. 3. do.	\$	930\$000
do. 4. do.	\$	930\$000
do. 5. do.	\$	930\$000
do. 6. do.	\$	930\$000
Bundes-Apolicen (5%)	—	990\$000
Munizipal-Werte		
São Paulo 3. Anleihe	—	—
do. 6. do.	—	94\$000
do. 7. do.	—	—
Santos 1. Emission	—	97\$000
do. 2. do	—	97\$000
do. 3. do.	100\$000	95\$500
do. 3. do. (30 Tage)	—	—
Campinas	100\$000	96\$000
Bank-Aktien		
Commercio e Industria S. Paulo	450\$000	420\$000
União de S. Paulo	130\$000	127\$000
do. (30 Tage)	98\$000	94\$000
Comm. Italo-Brasiliano Agricola São Paulo Fracs. 500	—	286\$000
Bahn-Aktien		
Paulista	—	330\$000
Mogyana	326\$000	323\$000
Dourado	250\$000	230\$000
Itatibense	—	—
Araraquara	—	—
Aktien-Gesellschaften		
Antarctica	—	—
Credito Popular	50\$000	—
Rodolpho Crespi	290\$000	240\$000
Melhorament. Urbanos Ferro Esmaltado «Silex»	—	—
Industrial de S. Paulo Casa Tolle	—	105\$000
Melhoramentos de S. Paulo	112\$000	108\$000
Moinho Santista	240\$000	225\$000
Mechanica	—	150\$000
Registradora de Santos S. Bernardo Fabril	250\$000	230\$000
Salto Fabril	250\$000	230\$000
Telephonica	200\$000	\$
Vidraria Santa Marina Comp. Lithographica Hartmann-Reichenbach	—	—

Marktbericht vom 5. Dez.

Zucker «Mascavo», Sack von 60 Kilos.	14\$000—14\$500
Zucker «Crystal»	20\$000—21\$900
do. «Redondo»	18\$000—18\$500
Branntwein pro Liter	\$320— \$340
Amendoim, Sack	7\$500— 8\$500
Entkernte Baumwolle, Arroba	18\$500—19\$000
Reis in Hülsen, «Cateto» 60 Kilo	
Reis in Hülsen, «Agulha» 60 Kilos	
Derselbe beneficiert, 60 Kilos.	20\$000—32\$000
Derselbe beneficiert, «Iguapé»	27\$000—30\$000
Spiritus von 38 Grad, pro Liter	\$380
Derselbe bei höherem Grad	\$580— \$680
Gummi «Mangabeira», Arrohe	40\$000—55\$000
Gummi «Maniçoba», Arrohe	\$ — \$
Batatinhas, Sack	\$ — 5\$600
Neue	5\$000— 5\$500
Baumwollkerne, Sack	\$ — \$600
Bienenwachs	1\$800— 2\$000
Bohnen bester Qualität u. neuester Ernte, 100 Liter	15\$500 16\$000
Mandioka-Mehl, Sack	15\$000 16\$000
Tahak in Rollen guter Qualität	15\$000—20\$000
Derselbe milderer Qualität	8\$000—12\$000
Frische Butter, Kilo	2\$800— 3\$200
Weisser Mais, 100 Liter	9\$500— 9\$600
Roter Mais, dito	9\$600—10\$000
Eier, Dutzend	\$ — \$600
Durchwachsener Speck, Arrohe	8\$500— 9\$000
Derselbe erster Qualität	9\$000— 9\$500
100 Frangos	90\$000—110\$000
100 Hühner	130\$000—160\$000
Truthahn, Dutzend	100\$000—120\$000
100 Patos	130\$000—160\$000
100 Enten	80\$000—90\$000

Kaffeemarkt v. 7. Dezem. 1909.

	Sack
Zufuhren in Santos	35.060
» » Rio	17.383
» » in Santos seit 1. Juli	10.078.055
» » Rio » » »	2.344.743
Verschiffungen in Santos	126.812
» » Rio	7.780
Vorräte in Santos	1.367.600
» » Rio	400.311
Verkäufe in Santos	2.646
» » Rio	7.657
Hür Typ 4 wurden 4\$000, für Typ 7 3\$600 per 10 Kilo gezahlt.	
Tendenz unregelmässig.	
Die Dampfer «Santa Ursula», Ancena», «Valparaizo», «Italie», nach Europa, und «Sofia Hohenberg», nach Buenos Aires bestimmt, nahm 88.721 Sack Kaffee mit.	

Kurs vom 7. Dezember 1909.

	90 Tage	Sicht
London	15 ³ / ₁₆	15 ¹ / ₁₆
Hamburg-Berlin	775 rs.	782 sr.
Italien	—	633 rs.
Paris	628 rs.	632 rs.
New York		3\$284 rs.

